Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1915, 5. Abhandlung

Zur Kategorienlehre

von

O. Külpe

Vorgetragen am 6. Februar 1915

München 1915
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Die vorliegende Abhandlung ist eine Vorarbeit zum 3. Bande meiner „Realisierung“, der die Möglichkeit einer Bestimmung realer Objekte dartun soll.[1]) Dazu gehört, daß das wissenschaftliche Denken die Fähigkeit und das Recht hat, Gegenstände zu erfassen, die ein von ihm selbst unabhängiges Dasein haben. Die realwissenschaftlichen Aussagen lassen — von prinzipiellen Erörterungen abgesehen — durchweg erkennen, daß sie auf dem Boden einer solchen Annahme stehen. In der Geschichtswissenschaft zweifelt man nicht an der grundsätzlichen Durchführbarkeit der Absicht, die Personen und Ereignisse der Vergangenheit zu schildern, wie sie an sich waren. Es ist einer idealistisch und aprioristisch gerichteten Geschichtsphilosophie[2]) vorbehalten gewesen, der unmißverständlichen Tendenz der historischen Forschung und Darstellung eine kantianisierende Substruktion zu Grunde zu legen, die ihren eigentlichen Sinn völlig verkehrt hat, indem sie an die Stelle einer Autonomie der weltgeschichtlichen Entwicklung eine Autonomie des wissenschaftlichen Geistes, der erkennenden Vernunft setzt. In der naturwissenschaftlichen Einzelarbeit ist man ebenfalls davon überzeugt, daß es nicht an unseren Denkoperationen, an der unvermeidlichen Subjektivität unseres Forschens liegt, wenn wir ins Innere der Natur nicht völlig einzudringen vermögen. Auch hier muß man die offenkundige Intention der Einzelwissenschaft von der Interpretation zu trennen wissen, die unter dem Einfluß philosophischer Erwägungen sich in phänomenalistischen und idealistischen Wendungen ergeht. Der Psychologe klagt wohl zuweilen über

---

[1]) Die Realisierung I 1912. [2]) Namentlich G. Simmel.

den Intellektualismus und Logizismus, der sich in seiner Wissenschaft breit mache, hält diese Einflüsse der Reflexion auf die Beschreibung und Erklärung der psychischen Tatsachen jedoch für ein vermeidbares Übel und glaubt an eine den gegenständlichen Sachverhalt treffende Darstellbarkeit des Seelenlebens.

Prinzipielle Opposition gegen diesen allgemeinen Anspruch der realwissenschaftlichen Erkenntnis auf eine Bestimmung realer Objekte hat nur der transzendentale Idealismus geltend gemacht, indem er die grundlegende Voraussetzung eines von unserem Forschen unabhängigen und ihm zugleich zugänglichen Bestandes der Realitäten erschütterte. Nach ihm mag es zwar Dinge an sich geben, aber sie bleiben jedenfalls unserer Erkenntnis verschlossen. Das Denken beeinflußt nicht nur, sondern schafft geradezu seine Gegenstände. Es ist in der Wissenschaft ebenso produktiv tätig, wie die Phantasie in der Kunst oder der Wille im Handeln.

Von diesem Widerstreit der Auffassungen werden die Kategorien, die allgemeinsten Bestimmtheiten aller Gegenstände und die Begriffe dieser Bestimmtheiten,[1]) am schärfsten betroffen. Spricht der Chemiker von einer Substanz mit optischen und elektrischen Eigenschaften oder der Historiker von der Wirkung einer geschichtlichen Persönlichkeit auf ihre Umgebung oder der Psychologe von einer Wechselwirkung zwischen Gehirn und Seele, so meinen sie mit Substanz, Wirkung und Wechselwirkung Bestimmungen, die den von ihnen behandelten Objekten selbst zukommen. Der idealistische Erkenntnistheoretiker dagegen erklärt diese Bestimmungen für

---

[1]) Daß man unter dem Namen Kategorie „Begriffe im Sinne von Bedeutungen“ und „die formalen Wesen selbst, die in diesen Bedeutungen ihren Ausdruck finden“, verstehen kann, hat auch E. Husserl wieder eingeschärft in seinen „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“. Jahrbuch für Philos. u. phänomenolog. Forschung Bd. I 1913 S. 23. Schon bei Aristoteles tritt diese Unterscheidung zwischen Wesen und Begriff auf (*τὸ τί ἦν εἶναι — ὁ λόγος ὁρισμός* Met. V 8 vgl. P. Gohlke [s. unten S. 7] S. 66. 85). Daß wir es bei der idealistischen These mit einer Erklärung der Gegenstandsbestimmtheiten selbst zu tun haben, kann nicht zweifelhaft sein.

Grundbegriffe des Verstandes, für Funktionen des erkennenden Geistes, die eine empirische Geltung haben müssen, weil ohne sie überhaupt keine Erfahrung möglich wäre. Die Kategorien sind hiernach Denkformen, in die wir die Gegebenheiten der Wahrnehmung einfangen und durch die wir ihnen ein bestimmtes Verhalten vorschreiben. So wird der Standpunkt der realwissenschaftlichen Einzelforschung zu einer Naivität herabgedrückt, die sich erkenntnistheoretisch nicht rechtfertigen lasse.

Zu dieser idealistischen Auffassung der Kategorien wollen wir im Folgenden Stellung nehmen. Wir werden sie zunächst geschichtlich zu verstehen und namentlich das Verhältnis der gegenwärtigen Philosophie zum Kategorienproblem eingehender zu würdigen suchen. Sodann — und das ist der Kern der vorliegenden Arbeit — werden wir sie dadurch widerlegen, daß wir einige prinzipielle Schwierigkeiten entwickeln werden, die sie nicht aufzuheben vermag.

I. Zur Geschichte und gegenwärtigen Behandlung der Kategorienlehre.

Oberste, letzte, allgemeinste Gegenstandsbestimmtheiten auszudrücken, das war die Aufgabe der Kategorien des Aristoteles gewesen. Nicht als Denkfunktionen oder als Begriffe von solchen erschienen ihm die Qualität, Quantität und Relation, sondern als Prädikate, die einem Seienden beigelegt werden könnten. Mag der grammatische Gesichtspunkt bei der Aufstellung der Kategorien eine größere oder geringere Rolle gespielt haben, mag die Systematik mehr oder weniger zu wünschen übrig lassen, mag das Verhältnis zu der einfacheren Einteilung der Gegenstände in *οὐσίαι, πάθη* und *πρός τι*[1]) unklar geblieben sein — auf all das brauchen wir hier nicht einzugehen.[2]) Sicher ist jedenfalls, daß die erste ausgeführte

---

[1]) Met. XIV 2, 1089 b 23.

[2]) Vgl. dazu Trendelenburg: Geschichte der Kategorienlehre, 1846. E. v. Hartmann: Geschichte der Metaphysik I 1899 S. 46 ff. Ulrici: System der Logik 1851 S. 149 ff. Wundt: Logik I³ S. 112 ff. B. Erd-

Kategorienlehre, die wir kennen, keinen idealistischen Charakter an sich trägt. Das Seiende selbst hat eine Qualität und eine Quantität und steht in Beziehung zu anderem Seienden.

Diese Ansicht wird im Wesentlichen auch in der Folgezeit festgehalten, wenn wir von den skeptischen Einwänden gegen die Möglichkeit gewisser Seinsbestimmungen absehen. Die Annahme verschiedener Kategorien für die *αἰσθητά* und die *νοητά*, wie sie von Plotin durchgeführt wird, läßt den realistischen Grundzug der antiken Kategorienlehre deutlich hervortreten. Auch im Mittelalter und in den Anfängen der neueren Philosophie bleibt er vorherrschend, obwohl gelegentlich, wie namentlich bei der Kategorie der Relation, die Objektivität bezweifelt oder bestritten wird.[1])

Eine ganz andere Auffassung wurde von John Locke vertreten. Die Kategorien werden hier als Ideen, und zwar als zusammengesetzte Ideen betrachtet. Das Problem ist nicht mehr das System der Gegenstandsbestimmtheiten oder der Gegenstände, sondern die Entstehung ihrer Ideen. Substanzen, Modi und Relationen mit mannigfachen Unterabteilungen werden dabei unterschieden. Eine psychologische Frage und Antwort ist an die Stelle der ontologischen getreten. Der Apfel galt Aristoteles als eine *οὐσία*, dem Nachfolger Lockes, G. Berkeley ist er zum Komplex von Farben-, Geschmacks-, Geruchs- und Tastempfindungen geworden, dem nicht einmal mehr das unbekannte Etwas entspricht, das Locke von der objektiven Substanz noch beibehalten hatte. Dabei war der Zusammenhang zwischen dem ontologischen und dem psychologischen Problem ganz verloren gegangen. Die Kategorien hatten die Beziehung auf an sich Seiendes völlig eingebüßt und waren zu bloßen Gegebenheiten des Bewußtseins geworden, deren

[1]) Die Mutakallimûn verwenden dabei bereits die nämliche Argumentation, die sich bei Windelband (s. unten S. 39) findet. Vgl. v. Hartmann: Logik I² S. 100 u. a. Man kann die beiden aristotelischen Aufzählungen als die der möglichen Subjekte und die der möglichen Prädikate ansehen.

Bildung aus elementaren Bestandteilen nach psychologischen Gesetzen begriffen werden sollte.

Wie freilich die Idee der Substanz selbst, die doch nicht aus sinnlichen Einzelideen als deren Zusammenfassung hervorgeht, auf diesem Wege entstehen konnte, war nicht einzusehen. Der Begriff eines Apfels meint ja nicht ein regelmäßiges Zusammensein von Gesichts-, Geruchs-, Geschmacks- und Tasteindrücken, sondern ein von unserer Wahrnehmung unabhängiges, außerhalb unseres Leibes entstandenes und gereiftes Produkt pflanzlicher Lebewesen. Man mag die Annahme desselben vom idealistischen Standpunkte aus unberechtigt finden, man kann aber seine Idee jedenfalls weder analytisch in Empfindungsinhalte zerlegen noch synthetisch aus ihnen erzeugen.

Immerhin lag prinzipiell eine legitime Veranlaßung zu dieser Wendung in der Behandlung des Kategorienproblems vor. Wo man bisher im Sinne des Aristoteles in den Kategorien Gegenstandsbestimmtheiten erblickt hatte, da war man über die Entstehung ihrer Begriffe nur allzu rasch hinweggegangen. Abstraktion war im allgemeinen der Weg gewesen, auf dem man zu ihnen gelangte.[1]) Wie aber die Farbe von farbigen Gegenständen, die räumliche Gestalt von Körperformen sich abstrahieren ließ, können Substanz und Akzidens, Ursache und Wirkung sich nicht ablösen lassen. Und so mußte eine besondere Denktätigkeit neben der Wahrnehmung und der Abstraktion aus ihren Inhalten angenommen werden. Das Abstrakt-Allgemeine und das „Wesen“ rückten damit weit auseinander. Über die Frage nach der Entstehung unserer Begriffe vom Wesen der Gegenstände schien eine besondere Aufklärung nicht notwendig, nachdem einmal ein besonderes geistiges Vermögen dafür aufgerufen war. Für eine Auffassung jedoch, die in den Empfindungen die letzte Quelle aller Erkenntnis fand, mußte diese Scheidung etwas Unnatürliches haben, und so wurde eine einfache psychologische Gesetzmäßig-

[1]) Man vgl. dazu die eingehenden Ausführungen von P. Gohlke: Die Lehre von der Abstraktion bei Plato und Aristoteles, in B. Erdmanns Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte No. 44, 1914.

keit zugrunde gelegt, um die Entstehung der Kategorien begreiflich zu machen. Daß man dafür die Formen des automatischen Geschehens von Empfindungen und Vorstellungen heranzog, war bei der Tendenz nach Anschluß an das große Vorbild der Naturwissenschaft und nach Einfachheit und Sparsamkeit in der Verwendung von Erklärungsmitteln verständlich.

Freilich ging dabei Eines ganz verloren, der Zusammenhang mit einer objektiven Welt und die objektive Gültigkeit der Kategorien. Der Gegenstand, an dessen Selbständigkeit und Zugänglichkeit Aristoteles und seine Nachfolger festgehalten hatten, verflüchtigte sich zu einem unerkennbaren Etwas, ja zu einem Nichts, und es blieben nur noch die Ideen übrig. So wurde die Erkenntnis der Welt zu einem Spiel psychologischer Gesetze, die Allgemeingültigkeit naturwissenschaftlicher Bestimmungen zu einem Schein, der durch die Wirksamkeit der Regeln für die Reproduktion von Vorstellungen vorgetäuscht wurde, und die Notwendigkeit eines objektiven Geschehens zu einer Verkettung von Ideen, die ein Zwangsgefühl auslösen konnte. Die Kategorien, die bisher als der adäquate Ausdruck der Wirklichkeit in seiner allgemeinsten und umfassendsten Form gegolten hatten, sanken damit zu Beispielen psychologischer Tatsächlichkeiten herab, denen nur noch traditionell eine Ausnahmestellung zukam.

Man kann nun den transzendentalen Idealismus, wie er von Kant begründet worden ist, als eine Synthese aristotelisch-objektiver und lockisch-subjektiver Auffassung bezeichnen.[1]) Die Kategorien werden hier als Stammbegriffe des Verstandes von objektiver Geltung betrachtet. Sie sind a priori, unabhängig von der Erfahrung, auch der inneren, und somit keine aus Empfindungen zusammengesetzten Ideen, aber auch keine aus der Erfahrung abstrahierten Begriffe von Gegen-

---

[1]) Daß auch das metaphysische a priori des Leibniz dabei eine Rolle gespielt hat, können wir hier vernachlässigen. Über die Voraussetzungen der Kantischen Deduktion der Kategorien vgl. B. Erdmann: Kritik der Problemlage in Kants transzendentaler Deduktion der Kategorien, in den Sitzber. d. Berliner Akad. d. Wiss. 1915.

ständen und deren Bestimmtheiten. Vielmehr sind sie Funktionen unseres erkennenden Geistes, die durch die Erscheinungen der Sinnlichkeit zu ihrer Leistung nur angeregt werden, dann aber zugleich notwendige und allgemeingültige Bestimmungen des anschaulich Gegebenen liefern. Wenn wir den Apfel eine körperliche Substanz nennen, so ist der diesem Ausdruck entsprechende Gegenstandscharakter erst durch die Spontaneität des Denkens für den empirischen Inhalt geprägt worden. Kant läßt also die Objekte der Realwissenschaft erst durch das Erkenntnisvermögen zu dem werden, als was sie in ihr erscheinen, zu Substanzen, die in kausalen Zusammenhängen mit einander stehen, quantitativ und qualitativ bestimmt sind.

Die Kategorien sind hiernach elementare und ursprüngliche Formen des Denkens und als solche niemals aus einfachen Ideen, aus Anschauungsinhalten des äußeren oder inneren Sinnes abzuleiten. Die Kategorie der Substanz ist nicht der Niederschlag eines gewohnheitsmäßigen Zusammengegebenseins von Empfindungen des Gesichts- oder Tastsinns, sie ist ebenso wenig der bloße Gattungsbegriff zu den körperlichen oder geistigen Einzelsubstanzen, der diesen in Folge des gleichen psychologischen Bildungsgesetzes, das sie alle hat entstehen lassen, übergeordnet werden könnte, sondern sie ist ein spezifisches Erzeugnis des oberen Erkenntnisvermögens. Darin liegt ihre Apriorität begründet, die ihre Geltung für die Erfahrung keineswegs hindert.

Mit dieser Beziehung auf das empirisch Gegebene war der Charakter der Kategorie als einer Gegenstandsbestimmtheit wieder hergestellt, und die Subtilität des Schematismus der reinen Verstandesbegriffe erlaubte es zugleich, über die allgemeine Behauptung der Zusammengehörigkeit von Kategorie und Anschauungsinhalt zu einer genaueren und selektiven Korrelation zwischen beiden fortzuschreiten. Die realistische Annahme freilich, daß die Dinge an sich alle kategorialen Bestimmtheiten haben, daß unseren Begriffen objektive Beschaffenheiten und Beziehungen entsprechen, daß unser Erkenntnisprozeß und die erkennbaren Gegenstände zweierlei sind,

mußte einem Phänomenalismus weichen, der die erkannten Erscheinungen zu einheitlichen Produkten einer stofflichen Erfahrung und eines formenden Erkenntnisvermögens werden ließ.[1]) Aber das Schlagwort des empirischen Realismus konnte dafür einen vollen Ersatz bieten, zumal wenn man, wie das die idealistischen Nachfolger Kants taten, von Dingen an sich überhaupt nicht mehr sprach. Als Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrungserkenntnis waren die Kategorien zugleich die Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrungsobjekte geworden, da eine Erkenntnis von Objekten nichts anderes bedeuten konnte, als ihre Aufnahme in die Formen der Erkenntnis, also ihre Abhängigkeit von dieser.[2])

Der transzendentale Idealismus gestattete nicht nur das Problem einer vollständigen und notwendigen Einteilung der Kategorien in Angriff zu nehmen, sondern forderte geradezu zur Lösung desselben heraus. Als allgemeinste Bestimmtheiten vom Denken unabhängiger Gegenstände waren die Kategorien einer prinzipiellen systematischen Ordnung nicht wohl zu unterwerfen, und so sind die sog. 10 aristotelischen Kategorien eine Aufzählung mehr als eine Einteilung zu nennen. Wenn sie sich auf die an anderer Stelle erwähnten Gattungsbegriffe des Gegenstandes, der Beschaffenheit und der Beziehung zurückführen lassen[3]), so ist damit noch keine Gewähr für ihre Voll-

---

[1]) Daß die damit eingeleitete „kopernikanische“ Wendung die astronomische Analogie geradezu umkehrt, habe ich in meinem Immanuel Kant (3. Aufl. S. 94 ff.) gezeigt. Jetzt spricht auch Wize: Allgemeine Kategorienlehre, 1915 S. 47 beim strengen Kritizismus von einem ptolemäischen System der Philosophie.

[2]) Nur wenn man Kant diese Annahme zugibt, kann man sagen, daß er nachgewiesen habe, die Kategorien seien „zugleich Voraussetzungen der Wirklichkeit selbst und der Erkennbarkeit der Wirklichkeit“ (J. Cohn: Voraussetzungen und Ziele des Erkennens, 1908 S. 405). Aber die Berechtigung jener Annahme hat Kant keineswegs nachgewiesen. Vgl. auch die meiner Auffassung nahestehenden kritischen Ausführungen von P. Schwartzkopff: Das Wesen der Erkenntnis, 1909 S. 64 ff. und O. Ewald: Erkenntniskritik und Erkenntnistheorie. 22. Jahresber. d. Wiener philos. Gesellsch., Leipzig 1910.

[3]) Vgl. oben S. 5.

ständigkeit und ihre innere Systematik gegeben. Die einleuchtende Vollzähligkeit jener obersten Gattungsbegriffe aber beruht nicht sowohl auf ihrer Fähigkeit alle Gegenstandsbestimmtheiten auf letzte Formen zu bringen, als vielmehr auf einem durch sie differenzierten Verhältnis aller Gegenstände zum Denken. Das geht aus der Tatsache hervor, daß eine „Beschaffenheit“ und eine „Beziehung“ auch „Gegenstand“ sein und als solcher selbst wieder eine „Beschaffenheit“ haben und in einer „Beziehung“ stehen kann[1]). Läßt sich dasselbe Blau sowohl als Beschaffenheit, wie als Gegenstand bestimmen, so kann es nicht an dem Blau liegen, daß das Eine oder das Andere geschieht. Gegenständlichkeit wird man vielmehr allem und jedem zuzuschreiben haben, was überhaupt gedacht (gemeint) werden kann. Ebenso läßt es sich a priori verständlich machen, daß alles Denkbare etwas ist und somit eine Beschaffenheit habe, und zur „Beziehung“ wird der Zugang auf Grund einer Mehrheit von Gegenständen oder Beschaffenheiten in ähnlicher Weise gewonnen. Wo jedoch eine streng sachliche Ordnung der Gegenstände angestrebt wird, ist deren Vollständigkeit und Systematik eine Funktion der fortschreitenden Erkenntnis und darum niemals im strengen Sinn erreichbar.

Die psychologische Betrachtung ihrerseits hatte kein wesentliches Interesse an einer Klassifikation der zusammengesetzten Ideen. Sie hielt sich darum bei Locke an die überlieferte Einteilung in Substanzen, Modi und Relationen, und die Unterabteilungen machen auch hier mehr den Eindruck einer Aufzählung als den eines vollständigen Systems. Wenn einmal

---

[1]) Wundt nennt das eine kategoriale Verschiebung und erklärt: Nichts, was überhaupt als selbständiger Begriff aufgefaßt werden kann, ist zu finden, dem nicht die Form eines gegenständlichen Begriffes gelegentlich gegeben würde. Die Bedeutung dieses Vorgangs sieht Wundt namentlich darin, daß die Begriffe dadurch mit einander vergleichbar werden (Logik I^3 S. 118 f.). Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß Gegenstände, Beschaffenheiten und Beziehungen *verschiedener Ordnung* auseinandergehalten werden müssen und die Vergleichbarkeit wesentlich nur für Glieder derselben Ordnung gelten kann.

die Elemente aufgewiesen und die Gesetze ihrer Vereinigung angegeben worden waren, so konnte eine unbegrenzte Vielheit von Komplexionen gebildet werden, ohne daß das Interesse des Psychologen deren logische Bewältigung gefordert hätte.

Die Kantische Tafel der Kategorien dagegen beanspruchte vollständig zu sein, weil sie hier als ursprüngliche Handlungen des denkenden Erkennens erschienen, die sich metaphysisch deduzieren lassen mußten. Auch Kant faßte sie dabei als mögliche Prädikate und suchte sie auf diesem Wege aus den Urteilsformen der Logik abzuleiten.

Die idealistische These ist in der Folgezeit noch strenger entwickelt worden. Fichte machte alles Wissen, nicht nur den kategorialen Anteil, zu einem Tun, zu einer Handlung des Ich. Die Wissenschaftslehre leidet nach ihm keine fertige, absolute Gegebenheit, nichts, was als absolut, als Ding und Sein uns erscheint. Sie zeigt vielmehr das Werden auf, zieht ins Licht des Bewußtseins hervor, wie wir selber die Vorstellung zu Stande gebracht haben. Sie erkennt so alle Gegenstände als eigene Produkte des Bewußtseins und Denkens. Die Kategorien ergeben sich hier aus den ursprünglichen Tathandlungen des Wissens in einem notwendigen dialektischen Fortschritt. Ebenso betrachtet Schelling die Kategorien als Handlungsweisen der Intelligenz.[1])

Hegel, dessen Logik eine dialektisch entwickelte Kategorienlehre genannt werden kann, rühmt es als einen unendlichen Fortschritt, daß die Formen des Denkens von dem Stoffe, in welchem sie versenkt sind, befreit, für sich herausgehoben und von Plato und Aristoteles zum Gegenstande der Betrachtung für sich gemacht worden sind.[2]) Aber er wendet sich trotzdem gegen die Auffassung der Denkbestimmungen als „Formen“. — „Mit bloßen Abstraktionen oder formellen Gedanken hat es . . . die Philosophie ganz und gar nicht zu tun, sondern allein mit konkreten Gedanken“ erklärt Hegel in der Encyklopädie[3]) und erläutert diese Behauptung durch den

---

[1]) Vgl. Trendelenburg a. a. O. S. 298. 321.
[2]) Werke III S. 13. [3]) § 82.

Hinweis darauf, daß die „Einheit unterschiedener Bestimmungen“ das Ziel der Dialektik ist. Diese wird darum auch als die „eigene, wahrhafte Natur der Verstandesbestimmungen, der Dinge und des Endlichen überhaupt“ bezeichnet. Damit macht sie „die bewegende Seele des Fortgehens aus, und ist das Prinzip, wodurch allein immanenter Zusammenhang und Notwendigkeit in den Inhalt der Wissenschaft kommt“.[1]) Es wäre eine interessante Aufgabe für sich, an der Ausführung dieser Methode die verschiedenen Einschläge herauszuanalysieren und dem Denken wie den Gegenständen zu geben, was ihnen entstammt. Jedenfalls ist ein konkreter Gedanke kein reiner, sondern ein mit Seinsgehalt erfüllter und durch ihn bestimmter Gedanke.

Ähnlich lauten die Ausführungen in der Logik, wo Hegel erklärt,[2]) daß die Unvollständigkeit der Betrachtung der Denkbestimmungen als „Formen“ dadurch zu ergänzen sei, daß auch der Inhalt mit einbezogen werde. Der Inhalt ist nicht formlos, sondern hat die Form in sich. Damit wird nach ihm der Begriff der Dinge zum Gegenstand, der nicht sinnlich angeschaut oder vorgestellt wird, sondern nur Gegenstand, Produkt und Inhalt des Denkens ist, die Vernunft dessen, was ist, die Wahrheit dessen, was den Namen der Dinge führt.[3])

Von einer wissenschaftlich brauchbaren Methode verlangen wir, daß sie bis in alle wesentlichen Einzelheiten hinein nachkonstruierbar und damit nachprüfbar sei. Hegels Dialektik erfüllt diese Ansprüche nicht. Was er uns über sein spekulatives Verfahren sagt, bleibt so sehr in der dünnen Luft der Abstraktion, daß sich uns zwar weite Perspektiven nach verschiedenen Richtungen eröffnen, aber die speziellen Anwendungen wie durch einen dicken Nebel, der die Tiefen deckt, verhüllt werden. Seine Methode ist in seinen Händen ein vollgriffiges und klangvolles Instrument gewesen, auf dem er mit tiefem Ausdruck und technischer Virtuosität zu spielen wußte.

---

[1]) § 81. [2]) Werke III S. 20.

[3]) Vgl. dazu a. a. O. S. 35 und 50.

In den Händen seiner geistloseren Nachfolger klingt es hart und hölzern. Wir erfahren von methodologischen Anweisungen nur, daß die Wissenschaft mit dem rein Einfachen, hiermit dem Allgemeinsten und Leersten, anfangen müsse, daß in der Entwicklung des Denkens bei keiner Stufe eine Denkbestimmung vorkomme, die nicht in dieser Stufe unmittelbar hervorgeht und aus den vorhergehenden in sie herübergekommen ist.[1]) Ferner wird uns gesagt, daß die Negation bestimmte Negation sei, was wir bereits aus Fichtes Entgegensetzen = Einschränken wissen, und daß das Resultat darum wesentlich das enthalte, woraus es resultiert, also eine Synthese sei, die uns ebenfalls schon bei Fichte begegnet ist.[2]) Wer aber nach dieser Vorschrift eine beliebige Kategorie, etwa die des Raumes oder der Kausalität „entwickeln“ wollte, würde an den verschiedenen Möglichkeiten, die sich ihm auftäten und zwischen denen er nicht zu wählen wüßte, scheitern. Und die Beispiele, die er bei Hegel selbst fände, vermöchten ihn nicht zu überzeugen, sobald er sie einer eindringenden logischen Analyse unterwürfe. Die Gedanken treiben nur weiter, weil sie bereits von Anfang an mehr enthalten, als in ihnen angelegt zu sein schien. Die Kategorien sind hier keine reinen Produkte des Denkens, sondern zugleich Sachbestimmtheiten. Das Wissen von diesen ist die bewegende Kraft des Fortschritts, nicht eine immanente Notwendigkeit des bloßen Denkens.

Die Kategoriensysteme der gegenwärtigen Philosophie sind in einer tüchtigen Dissertation von E. Lysinski[3]) zusammengestellt und in dankenswerter Weise mit einander verglichen worden. Es ergibt sich daraus eine große Vorherrschaft der idealistischen Auffassung. Die Fortbildung des Kantischen Transzendentalismus zu einem objektiven und absoluten Idealismus hat namentlich die Marburger Schule aufgenommen und durchgeführt. Sie erkennt keinen Gegenstand, geschweige

---

[1]) a. a. O. S. 22. [2]) a. a. O. S. 41.

[3]) Die Kategoriensysteme der Philosophie der Gegenwart. Leipziger Diss. 1913. Einige Ergänzungen bietet Th. Kehr: Über das Kategorienproblem. Münchener Diss. 1910.

denn eine Bestimmtheit desselben, vor dem Denken an. Die Anschauung, die Kant noch als eine selbständige Quelle der Erkenntnis angesehen hatte, wird hier in den Bereich des Denkens und der kategorialen Funktionen hineingezogen. So sind die Kategorien zu einem umfassenden Netz geworden, in dem alles, was überhaupt gewußt werden kann, enthalten ist, noch ehe es eingefangen zu werden brauchte, also nicht als Fremdkörper, sondern als Stück des Netzes selbst, was freilich schließlich an den Münchhausen erinnert, der sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zieht. Der Realismus wird zu einem verheerenden Schlagwort gestempelt und damit auch moralisch verurteilt.[1]) Damit wird zugleich jeder Möglichkeit entsagt, das Erkennen als ein Setzen und Bestimmen von Objekten verständlich zu machen.[2]) Irgend ein Gegebenes, wenn es auch noch so unbeschreiblich ist, muß allerdings für die empirische Wissenschaft auch von diesem extremen Idealismus angenommen werden. Wie nun aber Korrelationen, nicht bloße Zufälligkeiten, Zusammengehöriges, nicht bloß willkürlich Determiniertes, gesetzliche Beziehungen, nicht bloße Akte eines sachlich unbeschränkten Denkens bei dem Zusammentreffen des großen Unbekannten mit den Bestimmungen des Verstandes sollen entstehen können, ist nicht einzusehen. Kant erblickte ein schwieriges Problem in diesem Verhältnis zwischen An-

---

[1]) Cohen, Logik S. 511. Die 2. Aufl. wiederholt diesen Vorwurf wörtlich, obwohl mehr als 10 Jahre zwischen beiden Auflagen liegen.

[2]) Von einem wirklichen Nachweise der Richtigkeit des Idealismus ist bei Cohen nichts zu finden. Man muß mit dem Denken anfangen. Das reine Denken in sich selbst und ausschließlich muß die reinen Erkenntnisse zur Erzeugung bringen. Es muß bei der Identität von Denken und Sein bleiben. Das Sein ist Sein des Denkens, das Denken ist Denken der Erkenntnis, der Begriff das große Fragezeichen des Seins. Das Denken ist Denken des Ursprungs. Dem Ursprung darf nichts gegeben sein. Solche und viele ähnliche Sätze, die man in der Logik der reinen Erkenntnis liest, sind Forderungen, Verbote, Behauptungen, aber keine Beweise oder Rechtfertigungen. Zudem ist das Schillern in vielen Farben ür einen Grundbegriff der Logik sicherlich kein Vorzug. Der Begriff des Ursprungs aber ist trotz aller Erläuterungen von Natorp und Kinkel ein geheimnisvolles Farbenspiel geblieben.

schaulichem und Kategorie und suchte es durch seinen Schematismus zu lösen. Die Neukantianer aber finden darin überhaupt keine Aufgabe mehr und überlassen es der Allmacht der Vernunft, die Objekte zugleich mit ihren Begriffen hervorzubringen.

Mit diesem Idealismus der Objekte, nicht nur gewisser ihrer Bestimmtheiten, haben wir uns hier nicht auseinanderzusetzen.[1]) Man kann nur insofern von einer Möglichkeit reden, die Kategorien als Begriffe von Objektsbestimmtheiten zu fassen, als man überhaupt Objekte voraussetzt, die einen vom Denken und Erkennen unabhängigen Bestand haben. Hebt man diese Voraussetzung auf, so ist es widersinnig, die alte Lehre von den Kategorien auch nur für zulässig erklären zu wollen. Es fehlt dann jeder gemeinsame Boden, und es bleibt nichts als der Schlachtruf: hie ideal — hie real übrig. Die Theorie des objektiven Idealismus in ihrer ganzen Breite aufzurollen, kann hier nicht unsere Absicht sein. Wir wenden uns nur gegen den transzendentalen Idealismus und den daraus resultierenden Phänomenalismus. Die Eigenart und Eigengesetzlichkeit realer Objekte im Unterschiede von idealen soll hier nicht erst sichergestellt werden.

Man kann aber auch versuchen, die hier bezeichnete Voraussetzung dadurch zu umgehen, daß man eine solipsistische Grundlage für die Kategorienlehre fordert, die zu der Frage des Realismus keine endgültige Stellung nimmt. Darin scheint eine Eigentümlichkeit der von H. Driesch entwickelten Ord-

---

[1]) Vgl. dazu meine Realisierung Bd. I S. 220 ff. Stumpf sagt einmal in seiner bahnbrechenden Abhandlung: Erscheinungen und psychische Funktionen (Abhandl. der Berliner Akad. vom Jahre 1906 S. 30 f.): Substanzialität und Kausalität sind nicht Denkfunktionen. Darin hauptsächlich muß man den Neokritizisten widersprechen. Begriffe wie „Sein, Notwendigkeit“ usw. stammen nicht aus der inneren Wahrnehmung im alten Lockeschen Sinne, dem Bewußtsein der Funktion, sondern aus der Vergegenwärtigung bestimmter Eigenschaften der Gebilde. Dabei wird auf Husserls Logische Untersuchungen II S. 611 ff. verwiesen. Aber die erkenntnistheoretische Bedeutung der Gebilde oder in Husserlscher Bezeichnung: der Inbegriffe bleibt hier ungeklärt.

nungslehre zu liegen,[1]) die die Metaphysik vorbereiten soll. Die Philosophie ist nach ihm Lehre vom Wissen als Einheit und zerfällt in die Selbstbesinnungslehre, die die letzten unzerlegbaren Weisen bewußter Erlebnisse aufzeigt, in die Ordnungslehre, welche die Ordnungsformen der Gegenstände entwickelt, und die Erkenntnislehre, die erst das Realitätsproblem aufwirft und damit metaphysischen Charakter hat. Die Ordnungslehre ist der üblichen Logik und Kategorienlehre verwandt und hat nichts mit einer Erkenntnis des Realen zu tun. Sie würde auch bestehen bleiben, wenn es keine solche Erkenntnis gäbe und der Standpunkt des Solipsismus endgültig wäre. Sie geht über das Für-mich-Gültige nicht hinaus. Eine kritische Philosophie muß mit dem Solipsismus beginnen. Das gilt auch für die Ordnungslehre, die von der Voraussetzung des „Ich erlebe denkend“ ausgehen muß.[2]) Das Ich der Ordnungslehre darf nur sagen: Meine Ordnungs-Setzungen sollen für meine Erlebtheit gelten. Diese steht dabei dem Ich gegenüber, als ob sie bestimmte Setzungen für ihre Ordnung forderte.[3]) Von Transzendentalem und Subjektivem im Sinne Kants braucht die Ordnungslehre nicht zu reden.[4])

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob der Begriff der Philosophie, den Driesch zu Grunde legt, zu der Einteilung paßt, die er ihm zu Teil werden läßt, und auf alle Disziplinen, die auch ihm als philosophische gelten, zwanglos anwendbar ist. Jedenfalls kann die Ordnungslehre, sofern sie vom Wissen um Ordnung am Erlebten handelt[5]), einer Lehre vom Wissen zugerechnet werden. Aber die solipsistische Voraussetzung müssen wir ablehnen. Driesch steht auf dem Standpunkt, den subjektive Idealisten schon vor ihm eingenommen haben, daß die solipsistische These vorurteilsfreier, voraussetzungsloser sei, als die realistische, die schlechtweg als Metaphysik gilt. Dieser Standpunkt aber ist unhaltbar. Die Verlegung aller Gegenstände in das Bewußtsein des erkennenden Subjekts, die Be-

---

[1]) Ordnungslehre, 1912. [2]) Ebenda S. 1 ff.

[3]) Ebenda S. 6 f. [4]) Ebenda S. 9. [5]) Ebenda S. 15.

hauptung, daß alles Wissen nur für mich, den Wissenden, Geltung habe, ist genau so sehr eine Theorie, wie der Realismus.[1]) Voraussetzungslos kann man hier nur den Standpunkt nennen, der weder für den Solipsismus noch für den Realismus eintritt, der sich diesem Gegensatz der erkenntnistheoretischen Deutungen gegenüber indifferent verhält, der es dahingestellt läßt, ob die Objekte bewußtseinsimmanent oder -transzendent oder teils das Eine teils das Andere sind.[2])

Selbstverständlich sind die Gegenstände, von denen ich rede, die mir zugänglichen, von mir gedachten und vergegenwärtigten Gegenstände. Aber das heißt noch nicht, daß sie nur in meinem Bewußtsein Bestand haben, daß ihr Gedacht- und Vergegenwärtigtwerden sie zu bloßen Inhalten meines Denkens und Bewußtseins mache. Daß ein denkendes Subjekt die Gegenstände präsent haben muß, um sie kategorial bestimmen zu können, entscheidet noch nicht darüber, ob sie nur in der Bindung an das Bewußtsein dieses Subjekts möglich sind. Eine Ordnungslehre, die hier sofort Partei ergreift, verfährt nicht methodisch vorsichtig, sondern unter der Herrschaft eines erkenntnistheoretischen Vorurteils. Eine Annahme, die in der populären Reflexion allenthalben Wurzel gefaßt hat und in den Realwissenschaften so lange unbestritten gilt, als in ihnen nicht von des Gedankens Blässe angekränkelte psychomonistische und ähnliche Erörterungen stattfinden, darf wohl beanspruchen, als eine dem subjektiven Idealismus mindestens gleichwertige Möglichkeit anerkannt und nicht a limine hinter diesen zurückgestellt zu werden. Auch ist nicht zu übersehen,

---

[1]) Der Satz von der Welt als Vorstellung ist im Sinne des Solipsismus nur auf Grund einer naiven Äquivokation zu deuten. Vgl. darüber meine Realisierung I S. 103 ff.

[2]) Diese Feststellung gilt natürlich nur innerhalb der Grenzen der hier durchzuführenden Betrachtung. Von einem gewissen erkenntnistheoretischen Standpunkt aus und im Interesse einer Begründung des Realismus kann die Gebundenheit des Bewußtseins und Wissens an ein Ich sehr wohl zum Ausgangspunkt genommen werden. Vgl. darüber J. Volkelt: Der Weg zur Erkenntnistheorie, in der Zeitschr. für Philos. und philos. Krit. Bd. 157 S. 158 ff.

daß eine Voraussetzung für die Ordnungslehre, die nachträglich wieder aufgehoben werden kann und nach Driesch wohl auch aufgehoben werden soll, tatsächlich keine Voraussetzung für sie ist. So wenig die Mathematik eine solipsistische Grundlage braucht, so wenig läßt sie sich für eine Ordnungslehre rechtfertigen und fordern.

Im Übrigen scheint Driesch nicht auf dem Boden des Neukantianismus von Marburger Färbung zu stehen. Die Ordnungslehre wird nämlich auch als Lehre von der Gesamtheit derjenigen Züge der Erlebtheit bezeichnet, welche mir endgültige Ordnung bedeuten.[1]) Selbstbesinnung findet ein Endgültigkeit-haben mit Rücksicht auf Ordnung vor. Das ist keine bewußte Tätigkeit. Endgültiges stellt sich vielmehr im Erlebnis vor. Ich betone es, halte es, mache es aber nicht.[2]) Ein allem besonderen Ordnung-haben vorausgehendes geheimnisvolles Vorwissen um Ordnung wird zwar vorausgesetzt. Aber das ist kein a priori im Sinne Kants, kein Erzeugen der Ordnungsformen und der Gegenstände im Sinne der Marburger. Ein nicht zum Denken passendes Gegebenes könnte freilich gar nicht erlebt werden. Aber nach der Art seines jeweilig tatsächlichen Erfaßtwerdens wird der Inhalt der Erlebtheit nicht durch das Denken bestimmt.[3]) Es gibt demnach auch keinen vor dem Ordnungsgeschäft darzulegenden Weg für die Durchführung dieses Geschäfts, wie ihn Kant in seiner Deduktion der Kategorien aus der Urteilstafel und Hegel in seiner dialektischen Methode beschritten haben.[4]) Endlich weist auch die Parallelität der Bestimmungen für die Seins-

---

[1]) A. a. O. S. 35. [2]) Ebenda S. 15. [3]) Ebenda S. 25.

[4]) Ebd. S. 30 ff. Tatsächlich freilich wird auf einen Weg nicht verzichtet, indem Driesch eine allgemeine Ordnungslehre voranstellt und überall die früheren Ordnungsformen als Voraussetzungen der späteren einführt. Wie sollte auch Ordnung in die Ordnung kommen, wenn nicht der Grundsatz logischer Apriorität in irgend einer Form befolgt würde? Sonst könnte „grün“ oder „Mond“ ebenso gut als erste „Setzung“ auftreten, wie „Sein“ oder „Dasein“. Das von Driesch anerkannte Prinzip des unbedingt notwendigen Schrittes (S. 11. 35) enthält auch eine, freilich nicht ausreichende Bestimmung über den Weg der Ordnungslehre.

und für die Denklehre darauf hin, daß der Idealismus der Marburger bei Driesch keinen Anklang findet. Dem Gegebenen, der Erlebtheit wird hier, wie überhaupt in der Denkrichtung des subjektiven Idealismus, viel mehr entnommen und zugestanden, als der transzendentale und objektive Idealismus anerkennen.

Im Grunde aber wird eine Einseitigkeit mit der anderen vertauscht. Sind die Kategorien bei Kants idealistischen Nachfolgern ideale Bestimmungen idealer Objekte, so sind sie bei den Solipsisten und den Vertretern des subjektiven Idealismus erlebte Bestimmungen erlebter Objekte.[1]) Weder der eine noch der andere Gesichtspunkt trägt der Mannigfaltigkeit der in der Wissenschaft auftretenden Gegenstände hinreichend Rechnung. Darunter leidet auch die Lehre von den Kategorien als den allgemeinsten Bestimmtheiten von Gegenständen.

Über diese Auffassungen, die die Logik in den Bann einer bestimmten Erkenntnistheorie schlagen und den Kategorien einen bestimmten Stempel von vornherein aufdrücken, kann man dadurch hinauskommen, daß man zwischen allgemeinen und besonderen Kategorien unterscheidet und diese nach Gebieten ordnet. Schon in der Sonderung der Reflexionsbegriffe von den eigentlichen Kategorien bei Kant und dann in der späteren ähnlichen Einteilung der Kategorien bei Trendelenburg[2]), Sigwart[3]) und Windelband[4]) ist eine Vorstufe dieser Gliederung zu finden. Für die eigentlichen Kategorien hat E. v. Hartmann nach dem Vorgange der Neuplatoniker diesen Gesichtspunkt zur Geltung gebracht, indem er die einzelnen Kategorien in ihrer Beziehung zur subjektiv idealen, objektiv realen und metaphysischen Sphäre untersuchte. Diese Unter-

---

[1]) So erklärt Driesch a. a. O. S. 38: „es ist“ sei gleichbedeutend mit „ich habe Gegebenes, ich erlebe“.

[2]) Geschichte der Kategorienlehre S. 364 und Logische Untersuchungen I[3] S. 336.

[3]) Logik I[4] S. 349 ff.

[4]) Die Prinzipien der Logik in der Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I 1912 S. 29 ff. Hier werden jedoch die reflexiven Kategorien als die allgemeineren behandelt, die zu konstitutiven werden, wenn Raum und Zeit hinzutreten.

suchung wird jedoch dadurch verwirrt und abgeschwächt, daß Kategorien der Sinnlichkeit und des Denkens die grundlegende Einteilung bilden und eine metaphysische Theorie der ganzen Kategorienlehre vorangestellt wird, die von unbewußten Intellektualfunktionen, von unbewußten logischen Determinationen und Selbstdifferenzierungen, von Betätigungsweisen der unpersönlichen Vernunft in den Individuen redet.[1])

Was hier an die Stelle einer erkenntnistheoretischen Grundlegung tritt, ist nun freilich eine Metaphysik von ebenso unsicherem Charakter. Sie erlaubt tatsächlich keine Ableitung der besonderen Formen kategorialer Bestimmung und trägt nichts zur besseren Erklärung derselben bei. Ob wir die Kausalität und Finalität als Selbstdifferenzierungen der absoluten Vernunft betrachten oder nicht, ist für ihr Wesen und ihre Geltung belanglos. Darum ist jedoch den speziellen Ausführungen über die einzelnen Anwendungen der Kategorien eine gewisse Unabhängigkeit von der Metaphysik nachzurühmen, die sie vor erkenntnistheoretischen Fundamentierungen auszeichnet. Dagegen fehlt eine hinreichende allgemeine Charakteristik der Kategorien, d. h. eine gegenstandstheoretische Darlegung ihrer Bedeutung vor ihrer Besonderung in die einzelnen Sphären.

In diesen Zusammenhang gehört auch die durch Lotze-Windelband, Husserl und von Hartmann beeinflußte Untersuchung von Lask, die einen für die badische Philosophenschule bedeutsamen Schritt über den Apriorismus hinaus vollzieht.[2]) Obwohl er auf dem Boden von Kants kopernikanischer Tat zu stehen behauptet und ihre Geltung in immer neuen Wendungen anerkennt,[3]) will er doch über alle Korrelationstheorien

---

[1]) Kategorienlehre 1896 S. VII ff.

[2]) Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre, Tüb. 1911.

[3]) Sie besteht nach S. 29 in der Zurückführung der Gegenständlichkeit auf geltende Wahrheit. Tatsächlichkeit ist hiernach nichts anderes als in Wahrheit Bestehen, dinghafter und kausaler Zusammenhalt der Wirklichkeit soviel wie in Wahrheit Zusammengehören. Mit dem Ausweis seines theoretischen Geltungscharakters ist das Wesen von Sein,

den Stab gebrochen sehen, mögen sie nun eine Herrschaft oder eine Abhängigkeit des Logischen gegenüber dem Sein, eine Priorität des Seins vor dem Gelten oder des Geltens vor dem Sein lehren. Wie darum jede Abbildlichkeit und Schattenhaftigkeit der Wahrheit zu bestreiten sei, so auch umgekehrt jede Behauptung einer Abhängigkeit in entgegengesetzter Richtung, einer Priorität des theoretischen Geltens, des Forderns, des Sollens vor dem Sein.[1]) Obwohl ferner das Seinsmaterial nach Lask philosophisch nur negativ charakterisiert werden kann, indem man es als das Bedeutungs-, Wert- und Geltungsfremde, auch wohl als das (vor seiner Formung) logisch Nackte bezeichnet, soll doch auf ihm alle Differenzierung der Formen beruhen. Was „Sein“ bedeutet, ist nur mit Hilfe des Sinnlichen, nicht aber umgekehrt das Sinnliche durch den Seinsbegriff zu verstehen.[2]) Denn das Sein als eine ganz bestimmte kategoriale Form bekommt nur durch sein Material seine besondere Bedeutung. Alle Einzelformen erhalten ihre Besonderheit durch das Material, für das sie gelten sollen. So hat das Material ein bedeutungsbestimmendes Moment, z. B. das Seiende als solches die sinnliche Anschaulichkeit. Die Mannigfaltigkeit der logischen Formen ist also nicht rein logisch zu begreifen, sie zeigt ein Moment der Undurchsichtigkeit, das uns auf die bedeutungsbestimmende Gewalt des alogischen Materials hinweist. Zwischen die Einheit des Geltungsartigen überhaupt und die Mannigfaltigkeit des Materials schiebt sich somit als mittlere Sphäre das Vielheitsreich der Bedeutungen, ein Zwischenreich, das erst aus dem Zusammenspiel des einen mannig-

---

Gegenständlichkeit, Wirklichkeit enthüllt, und es gibt gar keinen Standpunkt, auf dem es anders erscheinen könnte. Freilich fallen nur die kategorialen Formen, nicht das in ihnen gedachte „Material“ unter diesen Gesichtspunkt (S. 30 ff.).

[1]) A. a. O. S. 43.

[2]) A. a. O. S. 48 ff. Wir sehen hier ganz davon ab, daß die Kategorie des Seins bei Lask im Anschluß an Windelband u. a., im Unterschiede von Hegel eine unzweckmäßige und mit dem Sprachgebrauch nicht übereinstimmende Verengerung erfahren hat.

faltigkeitslosen Geltungsartigen und der Mannigfaltigkeit des Geltungsfremden entstanden ist.[1])

Nur der Begriff der Kategorie oder Form selbst, der theoretische Bedeutungsgehalt als solcher kommt nicht auf Rechnung des Materials, sondern hängt mit dem Subjekt = Objekt-Verhältnis zusammen, würde also allein zur kopernikanischen Tat gehören. Aber dieser Punkt soll ganz außer Betracht bleiben.[2]) An die Spitze der ganzen Kategorienlehre muß jedoch die Ergründung der Form überhaupt, eine Besinnung auf das reine Wesen des Theoretischen überhaupt gestellt werden. Die Bestimmungen, die dabei herauskommen, sind auffallend dürftig. Gegenständlichkeit, Sein, objektiver Bestand, Wirklichkeit, Realität, Existenz sind nämlich nach Lask nichts anderes als jene besondere objektive Bewandnis, die es mit der sinnlich alogischen Inhaltsmasse hat. In dem Umfaßtsein der letzteren durch Sein, Realität u. dgl. haben wir das ursprünglichste, einfachste Muster für ein Betroffensein durch theoretische Form. Sie ist hier ein Letztes, was sich gar nicht weiter definieren läßt, eine bloße Legitimierung, Bestätigung, Besiegelung, eine Stempelung durch dies logische Epitheton „Sein“, eine bestimmte logische Weihe.[3]) Daß die „Relation“ hiernach nicht (wie z. B. bei Windelband) als die theoretische Urform anzusehen, sondern bereits als ein ganz bestimmter einzelner Anwendungsfall des Logischen zu begreifen ist,[4]) läßt sich ebenso verstehen, wie die wichtigere Erklärung, daß das Material in der kategorialen Formung, als

---

[1]) A. a. O. S. 56 ff. Damit fällt auch die Dualität von Wahrheit und Gegenstand. Es bleibt nur die Form = Material-Duplizität (S. 41). Hier hatte schon J. Cohn in seinem Werke über die Voraussetzungen und Ziele des Erkennens (Leipz. 1908) mit dem von ihm sog. Utraquismus vorgearbeitet.

[2]) A. a. O. S. 64.

[3]) A. a. O. S. 65 ff. Auch hier sehen wir davon ab, daß alle die erwähnten Ausdrücke „Sein“, „Existenz“, „Wirklichkeit“ u. s. w. ohne Differenzierung in einerlei Sinne genommen werden, was wir nicht gutheißen können.

[4]) A. a. O. S. 70 f.

„Gegenstand“ bleibe, was es in seiner logischen Nacktheit war, daß es sich seinem Gehalt und Wesen nach nicht ändere. Es ist darum durch die Form unbegreiflich, für das Logische „gegeben“, wird von ihm bloß umgriffen und ist in diesem Sinne irrational. Alles Kategorienmaterial ist logisch undurchdringlich, auch der logische Gehalt selbst ist als ein solches Material durch kategoriale Fassung nicht durchdringbar.[1])

Lask hat hiermit die phänomenalistische Konsequenz der Kantischen Kategorienlehre völlig aufgegeben. Die Form ändert nichts an Gehalt und Wesen des in sie eingehenden Materials, und dieses kann darum so wie es an sich ist erkannt, d. h. nach Lask in die kategoriale Form eingefangen werden.[2]) Die Form selbst ist eben hier auf eine bloße Bestätigung oder Besiegelung reduziert worden, so daß die Kantischen Kategorien bereits als durch das Material bestimmt zu gelten haben. Realität und Kausalität sind hier nicht mehr reine Formen des Verstandes, sondern haben schon den Kontakt mit Besonderheiten des Mannigfaltigen der Anschauung vollzogen und sind dadurch mit einem gewissen Inhalt erfüllt. Die Form verhält sich also zu ihrem Material nur wie die Bejahung zu dem bejahten Sachverhalt oder wie der beglaubigende bzw. konstatierende Stempel zu der Urkunde, auf die er gedrückt wird. Damit ist sie zu dem geworden, was ich die Darstellung gegenüber der Erkenntnis, den Begriff gegenüber dem Objekt, den logischen gegenüber dem objektiven Sachverhalt nennen würde.[3]) Wenn Lask sich nicht so ausdrückt, so geschieht es wohl in Folge des Anschlusses an die bei Kant und den Neukantianern übliche Redeweise.

Ebenso erblicken wir in der Anerkennung der Differenzierung aller Formen durch ihr Material eine bedeutungsvolle Annäherung an unseren Standpunkt. Freilich bleibt sie nach der bei Lask vertretenen Auffassung unverständlich. Wie kann das Material die Besonderheit der logischen Formen bestimmen, wenn es unbegreiflich, irrational, undurchdringlich ist? Wie

---

[1]) A. a. O. S. 74 ff. [2]) A. a. O. S. 81.
[3]) Die Realisierung I S. 7 ff.

kann eine Bestätigung des Materials durch die Form erfolgen, wenn kein Wissen von dem, was bestätigt werden soll, möglich ist? Wie kann die Form bestimmt abgegrenzten Inhalt durch das Material erhalten, wenn dieses der logischen Fassung überhaupt nicht zugänglich ist? Diese Duplizität von Form und Material ist nicht aufrecht zu halten, diese Zweielementenlehre, wie sie von Lask genannt wird, läßt das Wichtigste ungeklärt, nämlich das Verhältnis der zwei Elemente zu einander, deren bloße Juxtaposition weder eine Erkenntnis noch eine Darstellung zu erklären vermag. Das Material erscheint hier in noch immer zu großer Anlehnung an kantische und neukantische Anschauungen als ein Chaos, eine ungeordnete Masse, in die die kategoriale Form auf wunderbare Weise erst Bestimmtheit und Regel hineinbringt, womit die bedeutungsverleihende Macht, die ihm von Lask zugeschrieben wird, in offenem Widerspruch steht.[1])

Das Festhalten an einem freilich sehr abgeschwächten Apriorismus und an der nicht minder verflüchtigten kopernikanischen Tat wird hiernach als ein Rest des im Prinzip bereits aufgegebenen Idealismus beurteilt werden müssen. Wenn dogmatisch und emphatisch erklärt wird, daß mit dem Aufweis seines theoretischen Geltungscharakters das Wesen von Sein,

---

[1]) Vgl. dazu auch die Kritik von E. Landmann-Kalischer im Archiv f. d. ges. Psychol. Bd. 29 Literaturbericht S. 21 ff. Übrigens berühren sich die Ausführungen von Lask über das Verhältnis von Form und Material mit dem von v. Hartmann (Kategorienlehre S. XIII) gestellten Problem, wonach die Kategorialfunktionen zwar als logische Determinationen des Logischen und im Logischen, aber zugleich als Beziehungen des Logischen zum Unlogischen zu begreifen sind, und zwar nicht zu einem vom Logischen in irgend einer Weise gesetzten Unlogischen, sondern zu einem ihm koordinierten und mit ihm gleich ursprünglichen Prinzip. Wenn v. Hartmann hinzufügt, daß nur eine Philosophie, die das Logische und Unlogische als gleichberechtigte und doch durch die gemeinsame Substanz verbundene Prinzipien aufstellte, im Stande war, sich diese Aufgabe zu stellen, so wird damit auf den bei Lask fehlenden metaphysischen Unterbau verwiesen, der in der Tat eine Erklärung für die Beziehung der Form zum Material zu geben versucht.

Gegenständlichkeit, Wirklichkeit enthüllt sei, und daß es gar keinen Standpunkt gebe, auf dem es anders erscheinen könnte, so wird allein schon die von Lask selbst getroffene Rangordnung der Kategorien dagegen aufgerufen werden können. Sind alle nichtkonstitutiven Kategorien, also etwa die der formalen Logik oder die reflexiven in Windelbands System, aus den konstitutiven, auf Gegenstände und deren Sein bezüglichen als deren bloße künstliche Komplizierung und Verdünnung zu begreifen,[1]) und erhalten alle Formen aus ihrem Material ihre irgendwie geartete Bestimmtheit, so kann auch Sein und Wirklichkeit nicht bloße Form sein, nicht als bloßer Geltungscharakter verstanden werden. Eine Besiegelung gibt es nicht ohne ein zu besiegelndes Etwas, und wenn es nur das Moment der sinnlichen Anschaulichkeit wäre, und so muß jeder Form über den theoretischen Charakter, über die Wahrheit hinaus ein Hinweis auf entsprechendes Material oder entsprechende Momente an ihm zuerkannt werden. Dann aber verliert die kopernikanische These auch die letzte Spur von kantischer Bedeutung.

Die von Lask vorgenommene Erweiterung der Kategorienlehre um Formen für das Unsinnliche, das Geltende und das Übersinnliche, ist, wie schon D. H. Kerler gezeigt hat, nicht erschöpfend.[2]) Aber auch sie zwingt zu einer Aufgabe des Idealismus, weil er uns die Verschiedenheit dieser Gebiete nicht zu deuten vermag. Indem Lask die reflexiven Kategorien von den konstitutiven abhängig macht und das Reich des Seienden als Basis aller Formbestimmungen anerkennt, hat er tatsächlich den Apriorismus abgestreift und die Determination für das höhere Stockwerk der Geltung in das Bathos der Erfahrung und der Erfahrungswissenschaft verlegt.[3])

---

[1]) A. a. O. S. 67.

[2]) Archiv f. systemat. Philos. Bd. 18 S. 344 ff. Hier wird auf das Korrekte oder Richtige bei geistigen Tätigkeitsgegenständen, ferner auf das Bestehen der Objektive oder Sachverhalte, endlich auf die Dreiheit des propositionalen, realen und metaphysischen Seins zur Ergänzung hingewiesen.

[3]) Sicherlich hätte der hochbegabte Forscher sich dieser Konsequenz

Auf eine andere Weise läßt sich der Apriorismus in der Kategorienlehre dadurch vertreten, daß man die Kategorien als Postulate faßt, mit denen man an die Erfahrung oder allgemein an die Erkenntnisobjekte herangeht. Diese Auffassung ist besonders von Volkelt[1]) und Cohn[2]) zu Grunde gelegt worden. Nach jenem kann das Denken einfach als das Erfahren transsubjektiver Forderungen bezeichnet werden. Es bezieht sich stets auf das Unerfahrbare, und dieses kann nur durch Umformung des Erfahrenen Gegenstand des Denkens werden. Demnach muß es Formen und Prinzipien geben, nach denen sich jene Umgestaltung vollzieht und die transsubjektive Verhältnisse unmittelbar bezeichnen und bedeuten. Diese Formen und Prinzipien, die uns das Unerfahrbare direkt zum Bewußtsein bringen, sind die Kategorien. Jede von ihnen kann darum als die Forderung einer unerfahrbaren Form, der gemäß die Gegenstände des Erkennens aus dem Erfahrungsstoffe zu formen sind, angesehen werden. Zu unterscheiden sind daher die Kategorien von denjenigen Verknüpfungsweisen des Denkens, welche nicht direkt eine unerfahrbare Form angeben,[3]) in der die Gegenstände des objektiven Erkennens existieren, sondern zunächst nur subjektive Formen bezeichnen, nach denen die Erfahrung anzufassen und zu behandeln ist. Dahin gehören der Verknüpfungsakt als solcher, ferner all die speziellen Verknüpfungsweisen, welche die formale Logik zu behandeln pflegt.

Die Kategorien werden hier also als dem Denken selbst immanente Formen bestimmt, die in dem unmittelbar Erfahrenen als solchem nirgends aufgewiesen werden können. Die Erfahrung erscheint auch bei Volkelt als ein gesetzloses

---

seiner tiefeindringenden Gedankengänge im späteren Verlauf seiner Entwicklung auch nicht entzogen, wenn er nicht durch ein herbes Geschick uns allzu früh entrissen worden wäre.

[1]) Erfahrung und Denken, 1886 S. 243 ff. 548.

[2]) Die Voraussetzungen und Ziele des Erkennens, 1908 S. 361 ff. 405 f. 481.

[3]) Der oben angeführte Begriff des Denkens ist somit zu eng.

Chaos. Sie enthält nirgends Einheit, Ordnung, Zusammenhang u. dgl. Das Denken kann somit dem Erfahrenen seine Postulate nicht ablernen. Dieses kann Reiz und Veranlassung für das Denken sein, aber nicht die Ursache oder Quelle, aus der das Erkennen die Denkfunktionen gewinnt. Der Apriorismus betrifft bei Volkelt die Denkform, sofern sie als ein Postulat der Erfahrung gegenüber zur Geltung gebracht wird, und ist anscheinend die conditio sine qua non für die Gestaltung transsubjektiver Objekte.

Gegen diese Lehre läßt sich einwenden, was wir in ähnlicher Weise schon in bezug auf Lasks Duplizität von Form und Material anführen mußten, nämlich die Unerklärbarkeit der korrelativen Zusammengehörigkeit von Postulat und Erfahrung. Wenn Einheit, Ordnung und Zusammenhang nirgends in der letzteren anzutreffen wären, könnte ja überall das gleiche Postulat und damit dieselbe Gesetzlichkeit zur Geltung gebracht werden. Die gewaltige Mannigfaltigkeit der Naturgesetze, die gerade in der Form der Ordnung und des Zusammenhangs, nicht etwa bloß in einem verschiedenartigen Material gegeben ist, kann uns allein schon darüber belehren, daß die Erfahrung einen anderen Charakter trägt, als hier angenommen wird, und zur wissenschaftlichen Erkenntnis des Realen viel speziellere Beiträge liefert, als in ihrer Anerkennung als Reiz und Veranlassung für das Denken zum Ausdruck kommt. So sehr wir mit der Tendenz des erkenntnistheoretischen Realismus bei Volkelt übereinstimmen, so sehr wir die Leistung des Denkens für die Setzung und Bestimmung von Realitäten betonen und zwischen den Bewußtseinsinhalten und den realen Gegenständen unterscheiden, so sehr wir auch zuzugestehen geneigt sind, daß ein Apriorismus der Postulate unbedenklicher ist, als der Idealismus der Gegenstände und ihrer Formen, wir müssen doch auch dieser Kategorienlehre gegenüber uns ablehnend verhalten, weil sie dem Denken zu viel und den von ihm unabhängigen Gegenständen zu wenig gibt.[1]) Als die ausschließ-

[1]) Wir machen uns damit keineswegs die psychologistische Kritik zu eigen, die Th. Lipps in den Gött. Gel. Anz. 1886 S. 389 geübt hat:

lich maßgebende Bedingung, nach der sich die Denkverknüpfungen richten, kann die Erfahrung nur dann erscheinen, wenn sie nicht als das ordnungslos Mannigfaltige angesehen wird, das für die Denkformen keinerlei sachliche Grundlagen und Differenzierungen darbietet. Damit soll nicht bestritten werden, daß die Kategorien gelegentlich als Postulate für die Bearbeitung neuer Erfahrung fungieren können. Vielmehr liegt überall die große Bedeutung der Beziehung älterer Erkenntnisse zu neuen Problemen darin, daß sie ihre Lösung erleichtern und zugleich durch sie befestigt und in ihrer Geltung gesteigert werden.

Indem Cohn die Kategorien als Postulate faßt, macht auch er sie zu notwendigen Bedingungen für den Zusammenhang der Wirklichkeit, ohne sie jedoch für die Bestimmung transzendenter Objekte in Anspruch zu nehmen. Er steht hierin mehr auf dem Boden des Kantischen Idealismus. Das kategoriale Postulat ist ein für alle Realität gültiges Urteil, und unter Realitäten versteht er demonstrativ begrenzte, dem Postulat der überindividuellen Demonstrabilität (wie z. B. die geometrischen Formen) genügende Gegenstände. Vergleichbarkeit, Substantialität und Kausalität werden als Kategorien im einzelnen gewürdigt und teils als gegenstandbildend teils als zusammenhangstiftend bestimmt.

Wie man aus der mathematischen Physik weiß, ist der Begriff des Postulats einigermaßen schwankend. Will man ihn von einem Axiom oder Grundsatz sicher unterscheiden, so ist das Merkmal einer Forderung zu betonen, die nicht einen gegebenen Sachverhalt ausdrückt oder eine gewonnene Erkenntnis formuliert, sondern an die Forschungsobjekte bzw. die Rich-

---

„Alle die nicht der Wahrnehmung entstammenden „„apriorischen““ Gedankeninhalte, die wir in die wahrgenommenen oder vorgestellten Objekte hineindenken sollen, lösen sich, soweit sie nicht Arten oder Eigentümlichkeiten unseres denkenden Verhaltens zu Objekten bezeichnen, in nichts auf.“ Ob die späteren erkenntnistheoretischen Veröffentlichungen Volkelts in der Auffassung der Kategorien eine wesentliche Änderung einschließen, habe ich nicht ersehen können.

tung der Forschung Bedingungen stellt, von deren Erfüllung die Erkenntnis selbst erst abhängt.[1]) Daß die Kategorien in diesem Sinne Postulate seien, läßt sich nicht schlechthin für jede Erkenntnistheorie, sondern nur für eine idealistische behaupten. Der naturwissenschaftliche Forscher, der empirische Beobachtungen zur Grundlage seiner kategorialen Bestimmungen macht, der Linguist, der eine gegebene Sprache nach grammatischen Gesichtspunkten untersucht, der Botaniker, der die Erscheinungen des pflanzlichen Lebens in allgemeinen Begriffen darstellt, verfahren darin anders als der Mathematiker, dessen Postulate zur Entstehung der von ihm zu behandelnden Objekte und Sachverhalte gehören. Postulate setzen wie Normen ein Verhalten voraus, das ihnen entsprechen und somit in ihrem Sinne oder gegen ihn erfolgen kann, und sind darum für eine Erkenntnistheorie, die überall Faktoren a priori maßgebend sein läßt, der adäquate Ausdruck ihres idealistischen Standpunktes. Wer aber Realitäten mit Eigengesetzlichkeit annimmt, wird es nicht gerade passend finden, mit Postulaten an sie heranzutreten, wenn auch Vermutungen oder Erwartungen, Aufgaben und Gesichtspunkte seine Schritte leiten mögen und bestimmte Erkenntnismittel in Bereitschaft setzen lassen. Jedes Ziel einer wissenschaftlichen Untersuchung kann freilich dazu führen, Postulate aufzustellen, jeder Grundsatz, dessen Geltung erkannt ist, kann in dieser Form ausgedrückt

---

[1]) So sind wohl auch die von Kant aufgestellten Postulate des empirischen Denkens gemeint, die aber auch als Definitionen dessen, was möglich, wirklich oder notwendig ist, bezeichnet werden können. Vgl. Kritik d. r. V. B 2?7. Wenn B. Erdmann (Logik 1^2 S. 94) die Substanzen als ein Postulat unseres Denkens bezeichnet, das nicht umhin könne, die beharrenden Inbegriffe von Qualitäten der Wahrnehmung als einheitliche Ganze zu fassen und von diesen die inhärierenden Qualitäten als (kausale) Bestimmungsweisen auszusagen, so wird nicht ganz klar, inwiefern der Substanzgedanke über die beharrenden Inbegriffe von Wahrnehmungsinhalten hinausgeht und ob hier in gleichem Sinne wie in der angeführten Stelle bei Kant von einem Postulat geredet wird. Die Analogie mit den Postulaten der praktischen Vernunft könnte hier zutreffender sein.

werden. Die Kategorien haben aber dann keinen besonderen Vorzug vor anderen, Geltungsansprüche erhebenden Begriffen und Urteilen, sofern man keine spezifische Apriorität von ihnen aussagt.

Das Hauptmotiv, das in der Auffassung der Kategorien als Postulate wirksam ist, besteht natürlich in der durch sie gewährleisteten Notwendigkeit eines Sachverhalts und Allgemeingültigkeit der Erkenntnis. Wir können hier auf diese schwierige Frage nicht eingehen, möchten aber erklären, daß für die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit, sofern sie besteht, auch dann ein Verständnis möglich ist, wenn die Kategorien primär als Gegenstandsbestimmtheiten betrachtet werden. Es gibt eine sachliche Zusammengehörigkeit (wie sie z. B. in Naturgesetzen hervortritt), die nicht aus aprioristischen Erkenntnisbedingungen hervorgeht und ableitbar ist, und es gibt eine sachliche Allgemeinheit (man denke etwa an die Wesensschau der Phänomenologen), die nicht erst durch Formen oder Postulate des Denkens ermöglicht wird.[1]) Genauer können wir uns mit diesem Problem nicht beschäftigen. Aber diese kurzen Bemerkungen sollten doch wenigstens darauf hinweisen, daß wir an der von Kant aufgerichteten Klippe für eine nichtidealistische Erkenntnistheorie nicht zu scheitern brauchen.

Dem Streit der erkenntnistheoretischen und metaphysischen Deutungen lassen sich die Kategorien nur dann wirksam entziehen, wenn sie weder als ideale Bestimmungen idealer Objekte, wie in der Marburger Schule, noch als ideale Bestimmungen empirisch realer Objekte, wie bei Kant, noch als erlebte Bestimmungen bewußtseinswirklicher Objekte, wie bei Driesch, noch als apriorische Postulate, noch als unbewußte Funktionen einer absoluten Vernunft schlechthin angesehen werden, sondern als allgemeinste Bestimmtheiten von Gegenständen beliebiger Art erscheinen. Dabei kann unter einem Gegenstande alles Gedachte, Gewußte, Gemeinte verstanden werden. Dann ist es ohne weiteres begreiflich, daß es Kate-

---

[1]) Vgl. dazu meinen Immanuel Kant [3] S. 93 und A. Brunswig: Das Grundproblem Kants, 1914.

gorien für logische, semasiologische und objektive Gegenstände und unter den letztgenannten für bewußtseinswirkliche, ideale und reale Objekte geben kann.

Eine Annäherung an diese Kategorienlehre sehen wir bei Rehmke.[1]) Wissenschaft will nach ihm Erkenntnis, d. h. fraglos oder vollkommen bestimmtes Gegebenes gewinnen. Das Gewußte gehört dabei dem Bewußtsein, braucht ihm aber nicht zuzugehören. Die Wissenschaft schafft ihren Gegenstand nicht und geht nicht auf die Suche nach ihm, sondern findet ihn vor als Besitz des fragenden Bewußtseins. Zum Gegebenen wird sowohl Wirkliches als auch Nichtwirkliches gerechnet. Das Allgemeinste an diesem Gegebenen ist Gegenstand der Grundwissenschaft. Es ist dasjenige, das an allen Gegenständen vorkommt.

Die kategorialen Bestimmungen werden so als allgemeine, allem Gegebenen zukommende Bestimmtheiten gefaßt, und die Grundwissenschaft wird zur Gegenstandstheorie.[2]) Wir untersuchen nicht, ob die Ausführung dieser Idee ganz entspricht und ob die Betonung der Beziehung auf das Bewußtsein die Bedeutung hat, die Rehmke ihr beilegt. Im Prinzip ist damit jedenfalls den Kategorien eine Aufgabe gestellt, die sie von den Einflüssen besonderer Theorien freihält und sie für die Einzelwissenschaften fruchtbar machen kann.

Daß auch die Logik ein Interesse daran hat, die Kategorien in erkenntnistheoretischer und metaphysischer Unvoreingenommenheit zu verwenden, ergibt sich z. B. aus der ausgezeichneten Darlegung von J. Royce,[3]) in der die formale Logik als ein Teil der Ordnungslehre bezeichnet wird, die eine Wissenschaft von der allgemeinen Ordnung, von den Formen, Kategorien, Typen eines jeden geordneten Gebiets realer oder idealer Objekte sein soll. Damit wird die speziellste Theorie, etwa der Radioaktivität oder der Kristallstruktur,

---

[1]) Philosophie als Grundwissenschaft, 1910, S. 10. 12. 34. 15. 38.

[2]) Vgl. meine Realisierung I S. 7 ff.

[3]) Die Prinzipien der Logik in der Rugeschen Enzyklopädie I S. 61 ff.

unter den gleichen allgemeinen Gesichtspunkt mit der umfassendsten kategorialen Bestimmung gebracht und eine ununterbrochene Stufenreihe der logischen Arbeit von der Einzelerfahrung bis zum universellsten Begriff hergestellt. Von einer Apriorität im Sinne der idealistischen Erkenntnistheorie ist hier nicht mehr zu reden. Royce selbst zieht zwar diese Konsequenz nicht ausdrücklich, entscheidet sich vielmehr[1]) für einen absoluten Pragmatismus voluntaristischer Art. Aber von einer solipsistischen Grundlage ist seine Ordnungslehre völlig freizusprechen, und der Pragmatismus ist nicht mehr als eine entbehrliche Ergänzung der logischen Theorie.

Von besonderem Interesse ist in dieser Richtung endlich die Stellung, welche Wundt zum Kategorienproblem einnimmt.[2]) Seine Kritik der Kantischen Lehre weist darauf hin, daß „der formlose Stoff so gut wie die stofflose Form ein Erzeugnis logischer Abstraktion“ sei, „bei dessen Entstehung objektive Bedingungen und logisches Denken zusammenwirken. Darum ist es auch nicht gerechtfertigt, die reine Empfindung als ein empirisch Gegebenes, die ordnenden Formen der Anschauung und des Denkens als a priori in uns liegende Funktionen anzusehen. In uns liegen lediglich die allgemeinen Funktionen des logischen Denkens, also jene Tätigkeiten der beziehenden Vergleichung, die in den logischen Grundgesetzen ihren abstrakten Ausdruck finden, und die selbst wieder den Wahrnehmungsinhalt als das adäquate Material ihrer Wirksamkeit voraussetzen“. „Die nächsten Schritte bei dieser logischen Verarbeitung des Erfahrungsmaterials bilden aber Erfahrungsbegriffe vom beschränktesten Inhalt. Daran schließen sich allmählich umfassendere Erfahrungsbegriffe und auf Grund der letzteren allgemeinste Begriffsklassen. Zu diesen treten endlich abstrakte Beziehungsbegriffe, die von vornherein in der Absicht gebildet sind, nicht irgend eine Summe von Erfahrungen zusammenzufassen, sondern bestimmte Seiten, die der Erfahrungsinhalt der denkenden Betrachtung bietet, für sich

---

[1]) A. a. O. S. 121 f.

[2]) System der Philosophie I[3] S. 206 ff.

festzuhalten.“ Es ist darum nach Wundt die Behauptung falsch, daß der allgemeinste Verstandesbegriff in dem einzelnen Erfahrungsbegriff an und für sich schon enthalten sei, oder daß die Allgemeinbegriffe die Vorbedingungen der entsprechenden Erfahrungsbegriffe seien.

Die Stufe der empirischen Einzelbegriffe, die als die nächste gilt, gehört zur Erfahrung im Sinne einer Erkenntnis, die sich auf ein Einzelnes bezieht und deren Gegenstand gegeben, nicht durch unser eigenes Denken erzeugt ist. Allgemeine Erfahrungsbegriffe sodann kommen zustande durch eine vom Denken ausgeübte Vergleichung einzelner Wahrnehmungsinhalte und sind dazu bestimmt, das in diesen als übereinstimmend Erkannte festzuhalten. Die allen Erfahrungsgegenständen gemeinsamen Merkmale konstituieren die Kategorien, die somit die letzten Unterscheidungen darstellen, die wir überhaupt zwischen Erfahrungsinhalten machen können. Von ihnen lassen sich die abstrakten Beziehungsbegriffe dadurch absondern, daß Beziehungen verschiedener Denkobjekte zueinander ihnen zugrunde liegen. Aber es gibt auch zahlreiche empirische Beziehungsbegriffe. So lassen sich die abstrakten als Entwicklungsprodukte aus konkreten Beziehungsbegriffen betrachten, indem sie sich auf Beziehungen der Abhängigkeit gründen, die zwischen irgendwelchen Objekten aufgefunden werden. Reine Verstandesbegriffe werden diejenigen genannt, die nur eine logische Forderung ausdrücken, die in der Erfahrung nicht verwirklicht ist, weil von allen ihr widersprechenden Bestimmungen geflissentlich abstrahiert wird. Sie sind demnach nicht Formen a priori, sondern die letzten Stufen derselben logischen Bearbeitung des Wahrnehmungsinhalts, die mit den empirischen Einzelbegriffen begonnen hat.

Hier ist der Erfahrung in genauerer Feststellung die volle Bedeutung eines das Denken regelnden Materials eingeräumt, hier ist die Stufenleiter der Begriffe zu den Kategorien hinaufgeführt, hier ist daraus eine Ablehnung des Kantischen Apriorismus erwachsen, hier ist zwischen Begriffen, die bloße Forderungen des Denkens formulieren, und Begriffen, die auf Gegen-

stände und Gegenstandsbestimmtheiten hinweisen, unterschieden. Wenn nur die letztgenannten als Kategorien bezeichnet werden, sofern sie allgemeinste Erfahrungsbegriffe sind, so erscheint uns diese Einschränkung des Ausdrucks nicht als gefordert. Auch können wir es nicht zweckmäßig finden, auf eine speziellere Gliederung der Gegenstände zu verzichten, wie wir sie oben (S. 32) kurz angedeutet haben. Die Bestimmungen idealwissenschaftlicher Objekte sind nicht einfach Erfahrungsbegriffe, jedenfalls nicht in demselben Sinne, wie Farbe und Ton oder Tier und Pflanze, und die semasiologischen Grundbegriffe verdienen neben den logischen und Objektsbegriffen eine spezifische Würdigung. Darum glauben wir dem Ausdruck Kategorie eine weitere und zugleich bedeutsamere Intention zusprechen zu sollen, indem wir ihn für jede Art allgemeinster Gegenstandsbestimmtheit in Anspruch nehmen und die für alle Gegenstände geltenden in erster Linie darunter verstehen.[1])

Mag auch die Stufenfolge der Verstandesbegriffe nicht überall in letzter Klarheit und Vollständigkeit durchgeführt sein, mag namentlich die Sonderung der abstrakten Beziehungsbegriffe von den empirischen und die Definition der reinen Verstandesbegriffe verbesserungsbedürftig sein, jedenfalls haben wir es hier mit einer Rückkehr zur aristotelischen Auffassung der Kategorien zu tun, die eine fruchtbare Funktion derselben in der wissenschaftlichen Erkenntnis auch ohne idealistische Grundlagen verständlich zu machen imstande ist.

Aber noch bedarf es einer ausdrücklichen Widerlegung der idealistischen Theorie unter Berücksichtigung aller hierfür verwendbaren Argumente. Dieser Aufgabe sollen die nachfolgenden Darlegungen gewidmet sein. Sie legen dabei den transzendentalen Idealismus zugrunde, der das Vorhandensein eines Gegebenen, eines Stoffes und Dinges an sich nicht bestreitet. Nur gelegentlich wird der absolute Idealismus in die Erörterung hineingezogen werden.

---

[1]) Vgl. Geyser: Grundlagen der Logik und Erkenntnislehre, 1909 S. 140: Die höchsten Gattungen aller Prädikate, durch welche das Seiende wissenschaftlich bestimmt wird, heißen Kategorien. Vgl. das. S. 385.

II. Widerlegung der idealistischen Theorie der Kategorien.

Gegen die Auffassung, daß die Kategorien Denkformen sind, deren Geltung für die Erfahrung einen empirischen Realismus von Gegenstandsbestimmtheiten ermöglicht, lassen sich im Ganzen, so weit ich sehe, sieben Einwände erheben, die wir der Reihe nach entwickeln wollen.

1. Die Verschiedenheit der kategorialen Bestimmungen.

Der erste unserer Einwände bestreitet die Möglichkeit, aus der Natur des Denkens die große Verschiedenheit der kategorialen Bestimmungen abzuleiten. Als Denkformen müßten sie dem Verstande entspringen, müßten sie dessen Wesen und Betätigung einfach zum Ausdruck bringen. Wie man aber auch die Funktionen des Denkens fassen mag, als eine Synthese oder eine Beziehung, als Urteil oder Folgerung, als Abstraktion oder Kombination, in keinem Falle läßt sich das Gedachte aus diesen Operationen deduzieren. Stets wird vielmehr eine zu verknüpfende Mannigfaltigkeit, ein zu abstrahierendes Merkmal, werden Beziehungsträger oder Sachverhalte vorausgesetzt.

Die Kraft dieses Einwandes ist an die aufgezählten Denkfunktionen nicht gebunden. Man kann noch einige andere hinzunehmen, wie das Begründen und Beurteilen, das Setzen und Bestimmen, das Vergegenständlichen und Konstruieren. Für sie alle gilt, daß es etwas geben muß, das begründet bzw. als Grund aufgeführt, das beurteilt, gesetzt und bestimmt bzw. zur Bestimmung verwandt, vergegenständlicht und konstruiert bzw. als Konstruktionsmittel gebraucht werden kann. Wir lassen dahingestellt, ob sich die genannten Tätigkeiten auf einander zurückführen und inwiefern sie als reine und ursprüngliche Denkfunktionen sich ansehen lassen. Ebenso wollen wir hier nicht untersuchen, ob die Kategorien überhaupt sinngemäß als Erzeugnisse des Denkens auffaßbar sind. Wir betonen hier

bloß, daß keine Denktätigkeit angebbar ist, aus der sich die große Mannigfaltigkeit der Kategorien ableiten ließe.

Damit soll nicht bestritten werden, daß einige von ihnen der Tätigkeit des Denkens ihre Besonderheit verdanken. In dieser Hinsicht sind die logischen Grundbegriffe besonders lehrreich. Wenn hier Begriff, Urteil und Schluß als elementare Operationen oder Gebilde gelten, so sind in der Tat Denkformen gemeint, die der Welt der Objekte nicht angehören, obwohl Begriffe, Urteile und Schlüsse sich auf sie beziehen lassen. Niemand wird bezweifeln, daß die Auslöschung dieser Formen als solcher der Erkenntnis der realen Gegenstände keinerlei Eintrag tun, und daß ihre Einführung und Aufstellung keinen positiven Zuwachs zum Wissen von Objekten bedeuten würde. Sie wurzeln in dem Bedürfnis nach Mitteilung und Darstellung, sie setzen Darzustellendes nicht nur überhaupt, sondern auch für jede spezielle Anwendung voraus. Wenn irgendwo die idealistischen Lehren zutreffen, so darf das von ihnen behauptet werden. Spontaneität, Erzeugung, Konstruktion des Denkens führen zu ihnen, sie gehören in keiner Weise zum Gegebenen, ebensowenig zum Transzendenten, wohl aber in ein ideales Reich der Geltung und Wahrheit. Aus ihrem Verhalten kann darum geschlossen werden, wie die Kategorien beschaffen wären, wenn sie als reine Denkformen aufgefaßt werden dürften, und welche Kriterien den Denkformen innewohnen, wenn sie als Leistungen der schöpferischen Tätigkeit eines Verstandes sollen betrachtet werden können. Da zeigt sich denn alsbald, daß die Kategorien als inhaltlich bestimmte Begriffe keine bloßen Denkformen sein und nicht als schöpferische Leistungen des Verstandes begriffen werden können. Wohl läßt sich der Begriff, der fixierte Sinn eines Zeichens, so fassen. Aber die Gegenstände, auf die es gesetzmäßig hinzuweisen bestimmt ist, denen es durch einen Begriff zugeordnet wird, lassen sich nimmermehr aus der bloßen Denktätigkeit ableiten, selbst wenn sie Zahlen oder Beziehungen der Gleichheit und Verschiedenheit sind.

Trendelenburg hat in diesem Sinne die modalen Kate-

gorien von den realen unterschieden. Während letztere das Wesen der Dinge fassen, entstehen jene erst im Akt des Erkennens, indem sie dessen Beziehungen und Stufen bezeichnen. Dazu gehören z. B. Erscheinung, Mögliches. Die aristotelischen Kategorien fallen nach ihm mit den realen zusammen. Damit ist wenigstens ein Versuch gemacht, für eine Klasse von Kategorien den Anschluß an Aristoteles wiederzugewinnen, ein Versuch, der freilich keine hinreichend klare Durchführung gefunden hat.

Eine andere Unterscheidung von ähnlicher Intention hat Windelband eingeführt, indem er reflexive und konstitutive Kategorien einander gegenüberstellte.[1]) Jene bringen die synthetische Funktion des Bewußtseins in ihrer Selbständigkeit gegenüber den anschaulich gegebenen Inhalten zum Ausdruck. Diese dagegen stellen die eigentümlichen Verhaltungsweisen der Inhalte selbst dar. Letztere haben gegenständliche, erstere bloß vorgestellte Geltung, jene gehören zur transzendentalen, diese zur formalen Logik. Alle Kategorien aber werden als Einheitsformen der synthetischen Funktion des Bewußtseins betrachtet. Wie daraus auch nur die reflexiven Kategorien im einzelnen ableitbar sind, wird nicht gezeigt und ist auch nicht ersichtlich.[2]) Das Einzige, was aus der Synthesis oder

---

[1]) Sigwart-Festschrift, 1900. Vgl. oben S. 20.

[2]) Dieser Schwierigkeit wird auch in der Abhandlung: Die Prinzipien der Logik (S. 28 ff.) nicht abgeholfen. Sie wird auch von Lysinski (a. a. O. S. 18 f.) hervorgehoben. Windelband bemerkt zwar (Sigwart-Festschr. S. 47), daß die Möglichkeiten entwickelt werden sollen, die in dem Wesen der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen enthalten sind und die Bedingungen für die Ausführung dieser Funktion ausmachen. Die Hoffnung, die durch dieses Programm erweckt wird, bleibt jedoch unerfüllt. Vielleicht trägt der aphoristische Charakter der folgenden Darlegungen ein wenig die Schuld an diesem Mangel. Aber es ist, abgesehen von Hegels Dialektik, die Windelband nicht anerkennt, auch kein Weg zu erblicken, der von der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen zu Gleichheit und Verschiedenheit, Zahl und Größe, Dependenz und Konsequenz — der konstitutiven Kategorien gar nicht zu gedenken — in rein immanenter Entwicklung führen müßte, ohne das Mannigfaltige selbst zu differenzieren, d. h. sich nach seinen Beschaffenheiten

Beziehung herausanalysiert werden kann, ist, daß mindestens zwei Gegenstände oder Fundamente vorausgesetzt werden müssen, damit sie überhaupt stattfinden kann. Das ist jedoch ebenso sehr eine gegenständliche, wie eine logische Bedingung der Synthesis und zeigt zugleich, daß die Beziehung nicht die allgemeinste und primäre Kategorie genannt werden darf. Alle Besonderung derselben aber ist dann an die Arten und Beschaffenheiten der Gegenstände gebunden, die bezogen werden oder eine Synthesis erfahren. Das gilt nicht nur für die konstitutiven, sondern auch für die reflexiven Kategorien. „Es gehört niemals zu dem an sich wirklichen Sein eines Inhalts, mit einem anderen gleich oder davon verschieden zu sein", sagt Windelband. Das ist ganz richtig, insofern nur ein Inhalt in Betracht kommt, und besagt nichts anderes, als daß jede Beziehung mindestens zwei Inhalte als Fundamente voraussetzt. Dann aber darf festgestellt werden, daß es zwei beliebigen Gegenständen allerdings wesentlich ist, einander gleich oder von einander verschieden zu sein.

Kategoriale Bestimmungen gelten eben nicht nur für Einzelgegenstände sondern auch für eine Mehrheit von Gegenständen, und die Beziehungen sind in diesem Sinne gerade so gut gegenständlich begründet, wie die Beschaffenheiten und die Gegenstände, für die sie bestehen. Windelband selbst rechnet die Kausalität zu den konstitutiven Kategorien. Sie

---

und Beziehungen zu richten. Wenn die Unterscheidung als die erste und für alle übrigen grundlegende Funktion des Urteils bezeichnet wird, so bleibt unberücksichtigt, daß Verschiedenheit ein gegenständliches Fundament voraussetzt und nicht einfach als ein Erzeugnis der unterscheidenden Tätigkeit zu verstehen ist. Wie aber die Synthesis als solche zur Unterscheidung und zu anderen Funktionen im reinen Denken sich besondert, ist auch in den „Prinzipien der Logik" nicht gezeigt. Es wird hier nur gesagt: „um Vorstellungsinhalte in irgend einer sonstigen Form aufeinander zu beziehen, muß man sie zunächst voneinander unterscheiden und unterschieden halten". Damit ist die gegenständliche Voraussetzung für das Unterscheiden zugestanden. Übrigens ist der idealistische Charakter der Kategorienlehre in den Prinzipien der Logik weniger betont, als in dem Beitrag zur Sigwart-Festschrift.

fällt aber unter den allgemeineren Begriff einer Beziehung. Man könnte daher auch nach dem Muster der oben mitgeteilten Argumentation behaupten: es gehört niemals zu dem an sich wirklichen Sein eines Inhalts, eines anderen Ursache oder Wirkung zu sein. Das wäre ungefähr ebenso berechtigt, wie die entsprechende Erklärung über Gleichheit und Verschiedenheit. Man kann die Beispiele für die Notwendigkeit häufen, auch ein Kollektivum von Gegenständen zur selbständigen Grundlage kategorialer Bestimmungen zu machen. Bei Windelband erscheint ihre Nichtberücksichtigung um so auffallender, als er die Kategorien überhaupt als Formen der Synthesis, des beziehenden Denkens auffaßt und sie somit a priori auf eine solche Voraussetzung aufbaut.

Selbst wenn man die Kategorien nicht als Funktionen, sondern als Produkte des Denkens bestimmen wollte, würde man unserem ersten Einwande nicht entgehen. Denn sollen diese Produkte dem reinen Denken entstammen, so ist man wieder auf dessen Funktionen angewiesen, aus denen sie hervorgehen müßten, und es bleibt nach wie vor unersichtlich, wie die gekennzeichneten Funktionen die Mannigfaltigkeit der Kategorien aus sich sollen produzieren können. Werden aber gegenständliche Inhalte außer dem Denken an der Entstehung der Kategorien als wesentlich mitbeteiligt hinzugenommen, so ist der idealistische Standpunkt bereits aufgegeben.

Die Schwierigkeit steigert sich, wenn man bedenkt, daß niemals Synthesis überhaupt, Beziehung schlechthin usw. als kategoriale Bestimmungen auftreten, sondern stets besondere Formen der Synthesis, der Beziehung usw. Die Denkfunktionen sind nicht irgendwie und -wo als nackte Formen verwirklicht, die an verschiedenen Inhalten in immer gleicher Weise zur Geltung kämen, sondern in unlösbarer Verbindung mit Gegenständen und in unvermeidlicher Determination durch sie. Die Synthesis von Raumelementen trägt einen anderen Charakter, als die der Töne, die Zeitbeziehung einen anderen, als die kausale. Alle diese Unterschiede sind nicht sekundär gegenüber den allgemeinen Denkformen, die ein dem Verstande

selbst innewohnendes a priori bildeten, sondern ebenso primär, wie die einzelnen Tiere gegenüber dem Begriff des Tieres oder die Einzelfarben gegenüber dem Begriff einer Farbe. Es ist darum hoffnungslos, die Kategorien aus dem reinen Denken, in dem sie weder als naturnotwendige Funktionen noch als Produkte wurzeln können, ableiten zu wollen. Alle Arten der Synthesis und der Beziehung sind nur auf Grund der Gegenstände, an denen sie statthaben, zu differenzieren. Die Inhärenz, das Verhältnis der Akzidenzen zur Substanz, ist nicht deshalb eine besondere Kategorie, weil wir eine solche Denkfunktion haben, sondern nur deshalb, weil es Gegenstände gibt, die eine solche Bestimmung sachgemäß erfahren müssen. Dabei können die Gegenstände, die sich in dieser Weise kategorial auffassen lassen, selbst erst erschlossen sein.

Damit begegnen wir dem Einwande, daß Substanzen nicht einfach vorgefunden werden können, wie Farben und Gerüche. Reale Objekte, und Substanzen gehören zu ihnen, müssen erst erarbeitet werden. Das gilt bereits für den Dingbegriff des naiven Realismus, eine Vorstufe des wissenschaftlichen Substanzbegriffs. Aber diese Erarbeitung oder Erschließung ist mit nichten eine Schöpfung des reinen Denkens, sondern an Tatsachen der gegenständlichen Welt gebunden und bestimmt, den hier auftretenden Unterschieden gerecht zu werden. Auch wenn man die Dinge und Substanzen als bloße Hypothesen faßt, die die Aufgabe haben, Erscheinungen selbstgesetzlicher Art verständlich zu machen, so bleibt doch die Abhängigkeit von den Gegebenheiten darin gewahrt, daß nicht alle empirischen Tatsachen zu ihrer Erklärung die gleiche Hypothese benötigen. Der moderne Idealismus hat deshalb auch gern den Substanzbegriff möglichst zu eliminieren gesucht.[1]) Seine Behauptung der Omnipotenz des Denkens aber ist nicht einmal mit der Erkenntnis der Idealwissenschaften, geschweige mit der der Realwissenschaften vereinbar.

---

[1]) Vgl. F. Schaub: Die Umwandlung des Substanzbegriffs zum Funktionsbegriff in der Marburger Schule. Münchener Diss., 1914.

Wenn dem Realismus so oft vorgeworfen wird, daß er eine Abbildtheorie für die Erkenntnis vertrete, so ist dem zunächst entgegenzuhalten, daß von einer Abbildung nur in demselben Sinne gesprochen werden kann, in welchem von einer Gleichung zu behaupten wäre, daß sie eine Kurve, oder von der poetischen Schilderung einer Landschaft, daß sie diese abbilde. Sodann aber sind die darzustellenden, in der Erkenntnis zu bestimmenden Gegenstände der realen Welt nicht schon vorfindbare Bestandteile der Wahrnehmung, nicht im Bewußtsein einfach gegeben, sondern erst durch einen Erkenntnisprozeß, insbesondere durch wissenschaftliche Forschung zu fassen, und so kann von einem Abbilden hier nur insofern die Rede sein, als auch gedachte, von der unmittelbaren Erfahrung mehr oder weniger verschiedene, nur in der Idee zu vergegenwärtigende Gegenstände abgebildet werden können. Gleichungen, die ein in der Anschauung nicht zu verwirklichendes räumliches Gebilde ausdrücken, Ideenmalerei, Gedankendichtung würden hierfür eine gewisse Parallele abgeben. Ob die Abbildtheorie geschichtlich in der hier bezeichneten Einschränkung vertreten worden ist, können wir dahingestellt sein lassen. Es genügt, wenn sie in diesem Sinne verstanden werden kann und dadurch die ihr vorgeworfene Naivität und Unrichtigkeit verliert. Ohne intentionale Richtung und Beziehung war in keinem Falle auszukommen, und diese entzieht sich der naiven Deutung, die man der Abbildtheorie hat angedeihen lassen.

Aber auch die gedachten Objekte, zu deren Setzung und Bestimmung man auf Grund der Erfahrung gekommen ist, sind keine „Erzeugnisse“ des Denkens und bilden insofern einen festen Damm gegen jeden Versuch, alle ihre Beschaffenheiten auf kategoriale Formen a priori zurückzuführen. Wir können und wollen hier nicht das Problem der Realisierung aufrollen und das Wie der Setzung und Bestimmung realer Gegenstände auseinanderlegen. Wir begnügen uns, auf die Unterscheidung von Begriffen und Objekten und innerhalb der letzteren von idealen und realen Objekten zu verweisen. Sie gibt uns das

Recht, den kategorialen Bestimmungen realer Objekte den Charakter von Ausdrücken für deren Bestimmtheiten zuzusprechen.

Auch wenn man somit das Schließen als eine Hauptfunktion des Denkens betrachtete und daraufhin die erschlossenen Objekte und deren Bestimmungen zu Erzeugnissen oder Derivaten der Verstandestätigkeit machte, würde man an der Notwendigkeit scheitern, auf die Voraussetzungen zurückzugehen, aus denen die Schlüsse gezogen werden. Dabei wird alsbald ein wichtiger Unterschied hervortreten, der aus bloßem Denken nicht zu verstehen ist, nämlich der von der bisherigen Logik nicht berücksichtigte Unterschied zwischen Begriffs- und Objektsschlüssen oder zwischen Schlüssen aus logischen und aus objektiven Sachverhalten. Die letztgenannten Schlüsse spielen in der wissenschaftlichen Forschung eine große Rolle. Wir schließen aus der Zahl der Schwebungen auf die Differenz der Schwingungszahlen der schwingenden Körper, aus der Rötung des Lackmuspapiers auf seine Berührung durch den negativen Pol eines elektrischen Stroms, aus einer gewissen Gleichartigkeit in historischen Quellen auf ihre Abhängigkeit von einander, aus Stilkriterien auf die Abfassungszeit einer Schrift, aus diagnostischen Merkmalen auf das Bestehen einer Krankheit. Solche Schlüsse setzen, wenn sie nicht eine willkürliche Verknüpfung darstellen sollen, eine Kenntnis des sachlichen Zusammenhanges zwischen den beiden Gliedern oder einer analogen bzw. allgemeineren Beziehung voraus. Damit wird eine frühere Erkenntnis für das Schließen bestimmend. Auch dort, wo Substanzen zu Erscheinungen hinzugedacht werden, verhält es sich nicht anders. Dieser Schluß gründet sich auf den geläufigen Zusammenhang von unselbständigen und selbständigen Gegenständen, wobei die letzteren so zu denken sind, daß sie die auf sie beziehbaren unselbständigen zu tragen geeignet erscheinen.[1])

---

[1]) Vgl. dazu meine Schrift: Erkenntnistheorie und Naturwissenschaft, 1910.

Es ist hiernach verständlich, daß es bisher nicht gelungen ist, die Kategorien aus dem Denken einfach hervorgehen zu lassen. Kants Versuch, sie aus der Urteilstafel der formalen Logik abzuleiten, mußte mißglücken, weil diese ganz andere Funktionen ausdrückt, als die kategorialen Bestimmungen. Das bejahende Urteil enthält nichts von Realität, das disjunktive nichts von Wechselwirkung, das hypothetische nichts von Kausalität. Irreales kann mit demselben Grund und Recht wie Reales zum Gegenstande eines bejahenden Urteils werden. Das disjunktive Urteil ist gar nicht an die Bedingung geknüpft, in Wechselwirkung begriffene Substanzen zum Gegenstande seiner Aussage zu machen. Das hypothetische Urteil braucht keinen Kausalzusammenhang zu formulieren. Daß die hier zu Grunde gelegte Urteilstafel selbst den Ansprüchen der Logik nicht genügt, mag hier außer Betracht bleiben. Aber auch wenn man sie verbessert, wird, wie schon Herder erkannte, der Versuch mißlingen, „aus der reinen Verstandeshandlung des Urteilens, ohne Rücksicht auf Gegenstände“ die Kategorien entspringen zu lassen.[1]) Denn man darf nicht übersehen, daß jede formal logische Klassifikation der Urteile von deren Inhalt, von den behaupteten Sachverhalten absieht und darum nur Begriffe auszudrücken vermag, die ebenfalls rein logischer Natur sind und nur zu logischen, nicht aber zu Objektskategorien gehören können.[2])

Daß auch die dialektische Methode kein tauglicher und beweiskräftiger Versuch gewesen ist, die Omnipotenz des Denkens über die Bestimmung aller seiner Gegenstände zum Ausdruck zu bringen, haben wir schon oben dargetan.[3]) Indem Hegels Dialektik eine Realdialektik, eine Verschmelzung

---

[1]) Metakritik, in der Hempelschen Ausgabe der Werke Bd. 18 S. 223 f. Über Herders eigene Kategorientafel vgl. K. Siegel: Die Kategorientafel in Herders Metakritik. Wissenschaftl. Beil. zum 20. Jahresbericht der Philosoph. Gesellsch. an der Univ. Wien, 1907.

[2]) Die hier bezeichnete Unterscheidung berührt sich mit derjenigen, die E. Husserl zwischen Bedeutungskategorien und gegenständlichen Kategorien aufgerichtet hat. Vgl. „Ideen usw.“ S. 23.

[3]) S. 12 ff.

von Denken und Sein, eine Entwicklung konkreter Gedanken zu sein beansprucht, hat sie das Operieren mit bloßen Denkformen bereits aufgegeben und soviele gegenständliche Voraussetzungen in den Inhalt der einzelnen kategorialen Stufen aufgenommen, als erforderlich war, um ihre Selbstbewegung der Begriffe durchführen zu können. So konnte der Anschein entstehen, als wenn ein notwendiger Fortschritt des reinen Denkens stattfinde, während eine Analyse von Begriffsinhalten vollzogen wurde.

Ebenso unzulänglich muß schließlich ein transzendentales Verfahren genannt werden, welches die Grundbegriffe der Einzelwissenschaften als ein idealistisches a priori für die Denktätigkeit reklamierte. Die große Bedeutung der transzendentalen Methode soll hier gewiß nicht geschmälert werden.[1]) Aber ihre Durchführung leistet der idealistischen Auffassung der Kategorien keinen Vorschub. Die Grundbegriffe der Einzelwissenschaften verlieren nichts von ihrer Geltung, wenn sie als Ausdrücke für gegenständliche Allgemeinheiten betrachtet und einer idealistischen Deutung entzogen werden. Das kann sogar von der Mathematik behauptet werden.

Selbst wenn die Gebilde, die durch ein System von Axiomen bzw. Postulaten geschaffen werden, nicht einmal in abstracto empirischen Ursprungs und in der Erfahrung möglich sind, werden ihre allgemeinsten Bestimmtheiten und die mit und an ihnen ausführbaren Operationen nicht als bloße Leistungen des Denkens angesehen werden dürfen. Die idealen Objekte der Mathematik haben ihre ihnen eigentümlichen Beziehungen und Beschaffenheiten, die über rein logische Bestimmungen merklich hinausgehen.[2])

Nur dann wäre durch den Nachweis von Grundbegriffen und Grundsätzen einer Wissenschaft deren Apriorität im Sinne Kants verbürgt, wenn die Beziehung zu Recht bestände, die

---

[1]) Vgl. meine Einleitung in die Philosophie [7] S. 39 ff.

[2]) Vgl. dazu A. Voß: Über die mathematische Erkenntnis, 1914 S. 14 ff. und die Kritik des logischen Idealismus bei Frischeisen-Köhler: Wissenschaft und Wirklichkeit, 1912 S. 70 ff.

Kant zwischen allgemeiner Geltung und jener Apriorität aufgerichtet hat. Aber diese Beziehung ist nicht von der Art eines Wesenszusammenhanges, einer gesetzlichen Korrelation. Auch wenn man von einem a priori des erkennenden Geistes auf seine notwendige Geltung für alles Erkannte schließen dürfte, so könnte doch nicht mit Selbstverständlichkeit von der Allgemeingültigkeit einer Erkenntnis auf ein a priori der erkennenden Funktionen geschlossen werden.

2. Die Verschiedenheit des Geltungsbereichs der Kategorien.

So wenig die Verschiedenheit der kategorialen Formen aus der Natur des Denkens verständlich gemacht werden kann, so wenig läßt sich die Verschiedenheit ihres Geltungsbereichs daraus erklären. Niemand, der die Annahme einer Seelensubstanz verwirft, während er die einer körperlichen Substanz anerkennt, wird sich bei dieser Einschränkung des Gebrauchs der bekannten Kategorie auf eine Funktion des Denkens selbst berufen können. Daß die Gleichheit, Verschiedenheit und Ähnlichkeit für alle Paare von Gegenständen des Denkens eine Geltung haben, während Kausalität und Inhärenz nur in der Sphäre realer Objekte sinngemäß verwendbar sind, läßt sich in keiner Weise aus dem Wesen des Denkens begreifen. Wenn die axiomatischen Voraussetzungen in den verschiedenen Wissenschaften einen verschiedenen Inhalt haben, so ist auch diese Abweichung nicht auf eine irgendwie geartete Differenz von Verstandesfunktionen zurückzuführen. Dagegen lassen sich alle solche Verschiedenheiten im kategorialen Geltungsbereich unschwer verständlich machen, wenn man annimmt, daß die Beschaffenheit und Allgemeinheit der im Denken zu erfassenden Gegenstände und der ihnen zukommenden Bestimmtheiten nach vielen Richtungen auseinandergehen. Die Kategorien haben unter diesem Gesichtspunkt einen größeren oder geringeren und einen in getrennte Sphären fallenden Geltungsbereich, je nachdem die durch sie bezeichneten Gegenstandsbestimmtheiten von allgemeinerer oder speziellerer, von dieser oder jener Art sind.

Wie leicht ersichtlich, hängen unser erstes und zweites Argument eng miteinander zusammen. Läßt sich die Verschiedenheit der sogenannten Denkformen nicht aus der Natur des Intellekts ableiten, so ist die Verschiedenheit ihres Geltungsbereichs daraus erst recht nicht zu deduzieren. Immerhin bedeutet der Geltungscharakter einen neuen Gesichtspunkt, insofern mit der Verschiedenheit der Kategorien nicht zugleich eine Verschiedenheit ihres Geltungsbereichs gesetzt ist. Wir können darum auch von der durch unser erstes Argument geschaffenen Sachlage absehen und das Problem des Geltungsbereichs zu einer selbständigen Grundlage der Diskussion des transzendentalen Idealismus machen.

Freilich ist hierbei genauer zu bestimmen, was wir unter Geltung zu verstehen haben. Schließt sie ein Hinausgehen über den kategorialen Gehalt des geltenden Begriffs ein, so kann vielleicht auch der Idealismus sich damit abfinden, daß eine Verschiedenheit des Geltungsbereichs für die Kategorien besteht. Nicht in ihnen selbst, sondern vielmehr in der Beziehung auf etwas anderes, also in einem für ihren Gehalt zufälligen Moment, würde dann dieser Unterschied seinen Grund haben. In Gegenden, wo Häuser aus Stein gebaut werden, würde dies Material einen größeren Anwendungsbereich haben, als in Gegenden, wo Häuser aus Holz gebaut werden. Für die Herkunft dieses Materials aber brauchte daraus nichts zu folgen.

Dieser Versuch, unserem Argument zu entgehen, bringt sich in einen offenkundigen Widerspruch mit der idealistischen Kategorienlehre selbst, nach der die Beziehung auf mögliche Erfahrung einen notwendigen und konstitutiven Charakter trägt. Darum kann an eine Vertauschung des kategorialen Gehalts, wie in unserem Bilde mit den Häusern, gar nicht gedacht werden. Die Geltung bestimmt sich somit auch nicht nach zufälligen Momenten, sondern gehört zur Kategorie, wie die elektrischen Erscheinungen zur Elektrizität und die magnetischen zum Magnetismus. Der Geltungsbereich ist deshalb nach der idealistischen Lehre keineswegs gleichgültig für die Bedeutung der Kategorie, der er zugesprochen wird.

Es ist im Bisherigen an einen Inbegriff von Gegenständen gedacht, an den die Geltung einer Kategorie gebunden ist. Aber man kann sie auch in anderer Weise zu begrenzen versuchen. Zunächst durch Beziehung auf ein System, zu dem sie gehört und in dem sie eine Stelle einnimmt. Eine dadurch normierte Geltung unterstände rein logischen Gesichtspunkten. In diesem Sinne hat A. Liebert, der der Marburger Schule nahe steht, das Problem der Geltung gelöst.[1]) Gewiß gibt es eine Geltung solcher Art. Es ist die Wahrheit der Kategorie, die wir durch ihr Verhältnis zu anderen, zu einem ganzen System von Begriffen bestimmen. Widerspruchslosigkeit und logische Zusammengehörigkeit sind hiernach für die Geltung maßgebend.[2]) Aber die Verschiedenheit, von der wir hier sprechen, kann dann nur durch die Verschiedenheit der Systeme bzw. der Rangordnung innerhalb eines Systems zum Ausdruck kommen.[3]) Und auf eine Frage nach dem Grunde solcher Unterschiede werden wir von Liebert auf v. Hartmanns Lehre von der Selbstdifferenzierung der logischen Determination verwiesen, die in eine Metaphysik des Unbewußten[4]) hineinführt. Aus dem Systemgedanken heraus wird aber die Verschiedenheit des Geltungsbereichs im Sinne der Anwendungssphäre ebenso wenig verständlich, wie aus der Bestimmung der Kategorien als systematisierender Funktionen, die mit der Auffassung des Systems als des a priori der Kategorien[5]) nur das allgemeine Verhältnis des Ganzen zum Teil festsetzt.

---

[1]) Das Problem der Geltung. Ergänzungshefte der Kantstudien No. 32, 1914, S. 100 ff.

[2]) Vgl. meine Einleitung [7] S. 150.

[3]) Man denke an Lotzes Vergleich des Gesamtgebäudes unserer Begriffe mit einer Gebirgskette, die von einem breiten Fuße beginnt und mit mehreren scharf geteilten Gipfeln endigt (Logik[2] § 33).

[4]) Siehe oben S. 21.

[5]) Liebert a. a. O. S. 125. 140. Ebenso wenig führt die Behauptung von F. Münch (Ergänzungshefte der Kantstudien No 30: Erlebnis und Geltung S. 83): „Der Begriff ist .. die Wertkonstitution gerade seiner Inhalte: er fordert gerade diese Inhalte als seine Erfüllung . . . und umgekehrt fordern diese Inhalte gerade ihn als ihren Begriff . ." zu einer Beseitigung unserer Schwierigkeit.

Wollte man ferner versuchen, durch Gesichtspunkte, die über den Kategorien stehen, ihren Geltungsbereich bestimmt werden zu lassen, so würde die Frage nach dessen Unterschieden nur zurückgeschoben werden, ohne damit eine bessere Aufklärung und Beantwortung erfahren zu können. Die transzendentale Einheit der Apperzeption, die Synthesis, die bei Kant als die übergeordnete grundlegende Funktion über allen Denkformen thront, ist nicht dazu geeignet, Verschiedenheiten des Geltungsbereichs verständlich zu machen. Eine Differenzierung der synthetischen Einheit aber, die nicht schon unmittelbar die Kategorien ergäbe, bildet ein Zwischenreich, das vielleicht die kategorialen Unterschiede, nicht aber zugleich diejenigen des Geltungsbereichs erklären ließe.

Kant war gegenüber solchen Bestrebungen in einer günstigeren Lage, insofern er an die Anschauung appellieren konnte. Wenn er von objektiver Geltung sprach und das Problem aufwarf, wie die Grundbegriffe des Verstandes für Gegenstände gelten können, wenn er meinte, daß nur in der Erfahrung Gegenstände zu finden seien, die den Begriffen korrespondieren, so wird dabei an eine andere Geltung als an die der Wahrheit gedacht. Hier werden die Kategorien auf etwas bezogen, was nicht vom Verstande produziert ist und daher sehr wohl geeignet sein kann, einen verschiedenen Geltungsbereich für die Stammbegriffe des reinen Verstandes abzustecken. Nicht das immanente Verhältnis von Begriffen zu einander, sondern die Anpassung an Gegenstände und Sachverhalte, der Hinweis auf Objekte und deren Zusammenhänge, das Eingebettetsein in einen Konnex von Sachbestimmtheiten und die Zugehörigkeit der durch die Kategorie bezeichneten zu ihm begründet hier ihre Geltung. So sehr wir Lotze darin beistimmen, daß man nicht angeben könne, wie es gemacht werde, daß eine Wahrheit gelte, daß man auch diesen Begriff als einen durchaus nur auf sich beruhenden Grundbegriff ansehen müsse, von dem Jeder wissen könne, was er mit ihm meine,[1]) so läßt sich

[1]) Logik [2] § 316.

doch eine Einteilung der Geltung in eine immanente und eine transeunte vornehmen. Von dieser letzteren allein ist bei der Verschiedenheit des Geltungsbereichs die Rede.[1])

Kant hat die reine Anschauung zur Repräsentantin aller Gegenstände und Sachverhalte gemacht, auf die eine transeunte Geltung der Kategorien bezogen werden kann. Somit kann es eine Verschiedenheit des Geltungsbereichs geben, insofern die Anschauungen in verschiedenem Umfang zur Determination durch die verschiedenen Kategorien veranlassen. Auf diese Weise ist zweifellos ein Verständnis für die Verschiedenheiten des Geltungsbereichs möglich geworden. Aber diese sind nunmehr in die Anschauungen verlegt und in ihnen begründet. Die idealistische Theorie hat damit ihre Unfähigkeit selbst eingestanden, aus ihrer Auffassung der Kategorien jene Unterschiede zu deduzieren.

Ob die reine Anschauung in Kants Sinne alle die Gebiete wirklich enthält, die als gegenständliche Grundlagen für den Geltungsumfang der Kategorien erforderlich sind, können wir hier dahingestellt lassen. Im Prinzip kann wenigstens unserer Schwierigkeit durch diese *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* ausgewichen werden. Wenn es Bestimmungen gibt, die über den Raum und die Zeit hinausgehen oder für ihre Gegenstände keine dieser Anschauungsformen voraussetzen, wie das z. B. bei Allheit, Vielheit und Einheit, den Kategorien der Quantität, zutrifft, so ließe sich dieser Inkongruenz durch eine andere Festsetzung über die Anschauung abhelfen.[2]) Das Entscheidende ist hier

---

[1]) Ebenso muß man zwischen dem Umfang und dem Grad der Geltung unterscheiden.

[2]) Der Begriff der kategorialen Anschauung von Husserl zeigt, daß und wie eine solche zum Ziele führen könnte. In meiner „Realisierung“ habe ich diesen Ausdruck beanstandet, weil darin eine Konzession an eine beliebte (sensualistische) Denkrichtung gefunden werden kann. Husserl sieht darin ein exemplarisches Mißverständnis seiner Auffassung (Jahrbuch I S. 11 Anm. 1). Ich bedaure mich nicht klarer ausgedrückt zu haben, muß es aber nach wie vor für unzweckmäßig halten etwas Anschauung zu nennen, was mit Sinnlichkeit nichts zu tun hat. Wie eingewurzelt dieser Zusammenhang von Anschauung und Sinnlichkeit ist, sieht man in der philosophischen Literatur von Kant bis auf Lask.

nur, daß überhaupt nach Kriterien für die Anwendbarkeit einer Kategorie außerhalb des Denkens selbst gesucht und so zugestanden wird, daß sich in ihm ein Anhaltspunkt für eine Differenzierung der Geltungsumfänge nicht finden lasse.

Man kann diese Ausführungen noch etwas allgemeiner gestalten. Gelten, das eigentümliche Sein der Begriffe und Urteile, der logischen Gegenstände in der transeunten Form, setzt immer etwas anderes voraus, in Bezug auf das es stattfindet. Ein Grundsatz kann im Sinne der Richtigkeit nur gelten, wenn es Sachverhalte gibt, die ihm entsprechen. Ob diese in der Anschauung oder sonstwo gefunden werden, ist damit noch nicht entschieden. Natürlich muß auch der Geltungsbereich an diese Bedingung gebunden, also dadurch bestimmt sein, daß die entsprechenden Gegenstände und Sachverhalte in größerem oder geringerem Umfang bestehen. Dann aber kommt es nur noch auf die Natur des „Entsprechens“ an, um die transeunte Geltung und ihre Möglichkeit genauer bestimmen zu können. Das führt uns zu einer neuen Schwierigkeit der idealistischen Theorie, auf das Verhältnis zwischen Kategorie und kategorial determinierten Gegenständen.

Bevor wir uns dieser zuwenden, sei noch mit einigen Worten der immanenten Geltung und der auf ihr beruhenden Unterschiede gedacht. Von einer immanenten Geltung können wir allgemein in doppeltem Sinne reden. Sie kann einem Grundsatz zugesprochen werden, sofern die in ihm enthaltenen Gedanken sich unmittelbar oder mittelbar, d. h. unter logischer Beziehung oder Zurückführung auf andere Grundsätze, als wahr erweisen. Der unmittelbare Wahrheitserweis ist die Evidenz.[1]) Der mittelbare stellt einen Zusammenhang zwischen dem zu erweisenden und anderen Grundsätzen her. Widerspruchslosigkeit und logische Zusammengehörigkeit sind die Kriterien, deren man sich in beiden Fällen für den Wahrheitserweis bedient. Man könnte nun versuchen, auch bei der immanenten

---

[1]) Daß damit kein „Gefühl“ gemeint ist, brauche ich nicht erst auszuführen.

Geltung eine Verschiedenheit des Geltungsbereichs verständlich zu machen, indem man sich der logischen Gliederung des Allgemeinen und Besonderen bedient. Die allgemeineren Kategorien wären mit größerem, die besonderen mit geringerem Geltungsumfang versehen. Aber auch abgesehen davon, daß damit der eigentliche Sinn des Geltungsbereichs in unserem Argument gar nicht getroffen würde, daß selbst der Umfang eines Begriffs im letzten Grunde auf Bedeutungsdimensionen und damit auf Gegenstände hinweist, für die er gilt, werden ja die Kategorien sämtlich als einander gleichwertige oberste transzendentale Begriffe betrachtet, die keinerlei logische Abhängigkeit von einander aufweisen. Das Verhältnis des Allgemeinen zum Besonderen aber setzt eine Abhängigkeitsbeziehung zwischen ihnen.

Unterschiede des Geltungsbereichs sind also von der idealistischen Voraussetzung aus in keiner Weise zu erklären und sind doch nicht im Sinne dieser Voraussetzung als etwas für die Kategorien Gleichgültiges anzusehen. Auf Unterschiede im Verhältnis der Begriffe zu einander lassen sie sich nicht zurückführen, und Unterschiede im Umfang der den Kategorien entsprechenden Gegenstände haben für den Idealismus keine primäre Bedeutung. Der tiefere Grund für dieses Versagen des Idealismus liegt offenbar darin, daß alle transeunte Geltung mit der Anerkennung von Gegenständen steht und fällt, nach denen sich die Begriffe richten, und diese Anerkennung nicht weniger als die Aufgabe des idealistischen Gesichtspunktes und der „kopernikanischen“ Wendung einschließt.

3. Die Anwendung der Kategorien.

Kategorien sind nicht überhaupt, in logischer Einsamkeit vorhanden, sondern treten als Denkbestimmungen von Gegenständen mannigfaltiger Art auf. Der isolierende Akt, der sie verselbständigt, setzt vielmehr eine späte Kunst analysierender, abstrahierender und generalisierender Auffassung voraus. Es erhebt sich nun die Frage, welche Erklärung die idealistische Theorie dafür zu geben vermag, daß die kategorialen Bestim-

mungen in gesetzmäßigem Zusammenhange mit anderen stehen, und daß die Behauptung eines kategorialen Befundes, der an einem oder mehreren Gegenständen soll haften können, mit einer Sicherheit und Schärfe erfolgt, die der Feststellung unmittelbarer empirischer Gegebenheiten nicht nachsteht, daß m. a. W. die kategorialen Bestimmtheiten den Eindruck machen, als wenn sie genau ebenso mit den Gegenständen verwachsen sind und zu ihnen gehören, wie die sinnlichen Qualitäten.

Von unserem Standpunkte aus ist die Beziehung, die hier obwaltet, etwa so zu schildern, wie das Lotze für einen spezielleren Fall getan hat: „was hieße es doch, auf der einen Seite ein Reich allgemeingültiger Gesetze annehmen, auf der andern eine Summe von Wirklichem, das sich ihnen fügt, wenn zwischen diesen beiden kein weiteres Verhältnis stattfände und diese Unterwerfung begreiflich machte? Und worin anders könnte diese Unterwerfung bestehen, als darin, daß das Verhalten, welches jene Gesetze vorschreiben, von allem Anfang an eine tatsächliche Eigenschaft alles Wirklichen selbst, ein konstantes Merkmal desselben ist neben den verschiedenen oder veränderlichen Merkmalen, durch die sich ein Wirkliches vom anderen unterscheidet? Niemals läßt sich doch eine Wahrheit anwenden, wie wir zu sagen pflegen, auf einen Inhalt, der ihr nicht von selbst entspricht; jede Anwendung ist nur die Anerkennung, daß das, was wir anwenden wollen, die eigene Natur dessen ist, in Bezug auf welches die Anwendung stattfinden soll.“ [1])

---

[1]) Logik [2] § 148. Ähnlich sagt Wundt in seinem Aufsatz: Was soll uns Kant nicht sein? (Kleine Schriften I 1910 S. 173): Die Erfahrung kann uns die Gelegenheit bieten, Kategorien auf sie anzuwenden, aber wir müssen sie keineswegs sofort jeder Erfahrung gegenüber anwenden. Vielmehr müssen uns bestimmte Merkmale veranlassen hier diese und dort jene Kategorie anzuwenden. Stets werden dabei bestimmte Eigenschaften der Gegenstände vorausgesetzt, die überall erst die logischen Kriterien für die Anwendung der Kategorien abgeben. Diese Anwendungsbedingungen müssen nach Wundt zugleich als die Entstehungsbedingungen der Kategorien „angesehen werden, d. h. sie sind die in der Anschauung gelegenen Bedingungen, durch die unser Denken zur Bildung des Begriffs veranlaßt wird.“

Dem Idealismus, der die Form auf das Erkenntnisvermögen, den Stoff auf Affektionen durch Dinge zurückführt, erwächst hieraus eine Schwierigkeit für die Erklärung der Korrelation von Form und Stoff in der vollen Erkenntnis, insbesondere der Anwendung der Kategorien auf die Gegenstände. Was veranlaßt uns von Kausalität nur bei einem bestimmten Geschehen, von Realität nur bei einem bestimmten Gegenstande zu reden? Hier muß nach besonderen Kriterien für diese Prädikation gesucht werden, Kriterien, welche sie selbst noch nicht enthalten dürfen und an den kategorial zu bestimmenden Gegenständen erfaßbar sein müssen. Die Kategorien selbst sagen uns ja nicht, worauf sie angewandt werden wollen. Die einzige Bedingung, die man in ihnen selbst finden mag, ist so formal und allgemein, daß sie bei weitem nicht ausreicht, um eine gesetzliche Zuordnung herbeizuführen. Man kann z. B. sagen, daß Kausalität ein Verhältnis von Ursache und Wirkung ist und somit zwei Gegenstände (in weitestem Sinne dieses Wortes) voraussetzt, oder daß Inhärenz nur bei einem Gegenstande mit mehreren Beschaffenheiten möglich ist. Daß wir damit nicht weit kommen und einen viel zu großen Bereich für die Anwendbarkeit der genannten Kategorien abstecken würden, liegt auf der Hand. Dabei sind wir über kategoriale Sphären gar nicht hinausgegangen, würden also immer noch die Schwierigkeit haben etwas zu finden, was diesen Kriterien entspräche. Triebe man aber die Spezialisierung weiter, so erhöbe sich die Gefahr, daß eine einfache Wiederholung des kategorialen Gehalts in der Anwendungssphäre gefordert und damit die idealistische Voraussetzung aufgegeben würde.

Die Scylla und Charybdis des Idealismus bei der Lösung des Problems der Anwendung der Kategorien besteht also in der zu weiten Fassung der Kriterien und in der Hineintragung des kategorialen Gehalts in die zu bestimmenden Gegenstände. Hier wird sie in den Strudel des Realismus oder eines „Präformationssystems“ hineingezogen, dort scheitert sie an der Klippe der Unbestimmtheit. Daß Kants Schematismus der

reinen Verstandesbegriffe die eindeutige Zuordnung nicht ermöglicht, sondern allzuweite oder unzutreffende Kriterien angibt, ist bekannt. Regelmäßige Sukzession kann auch dort stattfinden, wo wir keine kausale Beziehung zwischen den sukzedierenden Vorgängen anzunehmen haben. Erfüllte Zeit kann es auch dort geben, wo keine Realität ihren Inhalt bildet. Ein Dasein zu aller Zeit ist weder notwendig noch hinreichend und auf jeden Fall ein kaum anwendbares Kriterium, um das Daseiende als notwendig bezeichnen zu dürfen. Anderseits sind die Zahlen als Schemata der Quantität zu bestimmt, um der Allheit und Vielheit entsprechen zu können.[1]) Freilich sollen die Schemata die Kategorien nicht nur „realisieren", sondern auch „restringieren, d. h. auf Bedingungen einschränken, die außer dem Verstande liegen". „Also sind die Kategorien ohne Schemata nur Funktionen des Verstandes zu Begriffen, stellen aber keinen Gegenstand vor."[2]) Aber die Restriktion darf

---

[1]) Wir lassen dabei ganz dahingestellt, ob die Zahlen überhaupt als Schemata im Kantischen Sinne betrachtet werden können. Auch wollen wir nicht erörtern, daß für die einzelnen Schemata keine Ableitung gegeben wird.

[2]) Kritik d. r. V. B 186 f. Mit der Angabe, daß die Kategorien ohne Schemata keinen Gegenstand vorstellen, ist es nicht ganz zu vereinbaren, daß Kant sonst den Gegenstandscharakter auf das Denken zurückführt: Objekt ist das, in dessen Begriff das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt ist. Die synthetische Einheit der Apperzeption, das a priori aller Kategorialfunktionen, liegt der Erkenntnis von Objekten zu Grunde (B 137). Urteile objektivieren, indem sie gegebene Erkenntnisse zur objektiven Einheit der Apperzeption bringen (B 141). Das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung gehört unter die Einheit der Apperzeption und damit zugleich unter die Kategorien als die Funktionen zu urteilen (B 143). Die Objekte der Erfahrungswissenschaften sind für Kant einfach objektivierte Anschauungsinhalte (B 236. 242). „Keinen Gegenstand" kann also in der oben angezogenen Stelle nur heißen: keinen sinnlichen, anschaulich gegebenen Gegenstand. Daß es außer solchen Gegenständen noch andere geben kann, zeigt die Auseinandersetzung über das Ding an sich und das Noumenon (B 298 ff.). Wir sehen davon ab, daß es drei verschiedene Arten von Objekten und ebenso von Gegenständen überhaupt gibt (s. oben S. 32) und daß Kant diesen spezifischen Differenzen in seiner Theorie ebenso wenig gerecht

nicht dem Sinn der Kategorie zuwiderlaufen oder sich in ihr Gegenteil verkehren, sonst gerät sie in Widerspruch mit der „Realisierung“.

Damit die Anwendung eindeutig ausführbar ist, muß ein Wesenszusammenhang zwischen der kategorialen Bestimmung und anderen im Gegenstande wurzelnden, anschaulich vorstellbaren Beschaffenheiten bestehen. Ein solcher Zusammenhang wird ja freilich auch von dem Realisten vorausgesetzt, wenn er von wahrnehmbaren Bestimmtheiten auf unwahrnehmbare schließt. Kausalität, Substanzialität und Realität lassen sich nicht einfach erleben oder anschauen. Aber es ist doch ein Unterschied, ob man die unwahrgenommenen Beschaffenheiten im Objekt enthalten denkt und sie bloß indirekt erkennt, wie etwa die in einem Himmelskörper vorhandenen chemischen Stoffe auf Grund des Spektrums, das sie aussenden, oder ob man gedankliche Bestimmungen auf Gegenstände anwendet, weil ihre anschauliche Natur sie uns abnötigt oder die Spontaneität unseres Verstandes in einer gewissen Richtung anregt. Daß unsere Forschung vor dem Unsinnlichen nicht Halt zu machen braucht, sondern überall das Gegebene als Ausgangspunkt benutzt, um das unserer Wahrnehmung Unzugängliche erfassen und bestimmen zu können, gilt als selbstverständlicher Grundsatz der empirischen Wissenschaften und ist u. a. durch unseren Erkenntnistrieb motiviert, mit dem wir an die Dinge herantreten. Aber diese geben uns doch nicht ein Recht, in sie hineinzulegen, was nicht in ihnen selbst enthalten gedacht wird, und damit aus dem Erkennen ein Verkennen zu machen.

Die Sache wird nicht besser, wenn man ein Bewußtsein überhaupt oder ein erkenntnistheoretisches Subjekt für diese Zutaten verantwortlich macht und sie dadurch den individuellen

---

geworden ist, wie dem Gegenstand oder Objekt überhaupt. Auch brauchen wir auf die transzendentale Einheit der Apperzeption oder des Ich denke nicht einzugehen, da es jedenfalls keine Voraussetzung geltender Erkenntnis ist. Auch das Ungültige kann unter dieser Einheit stehen.

Schwankungen konstanter und variabler Art entzieht. Denn unsere Erörterung ist hier prinzipiell auf den Idealismus gerichtet. Ebensowenig gewinnt er dadurch, daß man nichts dem Denken gegeben sein läßt und auf alle Schemata verzichtet. Denn ein Aufgegebenes, als das man doch wenigstens den „Stoff“ muß gelten lassen, ist auch ein Gegebenes, und je mehr man dieses zu einem X degradiert, um so schwieriger wird es die Denkbestimmungen als gesetzliche, aus mancherlei Gleichungen sich mit Notwendigkeit ergebende Lösungen der „Aufgabe“ zu verstehen.

Ein weiterer Nachteil der idealistischen Theorie besteht darin, daß sie die Beziehung der kategorialen Funktionen auf die im Einzelnen gar mannigfaltige Ausprägung des Gegebenen nicht ohne weiteres verständlich machen kann. Was wird nun eigentlich als kausal oder real oder substanziell durch die Anwendung bestimmt? Die Schemata oder die in ihnen erscheinenden Gegenstände oder irgendwelche modi und Relationen an und zwischen ihnen? Auf diese Frage wird in der Regel gar nicht geantwortet, weil es für unnötig gehalten wird, Offenkundiges zu explizieren. Aber für den Idealismus ist es keineswegs selbstverständlich, daß die Kategorie der Substanzialität auf beharrende reale Objekte, die der Kausalität auf ein von einem anderen abhängendes reales Geschehen, die der Realität auf unabhängig vom psychophysischen oder auffassenden Subjekt zu setzende Objekte sachgemäß „anzuwenden“ ist. Nur eine genauere Analyse des Sinnes der hier herangezogenen kategorialen Begriffe kann uns darüber belehren, welche Erscheinungen mit den einzelnen in Verbindung gebracht werden können. Aber die idealistischen Denkfunktionen haben mit solcher Bedeutungsanalyse nichts zu tun, in der ja allerlei Gegenstandsbestimmtheiten vorausgesetzt werden. Aus den Denkfunktionen folgt vielmehr kein Schema und keine ihnen korrespondierende Erscheinung.

In den „Analogien der Erfahrung“ wird der Zusammenhang der Kategorien mit der Zeitbestimmung betont. Die Wechselwirkung erscheint als Voraussetzung für die objektive

Bestimmung eines notwendigen Zugleichseins, die Kausalität als die Voraussetzung für die objektive Bestimmung einer notwendigen Sukzession, die Substanzialität als die Voraussetzung für die objektive Bestimmung einer notwendigen Dauer.[1]) Selbst wenn objektive und notwendige Zeitbestimmungen auf keinem anderen Wege, als mit Hilfe einer Abhängigkeitsbeziehung zwischen den Zeitinhalten möglich wären, was bezweifelt werden darf, würde darin noch gar kein Argument für den Idealismus liegen, denn erstlich bliebe auch hier noch die Frage nach der Veranlassung zur Annahme solcher Abhängigkeitsbeziehungen zu beantworten, und zweitens könnten sie für die Zeitbestimmung auch dann eine Bedeutung erlangen, wenn sie in den Gegenständen selbst ihre Wurzel hätten. Endlich heißt es die Wichtigkeit der objektiven Zeitbestimmung überschätzen, wenn die Kategorien der Substanzialität, Kausalität und Wechselwirkung nur im Hinblick auf sie eine objektive Geltung erlangen sollen.[2])

---

[1]) B 224 ff. Im letzten Falle ist die angegebene Beziehung nicht so durchsichtig, wie bei der Kausalität und Wechselwirkung. Sie ist durch die Verquickung mit dem Erhaltungsprinzip verdeckt worden.

[2]) Ulricis Polemik gegen die kantische Auffassung der Kategorien als Denkformen (Kompendium der Logik [2] S. 99, System der Logik S. 172) macht eine ähnliche Schwierigkeit geltend: Um die Erscheinungen überhaupt irgendwie ordnen zu können, muß ich sie *zuvor* von einander *unterschieden* und dadurch ermittelt haben, zu welcher Form sie gehören. Und die Erscheinungen müssen an sich selbst *gemäß* diesen Formen unterschieden und bestimmt sein, weil sie nur unter dieser Bedingung Erscheinungen sein, Inhalt unseres Bewußtseins werden können. Seine eigene Auffassung ist freilich stark idealistisch gefärbt. Die Kategorien sind, ähnlich wie später bei v. Hartmann, das ideelle Prius alles Unterscheidens überhaupt (System der Logik S. 139). Sie werden von unserem Denken selbst gebildet, aber gleichsam instinktiv, unbewußt und unmittelbar. Zugleich sind sie von objektiver Gültigkeit (ebenda S. 141). Aber wie sie das sein können, ohne in den Gegenständen selbst fundamentiert zu sein, kann auch Ulrici nicht zeigen. Ob man sie auf die Unterscheidung zurückführt und als deren Normen ansieht oder ob man sie als die Formen der Synthesis des Mannigfaltigen betrachtet, in jedem Falle gelangt man zu Schwierigkeiten bei der Erklärung der sog. Anwendung. Das Brückenschlagen zwischen den Denkfunktionen und

Der Anwendungsgedanke führt sonach in keiner Richtung zum Ziele, sondern bildet eine ernstliche Schwierigkeit für die idealistische Kategorienlehre. Denkt man sich das Material, die Gegenstände ohne kategoriale Bestimmtheit, so ist nicht einzusehen, wie diese in sie mit eindeutiger Zuordnung soll hineingelangen können. Wenn die Gegenstände selbst weder quantitativ bestimmt noch real oder irreal noch Substanzen oder Akzidenzen, Ursachen oder Wirkungen sind, so ist nicht zu verstehen, wie Denkfunktionen sie dazu sollen machen können. Vielmehr werden die Gegenstände dadurch mit einer Etikette versehen, deren Inhalt ihnen selbst ewig fremd bleibt, oder es wird ihnen etwas aufgenötigt, wozu sie selbst keine Berechtigung erteilen können. Je bestimmungsloser man sie sich vorstellt, je souveräner zugleich den erzeugenden Prozeß des Erkennens, um so mehr muß an die Stelle des Rechts die Macht treten und der Idealismus zu einem Ausdruck für den Herrscherwillen des erkennenden Geistes werden.

Aber es ist eine Herabsetzung und nicht eine Wertsteigerung des Erkenntnisvermögens, wenn man es zu einer Abart des schrankenlosen Animismus stempelt. Die eigentümliche Würde des wissenschaftlichen Forschens besteht nicht in seiner Verwandtschaft mit dem künstlerischen Schaffen oder dem sittlichen Wollen und Handeln, sondern in demütigem Eindringen in das Reich der Gegenstände und in williger Unterordnung unter die aus ihnen zu gewinnenden Gesichtspunkte. Die eigentliche Heimat des Idealismus ist die Ethik. Aber selbst hier wird das Prinzip der Sachlichkeit, der Objektivität, der Selbstlosigkeit neuerdings immer stärker zur Geltung gebracht, und es wird mit vielfältiger Anerkennung der Satz zitiert: deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Gewiß ist es eine Redefloskel, wenn Th. Lipps erklärt hat, daß die Gegenstände von uns fordern so oder so aufgefaßt zu werden. Die Gegenstände fordern keinerlei Erkenntnis.

---

den durch sie zu bestimmenden Gegenständen muß geordnet erfolgen, damit nicht alle zu allen wandern können.

Insofern ist diese ganz unserer Spontaneität entsprungen, ein Gewächs auf unserem geistigen Boden. Aber ihr Inhalt ist ein ernsthafter Versuch Sein und Wesen der Gegenstände zu erfassen, und ihre Geltung wird insofern zu einer Rechtmäßigkeit, als wenn den Forderungen von Gegenständen entsprochen wäre und entsprochen werden sollte.

4. Die Verbindung der apriorischen und der aposteriorischen Bestimmtheiten.

Das Problem, vor das sich der Idealismus weiter gestellt sieht, nachdem die Anwendung der Kategorien auf die Erscheinungen gelungen sein mag, ist die Vereinigung der kategorialen Bestimmtheiten mit den übrigen am Gegenstande haftenden. Eine farbige Fläche sei etwa anschaulich gegeben. Sie werde durch einen Verstandesakt zunächst ein Objekt. Wie haben wir uns dann den Objektscharakter mit dem Eindruck der farbigen Fläche verbunden zu denken? Oder es sei durch ein bekanntes chemisches Verfahren wiederholt Schwefelsäure dargestellt worden, und nun werde sie mit jenem Verfahren in eine kausale Beziehung gesetzt. Wie eint sich diese mit den in der Zeit verlaufenden Erscheinungen? Oder es werde ein Klang von einer gewissen Dauer wahrgenommen und daraufhin als Realität bestimmt. Welch ein Zusammenhang besteht dann zwischen der Höhe, Intensität und Farbe des Klanges und seiner Realität?

Für den Realismus besteht hier keine besondere, keine prinzipielle Schwierigkeit. Alle Gegenstandsbestimmtheiten unterliegen der gleichen Beurteilung, trotz der großen Verschiedenheit, die zwischen ihnen hinsichtlich ihrer Zufälligkeit und Notwendigkeit, Singularität und Allgemeinheit, Unwesentlichkeit und Wesentlichkeit usw. herrschen mag. Daneben kann es Bestimmungen geben, die den Gegenständen zukommen, sofern sie gedacht werden, und in diesem Sinne aus dem Kontakt mit einem Erkenntnisvorgang entspringen. Sie werden sich dadurch von den anderen abheben, daß sie von ihnen

nicht beeinflußt werden und selbst auf sie keine Änderung ausüben. Ist z. B. der Gegenstandscharakter eine solche Bestimmung, so kann schlechthin alles ihn annehmen, selbst das Nichts, und nichts dadurch etwas verlieren oder gewinnen, also auch das Nichts nicht aufhören Nichts zu sein.[1]) Wohl zu unterscheiden sind von diesen in der Beziehung zum Denken wurzelnden Bestimmungen diejenigen, die durch eine Denkarbeit, etwa durch einen Schluß, ermöglicht werden. Sie dürfen als echte Gegenstandsbestimmtheiten angesehen werden, sofern sie von anderen oder andere von ihnen abhängig sind. Von dieser Art ist z. B. die Kausalität. Änderung der Zeitfolge würde auch sie beeinflussen, ihre Aufhebung auch für andere Beschaffenheiten der in ihren Bereich gezogenen Vorgänge etwas bedeuten.

Man wird also im Allgemeinen sagen dürfen, daß die kategorialen Bestimmtheiten sich als zu den Gegenständen gehörende Beschaffenheiten derselben erweisen, sofern ein objektiver Zusammenhang zwischen ihnen und anderen Gegenstandsbestimmtheiten obwaltet. Dieser Zusammenhang ist so eng, daß er sich auch im Gedankenexperiment nachweisen läßt. Man versuche einmal von einer kausalen Folge von Veränderungen die kausale Beziehung hinwegzudenken! Es hört dann jene Folge notwendig auf, die Folge zu sein, als die sie eine kausale sein mußte. Von der zeitlichen Zufälligkeit der Entdeckung einer kausalen Beziehung ist hier natürlich nicht die Rede. Es ist dabei nicht notwendig, daß dieser Zusammenhang alle Bestimmtheiten mit allen verbindet oder daß er überall den gleichen Charakter habe. Kausalität kann gegen gewisse Erscheinungsänderungen sich ganz indifferent verhalten und in wesentlich anderer Vereinigung mit zeitlichen Bestimmtheiten stehen, als Realität oder Substanzialität. Hier liegen ja noch für die erkenntnistheoretische Untersuchung große Aufgaben vor. Aber wir können uns in der jetzigen

---

[1]) Darin wurzeln zum Teil die antiken Schwierigkeiten in dem Begriff des Nichtseienden.

Erörterung darauf beschränken, das Kriterium des interobjektiven Zusammenhangs als einer irgendwie gearteten Abhängigkeitsbeziehung zu Gegenstandsbestimmtheiten für die Einsicht in die Natur einer kategorialen Determination aufzustellen.

Ganz anders steht es hierin mit dem Idealismus. Das eben erwähnte Kriterium kann er nicht anerkennen. Die Omnipotenz des Denkens zeigt sich ja gerade darin, daß es die Gegenstände erst zu dem macht, was sie sind. Er muß somit die interobjektive Abhängigkeit als eine solche zwischen Denkfunktionen bzw. -formen oder als eine solche zwischen diesen und anschaulichen Gegebenheiten deuten. Aber diese beiden Zusammenhänge sind von anderer Art. Denkfunktionen können aneinander gebunden sein, wie das Schließen an das Urteilen oder dieses an das Meinen, und es ist hier ebenso wenig notwendig, ein aktuelles Dasein der zusammenhängenden Funktionen als Bedingung für die Gesetzmäßigkeit der Korrelation anzunehmen. Aber damit allein läßt sich der Unterschied von Denkbestimmungen und Gegenstandsbestimmtheiten nicht erklären, den wir oben aufgezeigt haben. Es handelt sich bei der interobjektiven Zusammengehörigkeit eben nicht um Beziehungen zwischen Denkfunktionen, sondern um objektive Relationen. Wenn man jene oder ihre Leistungen vergegenständlicht, so erhält man logische Beziehungen. Zweifellos sind nun die logischen Abhängigkeiten von anderer Art als die der Objekte von einander. Grund und Folge ist nicht gleichbedeutend mit Ursache und Wirkung, Gattungs- und Artbegriff nicht dasselbe wie Gattung und Art im objektiven Sinne. Diesem leicht weiter auszuspinnenden Unterschiede zwischen Begriff und Objekt kann der Idealismus mit seiner Logik der reinen Erkenntnis nicht gerecht werden. Sodann ist die interobjektive Abhängigkeit, die wir hier meinen, nicht eine solche zwischen den Kategorien selbst, sondern zwischen ihnen und nicht-kategorialen Bestimmtheiten. Endlich haben wir Zusammenhänge in unseren Gedanken, die durch das Denken gestiftet werden, von denen zu sondern, die in den gedachten Objekten ihren Grund haben. Der Komplementarismus der

Farben rot und grün hat nichts mit dem Komplementarismus der Begriffe rot—nichtrot zu tun.

Etwas besser scheint es mit derjenigen Deutung der interobjektiven Abhängigkeit zu stehen, die der transzendentale Idealismus durch die Beziehung der Kategorien auf Anschauungen vorgenommen hat. Hier besteht wenigstens die Möglichkeit, Zusammenhänge anschaulicher und gedanklicher bez. logischer Art von einander zu trennen und die logischen Bestimmtheiten mit den anschaulich gegebenen in eine Abhängigkeitsbeziehung zu setzen. Aber auch hier versagt bei genauerem Zusehen das Verständnis. Die kategorialen Bestimmtheiten lassen nämlich keinen wesentlichen Unterschied von den anschaulichen erkennen, der es rechtfertigen würde, die einen auf Denkfunktionen, die anderen auf anschauliche Beschaffenheiten zurückzuführen. Ob eine solche Gegenstandsbestimmtheit angeschaut oder gedacht wird, ist gemeiniglich irrelevant und betrifft nur die Art ihrer Vergegenwärtigung. Die anschaulichen können darum auch jederzeit gedacht und die kategorialen wenigstens veranschaulicht werden. Wollte man aber eine scharfe Grenze zwischen kategorialer und anschaulicher Bestimmtheit aufrichten, so entstände die Aufgabe zu zeigen, wie denn beide als solche an einander gebunden sein müssen. Das Gegebene braucht ja nicht gedanklich determiniert zu werden, sondern ist sich selbst genug. Ebenso kann das Denken, wenn es nicht erkennen will oder soll, auf sich selbst gestellt bleiben. Die Gegenstandsbestimmtheiten aber können nicht ohne einander sein, wenn anders jene interobjektive Abhängigkeit besteht, die wir festgestellt haben. Wie nun in der Erkenntnis Anschauliches und Kategoriales an einander gekettet werden, bleibt ein Geheimnis, sofern wir nicht auf Gegenstände als Bindeglieder zurückgreifen können. Dazu kommen die Schwierigkeiten, die in den Funktionszusammenhängen liegen und dadurch nicht abgeschwächt werden, daß wir hier auf der einen Seite Anschauungsfunktionen einzusetzen haben.[1])

[1]) Es ist darum auch nicht ersichtlich, wie konstitutive Kategorien aus reflexiven durch bloße Hinzunahme von Raum und Zeit sollen entstehen können.

Aber der Mangel eines Kriteriums, wie es der Realismus zur Verfügung hat, zieht auch noch andere Nachteile mit sich. Die Scheidung der apriorischen und der aposteriorischen Bestimmtheiten wird nämlich außerordentlich schwierig, wenn jene nicht durch unser Kriterium als solche determiniert werden können. Wenn wir von kausalen Prozessen, von einer körperlichen Substanz, von quantitativ bestimmten Vorgängen u. dgl. reden, so meinen wir mit alledem eine einheitliche Objektivität, in der sich keinerlei Anzeichen dafür antreffen lassen, daß ein Teil dessen, was wir ihr zuerkennen, auf Funktionen des Denkens zurückgeht, während ein anderer Teil dessen Anwendungssphäre bildet. Das Kantische Kriterium der Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit ist hierfür, wie bereits (S. 31) gezeigt wurde, unzureichend. In jedem empirischen Sachverhalt lassen sich wesentliche Züge und gesetzmäßige Beziehungen auffinden. Die besonderen Naturgesetze hat Kant selbst nicht aus dem reinen Verstande ableiten wollen.[1]) Nur wenn man die Erfahrung im Sinne einer zufälligen Verwirklichung, eines zufälligen Daseins solcher Gesetzmäßigkeiten faßt, kann ihr die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit bestritten werden. Wollte man aber alles, was nicht von dieser Erfahrung in seiner Geltung abhängt, a priori nennen, so käme man zu einer ungeheuren Erweiterung des Begriffs[2]) und zerschnitte zugleich die Fäden, die ihn mit dem Idealismus verknüpfen.

Außer dem Kantischen Kriterium könnte noch an die Trennung von Sinnlichkeit und Verstand gedacht werden, um in dem einheitlichen Ganzen kategorial bestimmter Gegenstände die Anteile des Erkennens und der Denkfunktionen und des ihnen Gegebenen von einander säuberlich abgrenzen zu können. Da Kant auch für die Sinnlichkeit apriorische Formen angenommen hat, so würde dieses zweite Kriterium nicht auf ihn, sondern nur auf spätere idealistische Erkenntnistheoretiker,

---

[1]) B 165.

[2]) Die ganze Phänomenologie Husserls nennt sich in diesem Sinne apriorisch.

die die Empfindung dem Denken gegenübergestellt haben, zurückführbar sein. Aber mit der Empfindung hätte man bloß den Zugang zur Natur der Naturwissenschaften bezeichnet. Das Gegebene umfaßt, wie man weiß, viel mehr, als die Sinne uns geben. Ferner würde der alte Streit über das Wesen der kategorialen Bestimmtheiten hier sofort wieder angehen. Soll jede Beschaffenheit des Gegebenen dem Denken verdankt und zugeschrieben werden, bloß weil es bei ihrer Fixierung und Abgrenzung beteiligt gewesen ist, dann ist der absolute Idealismus erreicht und überhaupt kein Kriterium für Denkfunktionen erforderlich. Soll dagegen am Gegebenen das als dessen immanente Beschaffenheit angesehen werden, was sich sinnlich erfassen läßt, so käme man zu den willkürlichsten Absonderungen. Endlich würde man mit dem Gegebenen doch immer nur einen Teil der Gegenstände bezeichnet haben, die eine kategoriale Bestimmung erfahren, und dem anderen Teil, etwa den realen und idealen Objekten, gegenüber erhöbe sich von Neuem die Frage nach der Trennbarkeit apriorischer und aposteriorischer Bestimmtheiten.

Ebenso wenig ist mit den Begriffen Stoff und Form eine reinliche Unterscheidung zu erzielen. Man braucht bloß den Kantischen und den Laskischen Begriff der Form sich zu vergegenwärtigen, um sich von der Unsicherheit eines auf ein solches Kriterium gestützten Absonderungsversuchs zu überzeugen. Man braucht sich auch nur die idealistischen Kategoriensysteme anzusehen, die den Begriff der Form als grundlegend verwenden, um das Ideal der Allgemeingültigkeit, für das sie streiten, bei ihnen wenigstens nicht verwirklicht zu finden. Damit ist die „Form“ für die Gewinnung eines in unserer Problemlage brauchbaren Kriteriums entwertet. Aber auch der interobjektive Zusammenhang, von dem wir gesprochen haben, setzt der Scheidung von Stoff und Form einen starken Widerstand entgegen, wenn man mit ihr mehr behaupten will, als zufällige Beziehungen zu verschiedenen Erkenntnisfunktionen. Wollte man endlich mit dem Stoff alles empirisch Gegebene, alles sinnlich Vorgefundene, und mit der

Form das apriorische Korrelat bezeichnen, so würde man kein selbständiges, sondern ein auf die anderen zurückführbares Kriterium aufgestellt haben. Nicht weil sie Denkformen wären, ließen sich die Kategorien von dem stofflichen Material der Erkenntnis absondern, sondern weil sie Leistungen a priori des Verstandes bilden, würden sie als Formen des Denkens zu bezeichnen sein.

Somit erweist sich die Auffassung des Idealismus von den kategorialen Bestimmtheiten als eine gegenüber der Einheit des Objekts willkürliche und unnatürliche Abtrennung von den übrigen an ihm gegebenen oder zu ihm gerechneten Beschaffenheiten. Sie vermag den interobjektiven Zusammenhang, der zwischen ihnen besteht, ebenso wenig zu erklären, wie die charakteristischen Differenzen, die darin hervortreten. Sie mutet dem Denken allzuviel zu, wenn sie den ganzen kategorialen Apparat von ihm geschaffen und bereitgehalten sein, und sie stellt sich zugleich die Erkenntnis zu leicht vor, wenn sie alle Gegenstände von ihm nach selbstgeformten Aufgaben aus dem Rohen herausgehauen und mit gesetzlichen Bestimmungen versehen werden läßt.

5. Die Abhängigkeit der kategorialen Systeme von den Gegenstandsgebieten.

Wenn die Kategorien Bestimmtheiten von Gegenständen bezeichnen, so ist es nur eine einfache Konsequenz dieser Voraussetzung, daß sie sich nach den Gegenständen und deren Einteilung in ihrer eigenen Klassifikation richten. Psychologische Kategorien werden nach den psychischen, naturwissenschaftliche nach den physischen, linguistische nach den sprachlichen und mathematische nach den mathematischen Gegenständen zu unterscheiden sein. Jede Wissenschaft, mag sie die allgemeinste, etwa die Gegenstandstheorie, oder eine ganz spezielle, etwa die Petrographie sein, hat ihre besonderen Kategorien. Das System aller muß auf einem System der Gegenstände aufgebaut sein. Das schließt nicht aus, daß ein

logischer Zusammenhang sie mit einander verbindet, daß die Kategorien verschiedener Gebiete nach Maßgabe der in diesen enthaltenen Gegenstände und der zwischen ihnen obwaltenden Beziehungen einander über-, unter- oder nebengeordnet sind, einander voraussetzen oder determinieren und geordnete Reihen bilden. Ebenso können in einer Wissenschaft Kategorien einer anderen eine Rolle spielen.

Die kategorialen Systeme der Neuzeit lassen diesen Zusammenhang mit Gegenstandsgebieten und Wissenschaften von ihnen zumeist mehr oder weniger deutlich erkennen. So hat J. H. Lambert sechs Klassen von Grundbegriffen unterschieden, von denen nur die beiden ersten ursprünglicher und selbständiger Art sind. In der ersten Klasse werden zunächst die gemeinsamen Voraussetzungen der apriorischen Wissenschaften, dann die für einzelne von ihnen spezifisch geltenden, schließlich naturwissenschaftliche und psychologische aufgeführt. Die zweite Klasse umfaßt die vom sinnlichen Schein hergenommenen Grundbegriffe, wie Licht und Schall.[1]) Herbart teilt die Kategorien, die ihm als Formen der gemeinen Erfahrung erscheinen, in solche des inneren Geschehens und der äußeren Erfahrung. E. v. Hartmann untersucht die Kategorien in der subjektiv idealen, der objektiv realen und der metaphysischen Sphäre. Die erste ist das erkenntnistheoretisch Immanente, der Bewußtseinsinhalt, die zweite die objektiv reale Erscheinungswelt jenseits aller Individualbewußtseine, die bereits erkenntnistheoretisch transzendent, aber metaphysisch immanent ist, das Reich der Natur. Die metaphysische Sphäre ist auch in metaphysischer Hinsicht transzendent, das hinter der doppelseitigen Erscheinung liegende Wesen, der unbewußte Geist.[2]) Nicht alle Kategorien haben in allen drei Sphären Geltung, und, wo das der Fall ist, haben sie nicht in allen den gleichen Sinn.

Auch die Idealisten haben diesem Gesichtspunkt Ausdruck gegeben. Bei Kant werden die eigentlichen Kategorien von den „Reflexionsbegriffen“ abgesondert. Daneben wird noch

---

[1]) E. v. Hartmanns Geschichte der Metaphysik I S. 468 f.

[2]) Kategorienlehre S. V f.

der Zweckbegriff für speziellere Gebiete eingeführt und zwischen ursprünglichen und abgeleiteten Verstandesbegriffen unterschieden. Die eigentlichen und ursprünglichen Kategorien sind freilich in Folge der verfehlten Deduktion aus der Urteilstafel der formalen Logik in eine recht unpassende Ordnung gebracht, in der es z. B. möglich ist, Einheit, Vielheit und Allheit, die für alle Gegenstände eine Geltung haben, neben Substanzialität, Kausalität und Wechselwirkung zu stellen, die nur auf reale Objekte beziehbar sind. Dagegen hat Cohen die formallogischen Kategorien von den mathematischen und den mathematisch-naturwissenschaftlichen deutlich getrennt.

Mag nun der absolute Idealismus sich mit dieser Abhängigkeit des kategorialen Systems von den Gegenständen und deren Ordnung abfinden, indem er alles vom Denken erzeugt sein läßt, der transzendentale Idealismus vermag sie nicht zu erklären. Sind die Kategorien Denkfunktionen, so ist nicht einzusehen, wie sie nach Gegenstandsgebieten verteilt und modifiziert erscheinen können. Kant war darum von seinem Standpunkte aus prinzipiell im Recht, wenn er auf die für allen Inhalt geltenden Formen der Logik zurückgriff, um die Kategorien abzuleiten, und einen einheitlichen Schematismus am Leitfaden der alle Erfahrung in sich schließenden Zeit erfand, um den Kategorien die Anwendung zu ermöglichen. In ihnen konnte ja, sofern sie Denkformen a priori waren, kein Grund für eine Differenzierung nach Gegenstandsgebieten liegen. Sie mußten vielmehr auf alle in derselben Weise reagieren, sofern nur die Bedingungen für ihre Anwendung gegeben waren.

Wir haben schon bei der Erörterung des zweiten Arguments auf die Unfähigkeit des Idealismus hingewiesen, Unterschiede der transeunten Geltung und ihres Bereichs verständlich zu machen. Wo sie auftreten, würden sie nach ihm einen zufälligen Charakter haben, der an der prinzipiellen Gleichwertigkeit der Kategorien nichts ändern könnte. Tier und Pflanze als Hauptgattungen der Lebewesen hätten ihre Koordination und ihre Unabhängigkeit von einander nicht eingebüßt,

wenn sich zeigen sollte, daß in der einen ein beträchtliches Übergewicht an Arten gegenüber der anderen bestände. So ließe sich auch behaupten, daß die Kategorien dadurch ihre Gleichstellung mit einander nicht zu verlieren brauchten, daß sie in verschiedenen Gegenstandsgebieten mit verschieden großen Umfängen zur Geltung kämen. So aber verhält es sich in der Tat nicht. Die einzelnen Gegenstandsgebiete stehen nicht alle unabhängig neben einander, sondern sind vielfältig durch Beziehungen der Einordnung, der Abstraktion und Kombination mit einander verbunden. Insbesondere gibt es zwischen ihnen Abhängigkeiten einsinniger Art, die die Wissenschaft von dem einen Gebiet zur Voraussetzung für die Wissenschaft von dem anderen macht. Nur sofern wirkliche Koordinationen vorkommen, wird daher deren Ausbreitung nach Dimensionen von Arten für die Bedeutung eines Gegenstandsgebiets und einer Kategorie irrelevant heißen können.

Die Apriorität erweist sich also auch hier als eine relative, insofern sie immer eine nähere Bestimmung durch das Gegenstandsgebiet finden muß, für das sie beansprucht wird. In diesem Sinne kann man das System der Kategorien ein System apriorischer Voraussetzungen nennen, wobei die einzelnen Glieder als Gegenstandsbestimmtheiten verschiedener Gebiete auftreten. Die absolute Apriorität des Idealismus aber läßt sich damit nicht vereinen. Er führt einen künstlichen Schnitt zwischen dem Denken und seinen Gegenständen, um jenem eine Spontaneität wahren zu können, die ewige Formen erzeugt und mit ihnen der Natur die Gesetze vorschreibt. Aber weder unsere Erkenntnis der Natur noch diese selbst hat sich durch solche angeblichen Gesetze binden lassen.

Wie wir uns ein System der Kategorien im Anschluß an eine Einteilung der Gegenstände und der Wissenschaften von ihnen denken, haben wir bereits angedeutet (S. 32). Es zeigt die Unvollständigkeit und Ungeordnetheit der Kantischen Tafel, die für Fichte und Schelling vorbildlich war, auf den ersten Blick.

6. Die logische Stellung der Kategorialbegriffe.

Den kategorialen Gegenstandsbestimmtheiten entsprechen Begriffe, die den sie tragenden Zeichen eine eindeutige Richtung auf jene geben. Der umfassenden Bedeutung gemäß, die die bezeichneten Gegenstandsbestimmtheiten innerhalb ihres Gebiets haben, kommt auch ihren Begriffen eine ausgezeichnete logische Stellung zu. Diese wird durch den Ausdruck Grundbegriff gekennzeichnet. Sie sind die Voraussetzungen für andere, sie haben eine allgemeine Geltung für alle Gegenstände ihres Gebiets, sie sind das Fundament der wissenschaftlichen Darstellung von ihm. Diese ihre Funktion schien die idealistische Auffassung zu stützen und zu fordern. Wir werden aber sehen, daß darin vielmehr eine weitere Schwierigkeit für den Idealismus, ein neues Argument gegen ihn liegt.

Zunächst kann keine Analyse der Grundbegriffe darum herumkommen, daß sie ganz so wie speziellere Begriffe ihres Gebiets auf Gegenstände bzw. Gegenstandsbestimmtheiten und nicht auf Denkfunktionen hinweisen. Gleichheit und Verschiedenheit bedeuten nicht die Akte des Vergleichens und Unterscheidens, Einheit, Vielheit, Allheit nicht die Akte des Zählens und der quantitativen Bestimmung, Abhängigkeit nicht das Setzen in diese Beziehung. Der Idealismus muß also annehmen, daß sich in allen diesen Fällen ein Bedeutungswandel, etwa in Folge der vorwiegenden Tendenz zur Objektivierung, vollzogen, oder daß die Sprache nur das Ergebnis der Denkfunktion mit den kategorialen Ausdrücken bezeichnet habe, oder daß eine Analogiebildung mit Rücksicht auf andere Gegenstandsbegriffe eingetreten sei. Der empirische Realismus verträgt sich ja sehr gut mit dem transzendentalen Idealismus, und so liegt keine besondere Schwierigkeit darin, daß die Sprache sich in den Kategorien so ausdrückt, als wenn sie lediglich Gegenstandsbestimmtheiten seien.

Diese Erklärung wird freilich nicht sehr plausibel erscheinen. Denn die Bezeichnungen für Denkakte stehen ja in

ziemlich großer Anzahl ebenfalls zur Verfügung, und es ist darum nicht einzusehen, warum die Gegenstandsbenennungen vorgezogen werden müßten. Wir meinen ja auch etwas anderes, wenn wir sagen, daß rot und grün verschieden sind, und wenn wir behaupten, daß sie unterscheidbar seien oder unterschieden werden. Die idealistische Reduktion gibt also den Kategorialbegriffen nicht ihren ursprünglichen Sinn wieder, sondern verändert ihn wesentlich. Der empirische Realismus ist nicht eine bloße Richtungsumstellung in dem Bedeutungsgehalt der Kategorialbegriffe, sondern eine qualitativ andere Bestimmung ihres Wesens, insofern gerade die Unabhängigkeit der kategorialen Beschaffenheiten vom Denken, Auffassen oder Setzen betont wird. Wenn rot und grün verschieden genannt werden, so gründet der Unterschied nach der Intention der Aussage in ihnen selbst und bleibt so, mag eine unterscheidende Tätigkeit ihn anerkennen oder verwerfen oder überhaupt nicht ausgeübt werden. Die Bedeutungsanalyse der Grundbegriffe ergibt also nicht nur ein anderes, sondern sogar ein dem Idealismus widersprechendes Ergebnis, und dieser wird damit vor die Aufgabe gestellt, seine These zu beweisen und den Widerspruch zu der natürlichen Auffassung aufzuklären und zu beseitigen.

Wir betonten, daß die Kategorialbegriffe auf Gegenstandsbestimmtheiten eines Gebiets gerade so hinweisen, wie speziellere Begriffe desselben. Damit ist die ausgezeichnete logische Stellung, die ihnen zukommt, nicht bestritten, sondern nur eingeschränkt und genauer determiniert. Es ist von hier aus nicht ersichtlich, warum die von dem transzendentalen Idealismus an den Grundbegriffen vorgenommene Umdeutung nicht auch anderen Begriffen soll zuteil werden können. Vielleicht wird man diejenigen auszuschließen berechtigt sein, die einen starken sinnlichen Einschlag aufweisen, die konkreten oder anschaulich darstellbaren Begriffe, weil hier Denkfunktionen nicht einfach für ihre Entstehung verantwortlich gemacht werden können. Aber es gibt zwischen ihnen und den Grundbegriffen viele, die derselben Betrachtung, wie die letztgenannten, zu-

gänglich werden dürfen. Kant hat ja auch von abgeleiteten reinen Verstandesbegriffen gesprochen und dazu Kraft, Handlung, Leiden, Widerstand, Entstehen und Vergehen u. a. gerechnet. Bei solcher Erweiterung des Idealismus würde aber die ausgezeichnete logische Stellung der Grundbegriffe nicht mehr eine Bedingung für die idealistische Deutung genannt werden dürfen.

Noch in einer anderen Hinsicht bildet diese Stellung der Kategorialbegriffe eine Schwierigkeit und nicht eine Unterstützung und Empfehlung für den Idealismus. Wir haben bereits auf die interobjektive Abhängigkeit hingewiesen (S. 61), die den kategorialen Gegenstandsbestimmtheiten zukommt. Auch in dieser Hinsicht machen die Kategorialbegriffe keine Ausnahme von den anderen ihres Gebiets. Sie bedeuten etwas, was geradeso gut von den Gegenständen bzw. anderen Beschaffenheiten derselben abhängt, wie alle übrigen Bestimmtheiten. Sie stehen also in gesetzlichen Beziehungen zu ihren Gegenständen in prinzipiell demselben Sinne, wie die sonstigen Qualitäten. Auch darum ist nicht einzusehen, warum sie durch einen auf sie gerichteten Idealismus von ihnen getrennt und die Grundbegriffe in spezifischer Weise dem Denken zugesprochen werden sollen.

Noch deutlicher wird die Unrechtmäßigkeit dieser Scheidung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ein lückenloser logischer Aufstieg von den speziellsten zu den allgemeinsten, von den konkretesten zu den abstraktesten Gegenstandsbegriffen eines Gebiets hinaufführt. Nirgends tritt uns hier ein Abschnitt entgegen, der eine Berechtigung gäbe, die Einwirkung eines idealen und transzendentalen Faktors in spezifischer Weise anzunehmen. Gehen wir z. B. von einer konkreten historischen Persönlichkeit, etwa Perikles, aus, so werden wir von hier aus über verschiedene Stufen, etwa über: Athener, Grieche, Indogermane, Mensch oder über: Staatsmann—Mann—Mensch, zu Lebewesen, Wesen, Objekt hinaufgelangen können. Daß die Begriffsbildung bei den Grundbegriffen eine prinzipiell andere würde, daß Generalisierung und Abstraktion etwa durch eine

ursprüngliche Verstandesfunktion ersetzt würden, läßt sich in keiner solchen Reihe erkennen.

Es ist aber auch sehr unwahrscheinlich, daß die Kategorialbegriffe als Ausdruck von Denkfunktionen ohne weiteres als Grundbegriffe müßten gelten können. Denkfunktionen brauchen ja nicht so abstrakt und allgemein zu sein, sondern können vielmehr, wie die Psychologie zeigt, genau so individuell und konkret sein, wie andere Funktionen. Der Idealismus hat es also nicht etwa besonders leicht den Zusammenhang der Grundbegriffe mit den Denkfunktionen zu erweisen, sondern im Gegenteil recht schwer. Er muß bereits innerhalb der Denkfunktionen eine Auswahl treffen, um die allgemeingültigen von den nur in eingeschränktem Maße gültigen zu trennen. Das Denken ist nicht schlechthin ein Denken von Allgemeinem und Abstraktem. Wenn also Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit auf Denkformen a priori zurückgeführt werden, so müssen diese selbst erst aufgefunden bzw. geschaffen werden.

Man kann diesen Einwand noch allgemeiner formulieren. Sind kategoriale Bestimmtheiten durch Denkfunktionen an Gegenständen festgestellt und als deren Beschaffenheiten oder Beziehungen aufgewiesen worden, so läßt sich die logische Stufenreihe bis zu ihnen hinauf oder von ihnen abwärts ohne Sprung und Richtungsänderung durchlaufen. Die Allgemeingültigkeit ergibt sich hier einfach aus der Stellung an der Spitze der ganzen Ordnung. Sind dagegen Denkformen oder -funktionen der Inhalt der Grundbegriffe, so ist nicht ohne weiteres ersichtlich, wie sie ihre logische Vorzugsstellung sollen gewinnen oder behaupten können. Daß Gleichheit und Verschiedenheit an allen Gegenständen, welcher Art sie auch seien, mögliche Beziehungsbestimmtheiten sind, ist aus der logischen Reihe der Beziehungen leicht zu erfassen. Ersetzt man sie dagegen durch die Funktionen der Vergleichung und Unterscheidung, so sind diese zunächst individuelle Prozesse wie andere auch, bei denen keineswegs feststeht, daß es gemeinsame Züge ihrer einzelnen Akte gibt, die es erlauben würden, einen Allgemeinbegriff dieser Funktionen zu bilden und von hier aus die Allgemein-

gültigkeit ihrer Leistungen zu proklamieren. Eine Transzendentalpsychologie, von der zuweilen gesprochen wird, könnte freilich auch solche Akte schlechthin postulieren oder dekretieren. Aber mit der Unsicherheit und Unwissenschaftlichkeit eines solchen Verfahrens sollte sich der Idealismus lieber nicht belasten.

In unserem ersten Argument suchten wir darzutun, daß sich aus Verstandesfunktionen die Mannigfaltigkeit der Kategorien als Gegenstandsbestimmtheiten nicht ableiten lasse. Hier kommen wir zu einem umgekehrten Ergebnis. Aus Gegenstandsbestimmtheiten läßt sich nicht und sicher nicht eindeutig auf Denkfunktionen schließen, aus denen sie hervorgegangen sein müßten. Und so lassen sich auch die Kategorialbegriffe nicht als Begriffe von Denkfunktionen ansehen. Jedenfalls findet sich in der Architektur der Begriffe von Gegenständen nirgends ein Stockwerk, in welchem das reine Denken mit seinen Formen hauste und unterhalb dessen die Erfahrung ihr buntes Spiel triebe. Vielmehr hatten Platon und Aristoteles ganz recht, wenn sie die obersten Kategorien als die *μέγιστα γένη* bezeichneten. Kein Umschlag in der logischen Struktur verrät, daß die Kategorialbegriffe dem schöpferischen Denken entspringen müßten, kein Versagen der abstrahierenden und generalisierenden Tätigkeit zeigt an, daß eine reine Denkform eingesetzt habe.

Wir haben hierbei freilich angenommen, daß die Setzung und Bestimmung realer Objekte dem logischen Prozeß denselben einfachen Verlauf gibt, wie die Wirklichkeiten des Bewußtseins. Die Reihe, die wir von Perikles aufwärts führten, hatte ja mit einem realen Objekt begonnen. Man könnte nun aber meinen, daß ein solches allemal durch eine schöpferische Tätigkeit des Denkens gewonnen werde, und daß somit hier die Kategorien als Verstandesfunktionen sich einstellen müßten. Hier liege in der Tat ein Bruch mit der Abstraktion und Generalisation von der Erfahrung aus vor, hier beginne ein neues Stockwerk. Durch keine Abstraktion und Verallgemeinerung läßt sich aus den Geschichtsquellen die Persönlichkeit

des Perikles herstellen, ebensowenig eine körperliche Substanz aus Sinneseindrücken.

Wir können auf die Theorie der Realisierung hier nicht ausführlicher eingehen und müssen uns deshalb mit wenigen Bemerkungen zur Beseitigung des beachtenswerten Einwandes begnügen. Da ist zunächst darauf hinzuweisen, daß von allen realen Objekten aus der Prozeß der logischen Verallgemeinerung der Begriffe genau so vor sich geht, wie von der unmittelbaren Erfahrung aus. Ferner handelt es sich bei den Individualbegriffen realer Objekte, wie des Perikles, nicht um Grundbegriffe. Sie können daher für die Bedeutung der Kategorialbegriffe nicht in Betracht kommen. Sodann ist es eine naive und unhaltbare Annahme, daß die realen Objekte einfach durch kategoriale Bestimmung von Anschauungsinhalten entstehen. Die Realisierung ist ein viel komplizierterer und mannigfaltigerer Prozeß, als das Aufstülpen kategorialer Hüte auf Wahrnehmungsgebilde. Die realen Objekte lassen sich auch, so wie sie gedacht werden müssen, in der Anschauung gar nicht adäquat darstellen. Endlich ist überall die Erfahrung die Grundlage der Realisierung, und die Denktätigkeit, das rationale Moment, besteht nirgends in der Anwendung ihr immanenter Verstandesformen, sondern in der Trennung des Verschiedenen und der Vereinigung des Zusammengehörigen, in der Konstatierung des Tatsächlichen und in seiner Ordnung nach sachlichen Gesichtspunkten, in der Konstruktion von Gegenständen auf Grund der Erfahrung und im Schließen von Gegebenem auf Nicht-Gegebenes nach Maßgabe der bereits erworbenen Kenntnis solcher Zusammenhänge. Auch die Setzung von Substanzen und kausalen Beziehungen bildet hier keine Ausnahme.

So finden wir für alle Grundbegriffe die gleiche Bedingung wirksam, daß eine Art von Gegenständen andere neben sich und eine Anzahl von Beschaffenheiten mit ihnen gemein habe und dadurch eine Zusammenfassung von ihnen möglich werde. Ebenso die Feststellung, daß ein Merkmal nicht nur diesem Begriff, sondern auch anderen zukomme und dadurch

eine relative Selbständigkeit annehmen könne. So läßt sich, was alle Gegenstände eint und von allen ausgesagt werden kann, von den Bestimmungen trennen, die nur einer Klasse von ihnen zugesprochen werden können. So entstehen die Stufenreihen der Begriffe vom individuellsten zum allgemeinsten, und die Relativität der Kategorien für die verschiedenen Gebiete hebt die Tatsache nicht auf, daß in jedem von ihnen das gleiche Bildungsgesetz der Begriffe anzutreffen ist.

Diese Hierarchie der Begriffe ließe sich aus Denkfunktionen überhaupt nicht verständlich machen. Der Unterschied von Gattung und Art hat bei ihnen keine Bedeutung. Ein solcher setzt eine Verschiedenheit von Gegenstandssphären voraus, aus der sich Differenzen des Geltungsbereichs ergeben. Daß diese von der idealistischen These aus unerklärlich sind, haben wir bereits gezeigt.

Selbst wenn es sich daher mit der Realisierung und, wie wir gleich hinzufügen wollen, mit der Idealisierung von Objekten so verhalten sollte, wie die idealistische Erkenntnistheorie behauptet, die logische Stellung der Grundbegriffe in den einzelnen Gegenstandsgebieten wird dadurch nicht berührt. Sie ist von denselben Beziehungen und Ordnungen beherrscht, wie die der anderen Begriffe, und hängt von den Bestimmtheiten, die in dem ganzen Reich ihrer Gegenstände eine Rolle spielen, in gleicher Weise ab. Dieser Einheit könnte nur der absolute Idealismus gerecht werden. Er müßte freilich Perikles genau so zum Erzeugnis reinen Denkens machen, wie die Klasse der realen Objekte, in die er gehört.

7. Die Psychologie der Kategorien.

Die letzte Schwierigkeit, die wir dem Idealismus entgegenzuhalten haben, betrifft die Stellung der Psychologie zu den Kategorien. Sind diese, wie die von uns bekämpfte Denkrichtung behauptet, Funktionen des Verstandes, so hat die Psychologie an ihnen ein ebenso unmittelbares Interesse, wie an dem Wollen, den Gemütsbewegungen und dem Beachten.

Es muß dann möglich sein, das kausale und das substanzielle Denken als besondere Akte nachzuweisen, wie Überlegung und Entschluß, wie Liebe und Haß. Die bisherige Psychologie nimmt aber offenbar eine ganz andere Haltung ihnen gegenüber ein. Sie betrachtet sie als Gegenstände der Erkenntnis und des Denkens und behandelt sie in einer Lehre vom Erkennen, die Wahrnehmung, Erinnerung und Denken unter dem Gesichtspunkt würdigt, was sie für die Erkenntnis leisten. Hier können die Fragen beantwortet werden, wie wir dazu kommen, Objekte, Eigenschaften und Relationen von einander abzugrenzen, wie sich unsere Begriffe von kategorialen Bestimmtheiten entwickeln, wie wir uns diese vergegenwärtigen und zum Bewußtsein bringen, welche individuellen Unterschiede dabei nachweisbar sind und dergleichen mehr. Die Psychologie hat es also bei ihnen nicht mit primären psychischen Funktionen zu tun, sondern mit besonderen Richtungen und Leistungen derselben. Die Gesetzmäßigkeiten, die dabei wirksam sind, haben keine spezifische Bedeutung für das kategoriale Denken und Erkennen, sondern finden auf dieses seine Anwendung, wie auf anderes Denken und Erkennen auch.

Auf die psychologische Theorie dieser Vorgänge, die noch wenig in Angriff genommen worden ist und zum Teil noch bei Hume und seiner distinctio rationis Anleihen macht, brauchen wir hier nicht näher einzugehen. Wir wollen aber der naiven Auffassung, daß Gegenstandsbestimmtheiten nur durch das Tor der Sinne ihren Einzug in unser Bewußtsein halten können, ausdrücklich entgegentreten. Sie verwickelt in Schwierigkeiten, die schon in niederer Sphäre, z. B. bei der Raum- und Zeitwahrnehmung, zur Geltung kommen und sich in der Frage nach der Natur des Reizes für eine Raumempfindung ähnlich äußern, wie in dem Suchen nach einer Reizbeschaffenheit für eine Gleichheits- oder Verschiedenheits„empfindung“. Sie übersieht ferner, daß, wie besonders die Psychologie der Beziehungserlebnisse gelehrt hat, Gegenstandsbestimmtheiten nicht sofort bei der Wahrnehmung der Gegenstände, für die sie bestehen, erfaßt zu werden brauchen. Auch gibt es Objekte für die

Phantasie und ein konstruierendes Denken, die ebensowenig, wie ihre kategorialen Bestimmtheiten, durch Einwirkung auf die Sinne bewußt geworden sein können. Es liegt darum auch kein Grund vor, die gegenständliche Natur der Kategorien zu bestreiten, weil sie keine spezifischen Sinnesempfindungen zu erregen vermag. Dieser Grund würde nur einer sensualistischen Psychologie gegenüber am Platze sein, deren A und O die Sinnesempfindungen sind. Kategoriale Bestimmtheiten, die über den Kreis einer Realwissenschaft hinausgehen, müssen vielmehr auch auf Grund eines beschränkten Materials, wie der Bewußtseinsinhalte, erfaßbar sein. Wir brauchen also nicht zu den Reizen unsere Zuflucht zu nehmen, um ihre Gegebenheit in unserem Denken und Wissen verständlich zu finden.

Es ist in dieser Hinsicht von besonderem Interesse, die Ausführungen von Th. Lipps über die Psychologie der Relationen zu erörtern. Hier gehen zwei Tendenzen neben einander her, von denen die eine, rein psychologische, sehr zutreffend ist, während die andere abgewiesen werden muß. Lipps sucht, namentlich gegen Ebbinghaus, zu zeigen, daß das Relationserlebnis, etwa der Eindruck der Ähnlichkeit, weder Empfindung noch Vorstellungsbild, sondern ein Erlebnis sui generis, ein Apperzeptionserlebnis sei.[1]) Er polemisiert hier mit Nachdruck und Recht gegen die Psychologen, die auf der theoretischen Seite des Seelenlebens nichts anderes als Empfindungen und Vorstellungen kennen, und zeigt, daß eine Relation nicht, wie eine Farbe, empfunden wird und darum auch kein Vorstellungsbild, wie diese, hinterläßt. Damit verbindet sich aber eine andere Tendenz, die man nicht ebenso glücklich nennen kann, nämlich die, alle Relationen als bloße Apperzeptionserlebnisse aufzufassen und ihnen den Charakter von Gegenstandsbestimmtheiten abzustreiten.[2]) Lipps übersieht

---

[1]) Zeitschr. f. Psychologie Bd. 28 S. 166 ff. Vgl. auch Einheiten und Relationen, Leipzig 1902 S. 2 f.

[2]) Schon bei Grünbaum (Archiv f. d. ges. Psychol. Bd. 12 S. 450 ff.) findet sich eine Kritik dieser Ansicht. Der Verfasser bezeichnet jetzt (Über die psychophysiolog. Natur des primitiven optischen Bewegungs-

hierbei, daß eine Gegenstandsbestimmtheit nicht bloß empfunden, sondern auch auf andere Weise bewußt werden kann. Für die Erfassung und Vergegenwärtigung der Ähnlichkeit z. B. gibt es eben spezifische Bedingungen, geradeso wie wir von adäquaten Reizen für bestimmte Sinnesempfindungen, etwa der Farbe oder des Tons, reden. Es braucht uns also nicht zu wundern, wenn zwei Farben oder Töne sich gelegentlich erfassen lassen, ohne daß die zwischen ihnen bestehende Ähnlichkeit gegenwärtig wäre. Die Tatsache, daß der Grad der Ähnlichkeit von den Gegenständen abhängt, für die er behauptet wird, genügt völlig, um diese Relation als Bestimmtheit zweier Gegenstände anerkennen zu lassen. Die Fundierung einer Beziehung durch ihre Glieder und deren Beschaffenheit und das Dasein eines gegenständlichen Mediums wird auch von Lipps an anderer Stelle durchaus festgehalten.[1]) Die Gesetzmäßigkeit einer solchen Fundierung würde ihren Sinn ganz verlieren, wenn die Beziehung nicht selbst zu den Gegenstandsbestimmtheiten gerechnet würde. Man kann sie nur insofern als ein Apperzeptionserlebnis bezeichnen, als sie apperzipiert werden muß, um zum Erlebnis, zum Bewußtseinsinhalt werden zu können.

Darin würde zugleich die Möglichkeit liegen, die Tatsache verständlich zu machen, daß Kategorialbestimmtheiten unbeachtet bleiben und verkannt werden können, daß also kein einfacher Parallelismus zwischen der Gegenstandsbestimmtheit und ihrer Auffassung besteht. Diese Tatsache verbietet eine psychologistische Theorie der Relationen ebenso, wie die interobjektive Abhängigkeit, die wir früher besprochen haben (S. 61).

Wenn wir von einem Psychologismus inbezug auf die Kategorien reden, so meinen wir nicht, daß es Richtungen in der Psychologie gibt, die im Sinne des Idealismus für die Behauptung einer Zurückführbarkeit der Kategorien auf Denk-

---

eindrucks. Folia Neuro-Biologica Bd. IX S. 711) das Bewußtsein der kategorialen Beziehungen als einfache Gedanken. Auch darin scheint zum Ausdruck zu kommen, daß keine Denkfunktionen damit gemeint sind.

[1]) Leitfaden der Psychologie [3] S. 166.

funktionen eintreten. Als Bewußtseinsinhalte, als Gedanken oder gar Gefühle erscheinen vielmehr dem Psychologismus die Kategorien. Auch in diesem Falle also haben wir es mit gegenständlichen und nicht mit funktionellen oder formenden psychischen Gegebenheiten zu tun. Der Psychologismus der Kategorien darf deshalb nicht als eine Stütze des Idealismus beurteilt werden.[1]) Sein Interesse hängt nicht an einer Betonung des funktionellen Charakters der Kategorien, sondern nur an ihrer ausschließlichen Reklamation für die psychische Sphäre und die Wissenschaft von ihr.

Will man der psychologischen Feststellung auf Grund des Bewußtseins aus dem Wege gehen, so kann man freilich mit v. Hartmann die dunkle Straße des Unbewußten beschreiten. Nach ihm ist Kategorie eine unbewußte Intellektualfunktion von bestimmter Art und Weise, oder eine unbewußte logische Determination, die eine bestimmte Beziehung setzt. Gibt es keine unbewußten Kategorialfunktionen, so gibt es auch keine Kategorialbegriffe. Denn die bewußte Reflexion kann nur a posteriori aus dem ihr fertig gegebenen Bewußtseinsinhalt die Beziehungsformen, die bei seiner Formierung sich betätigt haben, durch Abstraktion herausschälen und gewinnt damit Kategorialbegriffe. Dagegen ist es widersinnig, mit dem Bewußtsein unmittelbar die vorbewußte Entstehung des Bewußtseinsinhalts belauschen, d. h. die apriorischen Funktionen auch a priori erkennen zu wollen.[2])

Diesem Mangel an Aufklärung über die Beschaffenheit der Kategorialfunktionen selbst — es muß ja wohl dahingestellt bleiben, inwiefern die Kategorialbegriffe, die von ihren Ergebnissen abstrahiert sind, ihnen entsprechen — wird

---

[1]) Wir sehen hier davon ab, daß der Gegensatz zwischen dem transzendentalen Idealismus und einer psychologischen Betrachtung ohnehin eine solche Stützfunktion der letzteren ausschloß.

[2]) Kategorienlehre S.VII f. Es ist zu bedauern, daß v. Hartmann die grundlegenden Bestimmungen seiner Kategorienlehre nur auf wenigen Seiten der Vorrede seines großen Werkes erörtert. Man müßte dieses richtiger Angewandte Kategorienlehre nennen. Der Grundgedanke findet sich schon bei Ulrici. Vgl. oben S. 58 Anm. 2.

durch eine metaphysische Theorie abgeholfen. Hiernach erscheinen die a priori gesetzten unbewußten Kategorialfunktionen als Betätigungsweisen der unpersönlichen Vernunft in den Individuen, also ihrem Ursprung nach als supraindividuelle Akte. Angeboren kann in den Individuen nur eine größere oder geringere Empfänglichkeit der Zentralorgane für die Aufnahme dieser Funktionen sein. Ein Ansichsein im Sinne von präexistierenden Formen, die im absoluten Geiste bereit lägen, soll damit den Kategorialfunktionen nicht zugeschrieben werden. Sie sind vielmehr in jedem Falle logische Determinationen ad hoc, die nur darum formal gleichmäßig ausfallen, weil das Logische seine Identität mit sich selber wahrt und bei gleichen Gelegenheiten auch zu gleichen logischen Determinationen gelangen muß. Die Kategorien sind nicht metaphysische Schubfächer der absoluten Vernunft, sondern logische Selbstdifferenzierungen der logischen Determination. Diese ist aber selbst die Funktion des Logischen oder der absoluten Vernunft, so daß die Kategorien erst an und mit der unbewußten Funktion gesetzt werden und nicht etwa ihr Prius sind.[1])

Als einen erkenntnistheoretischen Gesichtspunkt werden wir das *πρότερον τῇ φύσει*, auf das v. Hartmann hier zurückgeht, natürlich nicht zu betrachten haben, und einen metaphysischen Idealismus der absoluten Vernunft und ihrer Selbstdifferenzierung dürfen wir hier bei Seite lassen. Dann aber bleibt es bei unserer Abstraktion von Gegenstandsbestimmtheiten.[2]) Dürfen wir die Frage auf sich beruhen lassen, wie und in welcher Sphäre (der subjektiv idealen, der objektiv realen oder der metaphysischen) die Determinationen zu Stande

---

[1]) A. a. O. VIII f. Ulrici spricht von einem ideellen Prius (System der Logik S. 139).

[2]) Warum die Kategorialbegriffe gerade unbewußte Kategorialfunktionen voraussetzen sollen, ist nicht einzusehen und nirgends begründet. Die Metaphysik des Unbewußten kann nicht als ein Argument dafür anerkannt werden. Darum steht es uns frei, an ihrer Stelle von Gegenstandsbestimmtheiten zu reden, also dem, was v. Hartmann als Ergebnis der Kategorialfunktionen bezeichnen würde. Vgl. oben S. 80.

gekommen sind, so können wir uns seine Ausführungen über die Kategorialbegriffe aneignen.[1]) Insbesondere gehört dazu, was er über die fließenden Grenzen zwischen den allgemeinsten Beziehungsformen, den Kategorien, und den gewöhnlichen Begriffen behauptet. Die Selbstdifferenzierung der logischen Determination geht nach ihm ohne Schnitt und Grenze von den allgemeinsten Beziehungsformen in immer speziellere über.[2])

Wir können aber auch in der psychogenetisch gehaltenen Ausführung von Höffding[3]) keinerlei Eintreten für den Idealismus finden. Die Synthese ist nach ihm die erste, die schlechthin grundlegende Kategorie, die Relation die zweite. Relation setzt Synthese voraus, weil ein Verhältnis nur dadurch, daß die Elemente zusammengehalten werden, angeschaut oder gedacht wird. Das Denken ist also in erster Linie ein Zusammenfassen, als solches ein Setzen von Relationen und als solches ein Vergleichen. Alle spezielleren Kategorien müssen demnach verschiedene Arten der Ähnlichkeit und des Unterschieds sein. Zum Schluß werden formale, reale und ideale Kategorien entwickelt. Diese letzte Unterscheidung ist wieder eine Bestätigung für das, was wir über das System der Kategorien ausgeführt haben (S. 66 ff.). Von den anderen Kategorien ist nur das Zusammenfassen und das Setzen von Relationen ein Hinweis auf Denkfunktionen. Beim Zusammenfassen haben wir nichts gegen diese Auffassung, es ist die

---

[1]) Freilich nicht die eigentümliche Folgerung, die a. a. O. S. IX für die Alleingültigkeit der dynamischen Theorie der Materie unter Ausschließung jedes stofflichen Seins gezogen wird. Ebensowenig möchten wir alle Kategorien als Beziehungsformen ansehen. Vielmehr stimmen wir Lask durchaus zu, wenn er die Relation nicht als die Urkategorie betrachtet (Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre S. 70 f.).

[2]) A. a. O. S. VIII. Damit ist unserem logischen Argument (S. 72) gegen den Idealismus Rechnung getragen und der realistischen Auffassung, die v. Hartmann für die Kategorien vertreten hat, ein Ausdruck gegeben.

[3]) Über Kategorien. Annalen für Naturphilos. 1908 Bd. 7 S. 121 ff. Übrigens spielt die logische Deduktion in dieser Entstehungsgeschichte der Kategorien eine große Rolle.

Synthesis Kants damit wieder aufgenommen. Man darf nur nicht übersehen, daß es ein nicht zusammengefaßtes Zusammen auch gibt. Das Setzen der Relationen aber involviert so wenig ein Schaffen, wie das Setzen von Realitäten.

Die gründliche Untersuchung von P. Hofmann über „die antithetische Struktur des Bewußtseins“ [1]) verfolgt andere Zwecke als eine Psychologie der Kategorien. Wenn sie Einheit und Mannigfaltigkeit, Stetigkeit und Unstetigkeit, substanzartige und transitive Zustände des Bewußtseins u. a. m. zur Grundlage seiner Struktur macht, so will sie Typen der Metaphysik aus der besonderen Betonung einzelner dieser Momente ableiten. Das widerstreitet nicht unserer Auffassung von dem Wesen der Kategorien.

Eine Bestätigung wird dieser noch durch die Art zuteil, wie in den verschiedenen Wissenschaften das Denken arbeitet. Wenn wir von einem mathematischen, naturwissenschaftlichen, historischen, psychologischen Denken reden, so meinen wir damit nicht spezifische Denkoperationen, sondern vielmehr die Forschungsmethoden, die durch die Natur der Gegenstände bestimmt sind, und die besonderen Gesichtspunkte und Aufgaben, die teils aus ihrer Erkenntnis hervorgehen, teils sie nach einzelnen neuen Zielen leiten.[2]) Ideale Objekte müssen anders untersucht werden, als reale, und innerhalb dieser ist ein ganz anderes Verfahren bei dem Nachweis geschichtlicher Zusammenhänge, als bei der Beobachtung der Himmelskörper und bei der experimentellen Bearbeitung physikalischer Probleme geboten. Die Gesetze der Logik aber, in denen sich das Denken am reinsten ausspricht, gelten für alle Wissenschaften, so sehr auch Zweckmäßigkeitsrücksichten oder der Ausbildungsgrad der Erkenntnis verschiedene Darstellungsformen bedingen mögen. Damit steht die Tatsache individueller Begabungsdifferenzen für die einzelnen Wissenschaften nicht im Widerspruch. Wir

---

[1]) Berlin 1914.

[2]) Tendenzen des Denkens und Denkgewohnheiten im Sinne besonderer Wissenschaften haben ebenfalls nichts mit kategorialen Unterschieden zu tun.

können sie aber schon deshalb außer Betracht lassen, weil die allgemeinsten Kategorien von solchen Unterschieden unabhängig sind. Die Leistung des Denkens ist nirgends in der wissenschaftlichen Forschung eine Produktion von kategorialen Bestimmtheiten, sondern eine abstraktive Hervorhebung, eine logische Ordnung und Abgrenzung und eine Systematisierung derselben.

Die Psychologie kann also keinerlei Besonderheiten in der Natur des Denkens angeben (mag es auf die Anlage, die Funktion oder deren Leistung ankommen), die gerade nur für die Kategorien in Betracht zu ziehen wären. Ihre Fragestellung ist hier nicht: wie bringt die geistige Organisation sie zustande, was bei verschiedenen Systemen zu verschiedenen Antworten führen müßte, sondern vielmehr: durch welchen Prozeß des Erkennens gelingt es, sich ihrer zu bemächtigen, ein Wissen von ihnen zu erlangen? Bei dieser Fragestellung werden Gegenstände, die zu erkennen sind, bereits vorausgesetzt. Die Kategorien erscheinen dann als Erkenntnisobjekte, wie andere auch, sie sind zu bloßen Beispielen, Einzelfällen und Anwendungen geworden, an denen die allgemeinen Vorgänge und Gesetze des Erkennens sich erproben lassen.[1])

Will man aber die Kategorien als spezifische Leistungen des Denkens ansehen, so ergeben sich besondere psychologische Schwierigkeiten. Denn bei der Leistung einer psychischen Funktion haben wir auch nach dem Material oder nach den Gegenständen zu fragen, woran sie vollbracht worden ist. Dabei kann dies Material selbst wieder idealistisch interpretiert werden und somit als eine Leistung des Denkens gelten. Dann haben wir es mit dem schon wiederholt erwähnten absoluten Idealismus zu tun. Man kann das Material aber auch als eine Gegebenheit betrachten, an der das Denken erst die kategorialen Bestimmtheiten zutage fördert. Psychologisch kann man in beiden Fällen von psychischen Vorgängen reden, mag es sich um eine Bewußtseinsrepräsentation von

---

[1]) Vgl. oben S. 8 das über Locke Gesagte.

Objekten in Form von Wahrnehmungsinhalten oder um eine Produktion von räumlichen und zeitlichen Gebilden handeln.

Auch der absolute Idealist muß die Vorgänge, welche der kategorialen Bestimmung dienen, von denen trennen, die das Material gestaltet und bereitgestellt haben, an dem sich die kategoriale Formung vollziehen soll, und dann erhebt sich die schwierige Frage, was an der so zustandegekommenen Leistung auf die Denkoperationen, was auf das Material zurückgeht, das sie bearbeitet haben. Läßt sich dies Material überhaupt ohne die adäquate Bestimmtheit denken, welche der kategorialen Bestimmung allein eine gesetzmäßige Grundlage gewährt? Wenn wir in der Psychologie den einen Vorgang als ein Vorstellungsbild, den anderen als ein Gefühl bezeichnen, so stützen wir uns auf gewisse Kriterien, die uns durch eine Analyse und Vergleichung der so benannten Tatsachen an die Hand gegeben werden. Wir setzen also dabei voraus, daß diese Tatsachen die Eigenschaften haben, die ihre Unterscheidung und Bestimmung möglich machen. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß es sich bei den kategorialen Formen anders verhalten werde. Psychologisch wird deshalb vorauszusetzen sein, daß das Material, an welchem die kategoriale Leistung hervortritt, selbst schon die Bedingungen für sie in sich birgt.

Nicht dem Denken, sondern den gedachten Gegenständen und Sachverhalten haben wir somit auch nach psychologischer Methode und Lehre die Eigentümlichkeiten zuzuschreiben, die den Kategorien entsprechen.[1]) Dabei braucht nicht angenommen zu werden, daß das sog. Material immer den gleichen Charakter eines Bewußtseinsinhalts an sich trägt. Kategorien gehen ja nicht bloß auf solche Gegebenheiten, sondern auch auf Begriffe, ideale und reale Objekte. Aber wir konnten von dieser Ausdehnung der Denkformen hier absehen, weil nur sie

---

[1]) Vgl. dazu auch C. Stumpf: Psychologie und Erkenntnistheorie a. a. O. S. 488: Die Kategorien müssen schon in dem Material irgendwie fundiert sein. Das Ordnungsprinzip muß den Erscheinungen immanent sein.

selbst in ihrer psychologischen Struktur zu berücksichtigen waren. Und da können wir nur zusammenfassend feststellen, daß die Richtung und Aufgabe des Denkens durch kategoriale Unterschiede determiniert sein kann, daß aber die einzelnen Denkakte selbst, wie das Meinen, das Urteilen oder Schließen, nicht in sich selbst schon die kategorialen Gesichtspunkte enthalten, also auch nicht ihre Besonderheiten durch sie empfangen. So kommen wir durch die psychologische Untersuchung zu demselben Ergebnis, wie durch die logisch-erkenntnistheoretische.

Wir würden diese psychologischen Erörterungen überhaupt nicht angestellt haben, wenn nicht die idealistische Position dazu aufgefordert hätte. Denn selbstverständlich sind wir nicht der Ansicht, daß erkenntnistheoretische Probleme auf psychologischem Wege gelöst werden können. Ist jedoch eine Denkform a priori in der Erkenntnis wirksam, so muß sie sich auch in dem psychologischen Vorgang des Erkennens irgendwie auffinden lassen. Erweist sich diese Konsequenz als unzutreffend, so ist der Idealismus dadurch allein noch nicht widerlegt, aber genötigt, sich von psychologischen Erwägungen, wie sie in dem Kantischen Apriorismus eine Rolle gespielt haben, gänzlich fernzuhalten. Dann aber scheint auch jeder Anlaß zu fehlen, die Spontaneität und Produktivität des Denkens für die kategoriale Bestimmung besonders anzuerkennen. Der Idealismus muß sich vielmehr darauf beschränken, von einer logischen Apriorität zu reden, die auch dann zugestanden werden kann, wenn man die Kategorien als Gegenstandsbestimmtheiten auffaßt.

Nun ließe sich freilich noch behaupten, daß die Psychologie noch nicht so weit sei, um eine Entscheidung darüber herbeiführen zu können, ob die Kategorien einfach als Formen der Denktätigkeit selbst aufzufassen seien oder nicht. Gewiß wird man die Berechtigung dieser Behauptung nicht ganz in Abrede stellen dürfen. Die Psychologie des Denkens hat diese Frage noch kaum direkt in Angriff genommen. Aber es lassen sich doch wenigstens gewisse Richtlinien aus der bisherigen Entwicklung der psychologischen Forschung herleiten, und auf

diesen sind wir gegangen, als wir erklärten, daß sich kein Grund für eine den Idealismus bestätigende psychologische Auffassung der Kategorien anführen lasse.

Die vorstehenden Argumente schließen natürlich nicht aus, daß eine schöpferische Tätigkeit des Denkens in der Wissenschaft ausgeübt wird. Die idealen Objekte, wie die Zahlen, die geometrischen Figuren, die ästhetischen oder ethischen Ideale, beweisen zur Genüge das Dasein und die Wirksamkeit einer solchen Operation. Aber die eigentliche Materie aller dieser Gegenstände wird auch hier nicht vom Denken geschaffen, sondern nur durch Abstraktion und Kombination, durch gesetzmäßige Erweiterung und Steigerung gegebener Elemente und Faktoren und durch Schlüsse aus ihnen gewonnen. Darum ist mit der Herstellung solcher Gegenstände noch keineswegs die Erkenntnis derselben vollzogen. Gewiß ist die Zahl 10^{-7} ein Gebilde, das wir nicht der Erfahrung entnommen haben, und das insofern als eine Leistung des Denkens betrachtet werden kann. Aber die Eigenschaften dieser Zahl müssen trotzdem durch eine besondere Untersuchung festgestellt werden, und kein kategoriales Denken kann sie uns ersparen. Das Einzige, was an diesen Gebilden einen wesentlichen Vorteil für die wissenschaftliche Erkenntnis darstellt, ist ihre Unveränderlichkeit. 10^{-7} ist immer und überall die nämliche Zahl, sie geht nicht von selbst in eine andere über, sie hat mit anderen Worten kein Eigengeschehen.

Der Idealismus hat sich schon bei Kant als eine Kopernikanische Wendung eingeführt, welche die Erkenntnis der Gegenstände zu einem Werk unseres Erkenntnisvermögens machte. Der Sinn der Kopernikanischen Revolution verlangt, wie bereits gesagt ist (S. 10), eine ganz andere Deutung. Die Übertragung der Gesichtspunkte, die für unser Handeln und Schaffen gelten, auf das theoretische Verhalten ist im Ganzen und Großen ein Mißgriff gewesen. Das Erkennen ist kein Produzieren nach selbstgegebenen Gesetzen, sondern ein Eindringen in die Eigennatur der Gegenstände und ein Sichrichten

nach ihnen. Und so sind auch die kategorialen Bestimmungen nichts anderes als Feststellungen der allgemeinsten Beschaffenheiten und Beziehungen, die den Gegenständen zukommen. Der eigentlichen Erkenntnis dient das Denken nicht in erster Linie durch seine Selbständigkeit und Produktivität, sondern durch seine Fähigkeit sich treu und unbefangen auf das Wesen seiner Gegenstände einzustellen.

Im Besonderen lassen sich die Kategorien in dreifacher Hinsicht untersuchen: logisch, psychologisch und erkenntnistheoretisch, sofern wir von ihrer Bedeutung in den einzelnen Wissenschaften absehen und die Metaphysik als deren Vollendung gleichfalls außer Betracht lassen. Logisch aufgefaßt sind die Kategorien Begriffe, die in der wissenschaftlichen Darstellung eine große Rolle spielen und nach Umfang und Inhalt, nach Geltung und Anwendung, nach Ordnung und Zusammenhang geprüft werden müssen und können. Dabei wird teils eine phänomenologische Analyse ihres Sinnes, teils eine transzendentale Auffindung und Bestimmung ihrer Leistung für die Wissenschaft von besonderem Nutzen sein. Psychologisch werden die Kategorien insofern einen Gegenstand der Forschung bilden, als nach der Art ihrer Repräsentation im Bewußtsein, nach ihrer Vergegenwärtigung, nach der Gesetzmäßigkeit ihres Auftretens und ihres Zusammenhanges mit anderen psychischen Prozessen und nach ihrer psychogenetischen Gestaltung gefragt wird. Erkenntnistheoretisch endlich erscheinen die Kategorien als Gegenstandsbestimmtheiten, die den Gegenständen auch dann zukommen, wenn sie nicht gedacht oder einem Bewußtsein zugänglich gemacht werden. Die erkenntnistheoretische Auffassung ist aber nur für einen nichtidealistischen Standpunkt von eigentümlichem Werte und bleibt nur für ihn in voller Übereinstimmung mit der Intention und Arbeit der Einzelwissenschaften. Dem Idealismus wird die kategoriale Bestimmung der Gegenstände als Akt der Erkenntnis bestenfalls zur Lösung eines Rechenexempels, zu einer Anwendung von Regeln, die der erkennende Geist in sich selbst trägt. Erkenntnistheorie wird ihm daher zu einer Sache der

Logik oder Psychologie. Nur wer in den Gegenständen mehr sieht, als die Produkte des Denkens oder als die chaotischen Gegebenheiten, in die erst der erkennende Geist Ordnung und Gesetzmäßigkeit hineinbringt, nur wer die Kategorien nicht bloß als Begriffe, sondern vor allem und primär als Gegenstandsbestimmtheiten würdigt, wird der Erkenntnistheorie eine besondere und die wichtigste Aufgabe bei der Erfassung ihres Wesens zuweisen.

Diese erkenntnistheoretische Bedeutung der Kategorien aber tritt am leuchtendsten darin zu Tage, daß sie, von ihren Begriffen abgesehen, als vollgültige Beiträge zur Erkenntnis der Gegenstände, wie sie an sich sind und waren, aufgefaßt werden dürfen. Die Ablehnung des Idealismus zieht als wichtigste Konsequenz die Aufhebung des durch ihn gestützten Phänomenalismus nach sich. Das Denken der Objekte ist nicht ein in vermeintliche Formen gebanntes und dadurch von der unmittelbaren Einsicht in die reale Welt zurückgehaltenes Denken, sondern es hat die Fähigkeit zur sachgemäßen Erkenntnis, und die Kategorien sind dafür ein Zeugnis.

Daß der Anschauungscharakter des Raumes und der Zeit kein unbedingtes Hindernis der Naturerkenntnis in dem höheren Sinne dieses Wortes ist, hat die Entwicklung der modernen Geometrie und Mechanik gezeigt. Wir können die Naturvorgänge uns auch anders als in den Formen unserer Raum- und Zeitanschauung verlaufend denken und damit zugleich von ihrem Einfluß auf die Erkenntnis des Naturrealen, wenn es not tut, unabhängig werden. Das Denken als solches aber brauchte nicht erst von der Wissenschaft gereinigt zu werden, denn es galt allgemein als das blanke Werkzeug, dessen Synthesen und Analysen unanfechtbar sein konnten. Gewiß mußte man sich vor falschen Verallgemeinerungen und Schlüssen, Verbindungen und Trennungen hüten, aber das waren im Prinzip vermeidbare Übel. Erst dem Idealismus war es vorbehalten, diesen Nimbus des Denkens zu zerstören und es in ein undurchdringliches Flechtwerk von kategorialen Formen einzuspinnen. Dies Flechtwerk hat sich aber nicht als eine Bindung

des Erkennens, sondern als ein Gegenstandsgerüst erwiesen, und damit ist dem Denken seine Klarheit und Treue, seine Unbefangenheit und Freiheit wiedergegeben worden.

Vielfach mußte die Neigung zur Objektivierung im Interesse der Erkenntnis eingeschränkt werden. Der naive Animismus mit seiner Vielgötterei und seinem Hylozoismus hat ebenso wie die Realisierung der Sinnesqualitäten und die Metaphysik des Allgemeinen vor einer wahrhaft kritischen Erkenntnistheorie nicht standhalten können. Aber es war ein Zeichen hyperkritischer Einstellung, wenn nun auch dem Denken seine Objektivität genommen und sein Setzen und Bestimmen von Gegenständen zu einem subjektiv notwendigen Verfahren umgedeutet wurde. Während sich sonst auf gedanklichem Wege ein Ersatz für die Scheinwelt finden ließ, war hier keiner mehr möglich und darum mit der Beseitigung des usus realis des Verstandes jede Erkenntnis der Dinge an sich verschlossen. Die gedachte Welt war der Anschauungswelt der Sinne gleichwertig und wie sie eine phänomenale Welt geworden. Nun aber ist die Prärogative des Denkens wiederhergestellt und seine Leistung nicht mehr bloß eine ideale Ergänzung der sinnlichen Erkenntnis, sondern auch eine Berichtigung, Erweiterung und Ersetzung derselben.

Das individualistische Ideal der Autonomie und Selbständigkeit hat der Transzendentalphilosophie der Erkenntnis Impulse gegeben und Anhänger gewonnen. Die überredende Formel einer kopernikanischen Wendung läßt sich nur aus der Sehnsucht nach Befreiung von dem Zwange äußerer Einflüsse aller Art ganz verstehen. Aber die Herrschaft, die wir dadurch über sie gewinnen, daß wir sie uns angleichen und uns für ihre Eigenart blind machen, ist nicht von grundsätzlicher Sicherheit und Dauer. Nur die Entschleierung behütet vor dunklen Gefahren und läßt uns aus der scientia eine unerschütterliche potentia schöpfen.